INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES

* Engelhorns *
Allgemeine Roman-Bibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
19. Jahrgang. • Band 17.

Das rote Haus.

Ein Dorfroman von

Richard Skowronnek.

Erster Band.

PUBLIC LIBRARY

Stuttgart 1903.
Verlag von J. Engelhorn.

239743

PT2633
.K8R8

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten.

2-3-32 Gift

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Die Freude des ersten Wiedersehens war vorüber, aber die Mutter konnte sich immer noch nicht beruhigen und erzählte nun wohl schon zum sechsten oder siebenten Male haarklein den ganzen Hergang. Und da die Nachricht wie ein Lauffeuer durch das kleine Dorf geflogen war, machte sich ein altes Weiblein nach dem andern auf den Weg nach dem Kruge, um unter dem Vorwande eines kleinen Einkaufes aus dem Munde der Frau Kalinna selbst die Neuigkeit mit allen Einzelheiten zu hören, die große Neuigkeit, daß ihr Einziger, der Franz, ganz plötzlich und unerwartet aus Berlin nach Hause zurückgekehrt war. Als Dispositionsurlauber von der ersten Kompagnie des zweiten Garderegimentes zu Fuß zur Reserve entlassen, nach einer Dienstzeit von knapp zwei und ein viertel Jahren, weil er sich nämlich so tadellos geführt hatte und niemals, nicht einmal mit einem Strafrapport bedacht worden war, von Arrest, oder so etwas Ähnlichem, gar nicht zu reden. Die andern aber, die etwas auf dem Kerbholz hatten, die mußten natürlich ihre drei Jahre voll abdienen, wie zum Beispiel der

Sohn des Schulzen Wontroba aus Popiellen, der bei der sechsten Kompagnie stand und schon als Rekrut drei Tage Mittelarrest gekriegt hatte. Eigentlich wollten sie ja auch den Franz dabehalten, der Herr Hauptmann von Isenstein und sein Feldwebel, aber nicht etwa zur Strafe, bewahre, sondern gewissermaßen zur Belohnung. Kapitulieren sollte er nämlich und Unteroffizier werden, weil er doch so ein adretter Mensch war und eine so gute Handschrift schrieb. Aber der Franz hatte nur die Hacken zusammengenommen und ganz bescheiden gesagt: „Herr Hauptmann," hatte er gesagt, „ich weiß diese hohe Ehre wohl zu schätzen, aber zu Hause bin ich nötiger. Meine Mutter ist eine Witwe, eine alleinstehende Frau, und wenn sie ihre Wirtschaft ja so weit auch in Zug und Schwung hat, ein Mannsbild im Haus ist doch immer ganz etwas andres!"

Die rundliche kleine Frau wischte sich ein Tränlein der Rührung mit dem Handrücken der Linken aus den hinter den wohlgenährten Backen fast verschwindenden Augen, vergaß aber dabei nicht den „Krämergriff" mit der Rechten, ein kurzes Antippen an den Boden der Schale mit den Gewichten, damit es den Eindruck machte, als sei die Ware in der andern Schale gut und mit reichlicher Zugabe gewogen.

„Und denken Sie sich, liebe Frau Nachbarin" — beim Verkaufe gegen bar gab die Krugwirtin selbst

den Tagelöhnersfrauen diesen Ehrentitel — „ja denken Sie sich, nicht ein Wort hat der Junge vorher geschrieben. Nicht mal 'ne kurze Postkarte, daß man sich doch wenigstens ein bißchen hätt' einrichten können. Sondern kommt an, wie der Dieb in der Nacht. Wir sitzen gerade beim Kaffee, ich und meine Tochter Anna mit ihrem Bräutigam, dem Kreisausschußschreiber Nast, wissen Sie, liebe Frau Weitkussen, nächstes Jahr wird er Kreisausschußsekretär, aber er rechnet sich schon so ganz zur Familie, daß er der Bequemlichkeit halber den Kaffee mit uns hier in der großen Krugstube trinkt — in der ersten Zeit natürlich immer in der Putzstub' und jedesmal 'ne frische weiße Decke über den Tisch, ja, denn man weiß doch, was sich so ein Beamter in seiner hohen Stellung schuldig ist — ja also, wie wir nun so sitzen, und ich seh' gar nicht hin, denn so ein Brautpaar, das ist ja ein einziges Schnäbeln und Händedrücken und In-die-Augen-kucken, also da geht mit einem Male die Tür auf. Hier der Schuster Augustin" — sie wies mit der Hand auf einen grauhaarigen Alten, der an einem der langen Tische in der Wirtsstube bedächtig die Zeitung las — „ja, der kann es bezeugen, daß alles genau so gewesen ist. Rein gar nichts hab' ich mir gedacht, als die Tür aufging, höchstens vielleicht: da kommt jemand nach 'nem Stoschen Schnaps, oder so etwas. Und auf einmal steht da ein baumlanger Soldat in der Stube, nimmt die Mütz' ab und sagt: ‚Guten

Tag, Mutter, da bin ich!' Ganz einfach, da bin ich, als käm' er nicht von Berlin und der Garde, sondern wär' nur mal so auf einen Sprung nach Lyck 'rüber gewesen. Und wär' bloß 'ne Stund' oder zwei fortgeblieben, statt geschlagene zwei und ein viertel Jahre! Also mir fällt vor Schreck und Freude fast der Kaffeetopf aus der Hand, und in die Kniee krieg ich ein Zittern, daß ich gar nicht hinter dem Tisch hervor kann. Er aber ist auch schon bei mir, kriegt mich um den Hals, und sagt ‚mein liebes gutes Mütterchen' zu mir. Also, meine liebe Frau Nachbarin, ich hab' nur in einem fort geweint" — Frau Kalinna fuhr wieder mit dem rundlichen Handrücken über die schwimmenden Äuglein — „denn, Sie wissen doch, ein Mutterherz, und dann so eine unverhoffte Freude! Und immer zuhören mußte ich ihm und ihn zum Erzählen nötigen, denn, wissen Sie, einen Ackzang hat der Junge in seiner Aussprache gekriegt, wie ein richtiger Berliner. ‚Jotte doch ne,' sagt er, und ‚Mutter, nu hab' dir doch nich so, hintern Berch wohnen doch ooch noch Leite!' Und denken Sie sich bloß, meine liebe Frau Weitkussen, den Kaiser hat er auch gesehen, unsern alten Kaiser Wilhelm, der da an der Wand hängt, und nicht bloß einmal oder man so von weitem am Eckfenster, sondern ganz in der Nähe und vielleicht ein halbes Dutzend Mal, denn Seine Majestät kamen doch immer zur Parade, ja!" Und als die Weitkussen ein etwas ungläubiges Ge-

sicht machte — ein Junge aus dem Dorfe, der den Kaiser ganz in der Nähe gesehen haben wollte, das kam ihr denn doch ein wenig verwunderlich vor — da rief die Frau Kalinna wieder zur Bekräftigung ihren Kronzeugen Augustin an, denn der war ja dabei gewesen, als ihr Junge von seinen Begegnungen mit dem Kaiser erzählt hatte. Der Schuster aber benützte die günstige Gelegenheit, sich bei der Krugwirtin in ein angenehmes und wohlgefälliges Licht zu stellen, denn er saß bei ihr tief in der Kreide, und kaum zwei Stunden war es her, da hatte sie sich hoch und heilig verschworen, ihm keinen einzigen Tropfen Schnaps mehr zu schänken, wenn er nicht zum mindesten die Hälfte seiner Schulden bezahlte. Und als ein vorsichtiger Mann, der er war, trank er erst sein noch halbgefülltes Glas mit süßem Pfefferminzbranntwein aus und ließ es sich neu füllen, bevor er auf die an ihn gerichtete Frage eine Antwort gab. Als aber Frau Kalinna eilfertig nach der weitbauchigen Flasche griff und ihm das Achtelliterglas bis zum Rande, weit über den Eichstrich, füllte, da beschloß er, großmütig etwas aus Eigenem der Erzählung seiner Gönnerin zuzulegen. So runzelte er also gewichtig die Stirn, nahm eine reichliche Prise grünen Kownoers, und sagte dann: „Ja, ja, Frau Weitkussen, das ist so, bei der Garde nämlich. Die sehen unsern lieben Herrn Kaiser — Gott schenke ihm hundert Jahre in Gesundheit — ja, die sehen ihn so, wie

die gewöhnlichen Schaschken*) ihren Oberst. Alle paar Tage einmal. Und ich würde mich gar nicht wundern, wenn er unserm lieben jungen Herrn Franz die Hand geschüttelt und mit ihm gesprochen hätte, denn er war doch Flügelmann von der ersten Kompagnie in seinem zweiten Garderegiment zu Fuß. Und man muß sich das nur so recht vorstellen, was das in Berlin heißt und bedeuten will: Flügelmann von einem ganzen Garderegiment.' Der Erste, den der Kaiser ansieht, wenn er auf die Parade kommt. Und da ist das doch nur ganz natürlich, wenn er zu ihm sagt: ‚Guten Tag, mein lieber Gefreiter Kalinna! Haben Sie gute Nachrichten von Ihrer werten Frau Mutter in Sybba?' Ja, und wenn der junge Herr das uns noch nicht erzählt hat, so ist das bloß, weil er viel zu bescheiden ist, oder sich sagt: hier die Pommuchel im Dorf sind ja viel zu dumm dazu, um zu kapieren, wie vermoost und liebenswürdig unser Herr Kaiser zu seinen Soldaten ist!"

So sprach der Schuster Augustin, und wenn Frau Kalinna sich im Augenblicke auch nicht zu entsinnen wußte, daß ihr Franz bei seinen Erzählungen auch nur mit einem Worte von einer derartigen Unterhaltung mit seinem Kaiser und obersten Kriegsherrn gesprochen hätte, so leuchtete ihr die Möglichkeit einer solchen vollkommen ein. Warum sollte nicht in Wirklich-

*) Infanteristen von der Provinzialarmee.

keit geschehen sein, was der Schuster Augustin so anschaulich auszumalen wußte, namentlich, wo alle Vorbedingungen dafür so gegeben waren? Ihr Junge mit seinen sechs Fuß vier Zoll — die Größe hatte er vom Vater, das Schlanke aber und, man hätte fast sagen können, Zierliche in der ebenmäßigen Gestalt von ihr, der Mutter — ja, wenn er da also wie ein Enakskind an der Spitze des ganzen Regimentes gestanden hatte und der Kaiser kam zu der Parade geritten, da war es doch das Allernatürlichste der Welt, daß sich zwischen diesen beiden hervorragenden Persönlichkeiten ein Gespräch entwickelte. Bei dem Gedanken daran blähte sich ihr Mutterherz ordentlich vor Stolz, und als sie merkte, daß der Nachbarin Weitkuß der Boden unter den Füßen brannte, diese letzte große Neuigkeit als Erste unter die Leute zu bringen, da griff sie über die Tombank und faßte sie beim Ärmel. „Aber das geht doch nicht, meine liebe, gute Frau Weitkussen, daß Sie hier so mir nichts, dir nichts fortlaufen, ohne den Jungen auch nur gesehen zu haben.“ Und, halb nach hinten gewandt, rief sie aus dem Schenkraum durch die offenstehende Tür in das Honoratiorenstübchen hinein: „Ach, Franzchen, komm doch 'mal einen Augenblick vor, die gute alte Weitkussen möchte dir doch so gerne guten Tag sagen.“ Und als der Gerufene den blonden Kopf zur Tür hineinsteckte und gutmütig lachend in seinem angewöhnten Berlinisch sagte: „Nu laß man aber ooch, Mutter,

sonst bild ick mir an' Ende noch in, ick wär' aus Castans Panoptikum entsprungen," da nahm sie ihn bei der Hand und zog ihn mit einem halb entschuldigenden Augenzwinkern nach vorne. Kundschaft blieb Kundschaft, und Freundlichsein hatte noch nie einer Krugwirtin Schaden gebracht, namentlich aber nicht, wo die Stadt doch so nahe lag, und die Leute aus dem Dorfe in den Kramläden alles, was sie brauchten, billiger kaufen konnten und besser. Ihn aber nach seinen Begegnungen mit dem Kaiser auszufragen, vermied sie als kluge Geschäftsfrau in diesem Augenblicke, denn der Junge hätte es in seiner brunnentiefen Ehrlichkeit fertig gekriegt, über eine solche Frage aus vollem Halse zu lachen und mit einem einzigen, unbedachten Worte den Nimbus zu zerstören, der sich soeben um seinen kurzgeschorenen Kopf gewoben hatte. Also begnügte sie sich, eine vorstellende Handbewegung zu machen und zu sagen: „Das ist die Weitkussen, die gute alte Seele, du besinnst dich doch noch auf sie? Und sie nimmt immer solchen Anteil an allem, was uns angeht!"

Der große Bursch lachte.

„Aber gewiß doch, Mutter, und du tust ganz so, als ob ich in den paar Jahren die Heimat vergessen haben könnte. Na ju'n Dach ooch, Weitkussen, wie jeht et Ihnen denn immer so?" Er entsann sich mit einem Male, daß er bei dem Beginne seiner Antwort ganz vergessen hatte, den „Berliner zu markieren",

und streckte nun, nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, der Alten die Hand zum Gruße hinüber. Das alte Tagelöhnerweiblein aber knickte vor Ehrfurcht fast zusammen und rieb die Rechte erst eine Weile lang an der groben Leinenschürze, ehe es sich getraute, die Hand zu berühren, die der Kaiser in der seinigen gehalten hatte. Ein Sybbaner Kind, dem der Kaiser die Hand gegeben hatte, das war ja kaum auszudenken! Und hastig raffte sie ihre gekauften Siebensachen zusammen und humpelte nach kurzem Abschied zur Tür hinaus. Es wäre ja geradezu ein Jammer gewesen, wenn sie sich bei der Verbreitung einer solchen Neuigkeit hätte die Vorhand abnehmen lassen! Womöglich von diesem Schuster Augustin, denn der hatte seinen Schnaps ausgetrunken und stand auch schon auf dem Sprunge! Der junge Bursche aber richtete sich auf und rief ihn an.

„Sie, Meister Augustin, das paßt mir durchaus nicht, daß Sie hier solche Schnurren in die Welt setzen! Ich hab' gehört, was Sie der Weitkussen da eben aufgebunden haben, und ich möchte mir doch ausgebeten haben, daß ich nicht die Veranlassung zu solchen Lügengeschichten gegeben habe! Verstanden?"

Der alte Schuster murmelte eine undeutliche Entschuldigung, griff nach seinem Bündel, einem rotbaumwollenen Taschentuche, in dem er ein Paar alte Stiefel zur Ausbesserung aus der Stadt heimgebracht hatte, und drückte sich still zur Stube hinaus. Ihm schien

es, als wenn von diesem Tage an der heimgekehrte Hausſohn ein gut Teil des Regimentes in ſeinem väterlichen Erbteil übernehmen würde, da wäre es doch alſo mehr als unklug geweſen, ſich den ſo notwendigen Kredit durch ein unziemliches Betragen zu verſcherzen. Die Mutter aber ſah faſt ſcheu zu ihrem langen Jungen auf, der ſo beſtimmt und kurz angebunden zu ſprechen gelernt hatte, während er vor ſeiner Soldatenzeit mit ſeinen ſchlenkernden Gliedern nichts Rechtes anzufangen gewußt hatte und ſo maulfaul geweſen war, daß er kaum drei zuſammenhängende Worte ſprach . . .

„Geh, Franzchen, er hat es doch nicht ſo ſchlimm gemeint! Und dann — nicht wahr — möglich wär' es doch immer geweſen, daß unſer Herr Kaiſer mit dir geſprochen hätte?"

Der lange Burſche legte ſeiner kleinen Mutter den Arm um die Schulter und ſagte, ernſter, als es eigentlich nötig war: „Nein, auch das nicht, Mutter, dazu war ich ein viel zu geringes Kirchenlicht. Kaum daß ſich von den älteren Unteroffizieren einer rühmen durfte, daß der Kaiſer mit ihm geſprochen hatte. Und ich müßte mich ja vor meinen alten Kameraden ſchämen, wenn's ihnen irgendwie zu Ohren kommen ſollte, daß ich hier zu Hauſe mit ſolchen erlogenen Geſchichten renommierte." Und als er ſah, daß die Mutter ein arg enttäuſchtes Geſicht machte, fügte er lachend hinzu: „Na, aber, wenn daran deine Selig-

keit hängt und dir deswegen der Wuchs vergehen sollte, in Gottes Namen, ja, er hat mit mir gesprochen und ich hab' ihm sogar geantwortet!"

Frau Kalinna legte die Linke gegen die Brust, weil's ihr fast den Atem verschlug.

„Also doch, Franzchen, ja?"

Franz mußte sich aber erst gründlich auslachen, daß seine Mutter auf den alten „Gardewitz" so ahnungslos hineinfiel. „Na ja, Mutter. Jedesmal wenn unser lieber alter Herr zur Parade kam und er ritt an uns vorbei, wie wir so mit präsentiertem Gewehr dastanden, dann sagte er ‚Guten Morgen, erste Kompagnie!' Wir aber drückten die Knochen nur noch fester durch und schrieen zurück: ‚Guten Morgen, Majestät!' . . . Wenn du damit zufrieden bist — mit mehr kann ich dir nicht dienen!"

Die Krugwirtin setzte die große Pfefferminzflasche mit dem Lebenselixir des Schusters Augustin in das Regal zurück.

„Na ja, mein Sohnchen, das ist doch immerhin etwas. Und wenn es ja auch gewissermaßen keine persönliche Unterhaltung war, jedenfalls kann doch einem kein Mensch den Vorwurf machen, daß man ihm etwas vorgelogen hätt'!" . . .

In die Stube trat ein schlankgewachsenes junges Mädchen. Um den freigetragenen Kopf legten sich ihr schwere rotblonde Flechten und kräuselten sich an Nacken und Stirn zu flatternden Locken, die sich im

Lichte der durch die Türöffnung einfallenden Sonnenstrahlen wie ein goldener Heiligenschein ausnahmen. Über der Brust trug sie ein grobes Linnenhemd, das, am Halsansatze geschlossen, die gebräunten Arme nur bis zum Ellbogen bedeckte, und ihr hochgeschürzter, bunt gewürfelter Kattunrock ließ ein Paar kräftige, aber wohlgebaute Füße frei, die beim Auftreten in den feinen Knöchelgelenken nur so federten. In jeder Hand aber trug sie einen schweren, bis an den Rand gefüllten Wassereimer, und so wenig schien ihr die Last auszumachen, daß sie nicht einmal die Schultern sinken ließ. Sie ging durch die Stube bis zu dem mannshohen Verschlage, hinter dem der Kochherd in die Wand eingebaut war, schüttete das Wasser in die weitbauchige Tonne und schritt, ohne sich nach dem heimgekehrten Hausſohne auch nur einmal umzusehen, wieder zur Tür hinaus.

Der aber stand mit weitgeöffneten Augen da, ließ keinen Blick von dem jungen Mädchen, und es dauerte eine ganze Weile — es kehrte mit den gefüllten Wassereimern schon wieder von dem Ziehbrunnen auf dem Hofe zurück — ehe er sich so weit gesammelt hatte, daß er an die Mutter in leidlich ruhigem Tone die Frage richten konnte, wer denn die unbekannte Hausgenossin sei und woher sie käme.

Die Mutter war in ihr Geschäft — sie zählte gerade auf einer großen, fettglänzenden Schiefertafel das Konto des Schusters Augustin zusammen, in dem

je ein einzelner Strich einen „großen Krausen" Pfefferminz bedeutet — so vertieft, daß sie die in halblautem Tone gestellte Frage vollkommen überhörte. Und erst bei der etwas eindringlicheren Wiederholung hob sie den Kopf.

„Ach die? Die Maria? Ja kennst du sie denn nicht wieder? Das ist doch Pruchnows Marie! Dem ‚Pietsch' seine Tochter, weißt du, der alte Taugenichts, der gleich immer wieder ‚sitzen' geht, kaum daß er ein paar Tage aus dem Gefängnis 'raus ist!"

„So, so, die ist das," sagte Franz und blickte nach der Tür, durch die das junge Mädchen eben wieder hinausgegangen war. „Ja, jetzt besinne ich mich. Und daß ich sie nicht gleich wiedererkannt hab', das lag nur an den Jahren. Nicht wahr, gleich wie sie aus dem Waisenhaus 'rauskam, da ist sie in die Stadt dienen gegangen, Mutter?"

„Ja, mein Sohnchen, und dort hat sie auch diesen hochnasigen Tick gekriegt. Sie war nämlich drei Jahre bei dem Herrn Landgerichtsdirektor als Hausmädchen, und die Herren Referendariusse, die haben ihr alle den Hof gemacht. Ich mußte ihr acht Taler das Jahr zulegen, bloß daß sie überhaupt zu mir kam."

„Weshalb hast du sie denn aber überhaupt in Dienst genommen, Mutter?"

Frau Kalinna sah ihren Einzigen verwundert an.

„Mein Jungchen, du fragst, wie ein Kalbchen Gottes. Wegen dem Geschäft, mein Sohnchen!

Paß mal Achtung auf den Abend, wie es hier voll werden wird. Und nicht bloß hier in der großen Krugstub', sondern auch da im Herrenzimmer, und manchmal sitzen sie sogar in unsrer guten Putzstub'. Bis aus Popiellen, Schikorren und Regelnitzen kommen die Besitzerssöhne, lauter Jungens, die ordentlich Knöppe in der Tasch' haben und auch 'was draufgehn lassen. Nicht bloß so Braunbier und Kartoffelinski, sondern echtes Bayrisches aus Königsberg, daß ich manchmal an einem einzigen Abend vier Achtelchen verzapf, und am Sonntag das Doppelte. Und denk dir mal bloß an, Schampanjer hab' ich anschaffen müssen, richtigen Schampanjer, zu zwei Talern die Flasche, das heißt, mich kostet er man eine Mark fünfundsiebzig, denn wenn ihnen die Köpfe heiß werden, dann müssen die ‚Weißköppe' auf den Tisch und die Proppen knallen! Wenn aber einer erst angefangen hat, auffahren zu lassen, dann bestellen die andern auch, weil doch keiner sich lumpen lassen will!"

„So, so, also Champagner wird auch getrunken," sagte Franz, und ein widerwärtiges Gefühl, über dessen Ursprung er sich im Augenblicke keine Rechenschaft zu geben vermochte, stieg ihm in der Brust empor. Ganz, als wenn der rührige Geschäftssinn der Mutter ihm mit einem Male unangenehm und peinlich gewesen wäre. Sein Schade war es dabei doch gewiß nicht, wenn in der Gastwirtschaft ordentlich

Geld verdient wurde, denn alles, wie es ging und stand, fiel einmal doch ihm zu, abgesehen natürlich von den fünf- oder sechstausend Talern, die er einmal seiner Schwester auszahlen mußte, wenn sie ihren Kreisausschußschreiber heiratete . . .

Die Mutter hatte gar nicht darauf geachtet, daß ihr Junge so in Gedanken verloren dastand, sondern fuhr fort, gebrauchte Gläser und Flaschen einzuräumen.

„Ja, ja, mein Sohnchen, das Geschäft hat sich nicht schlecht angelassen in der Zeit, wo du fort warst. Wie hier in der großen Stub' die Besitzerssöhne, so sitzen fast jeden zweiten oder dritten Abend da drüben in der guten Stub' die Referendariusse und auch manchmal welche von den jungen Herren Oberlehrern vom Gymnasium. Die sagen, wegen meinem guten Schinkenbrot, und daß sie so etwas Delikates nirgendwo sonst zu essen kriegten. Ich aber mach' ein ganz dummes Gesicht dazu, sag' ja, ja, und stell' mich so, als wenn ich es glaubte und nicht wüßte, auf welche Delikatessen die jungen Herren hier ausgehen."

„Mutter," sagte Franz entrüstet. „Das ist denn doch ein Betrieb in der Wirtschaft . . ."

„Na, was denn, mein Sohnchen?" unterbrach ihn Frau Kalinna verwundert, „da ist doch nichts dabei? In eine Krugwirtschaft gehört nu mal ein hübsches Gesicht, sonst schmeckt den Gästen das Beste nicht, was du ihnen vorsetzt! Und ich sag' dir, wenn die Pietschens Marie mal ein paar Tage krank ist, oder

ihre Nicken hat und nicht bedienen will, dann merk' ich's ganz deutlich in der Kasse. Nicht den vierten Teil von dem, was ich sonst einnehme. Ja, ja, das ist nu mal so, mein Sohnchen," schloß die Krugwirtin ihre Auseinandersetzungen, „denn sonst, das kannst du mir glauben, hätte ich diese obsternatsche Margell schon längst vor die Tür gesetzt!"

Franz lachte bitter auf.

„Dann gib ihr doch Pfropfengeld, Mutter, vielleicht daß sie dann anders wird!"

„Pfropfengeld? Wie meinst du das, mein Sohnchen?"

„Ach nichts Besonderes, Mutter. Nur weißt du, in Berlin, da kriegen die Schenkmädchen vom Verdienst 'was ab, wenn sie im Geschäft tüchtig sind und die Gäste ordentlich zum Trinken animieren."

Frau Kalinna schüttelte mißbilligend den Kopf. Was ihr Junge da für kuriose und unpraktische Sachen gelernt hatte in den zwei Jahren seiner Abwesenheit.

„Der Margell vom Verdienst 'was abgeben? Wo sie schon zweiundzwanzig Taler Lohn kriegt das Jahr, und manchen Abend bei den Herren Neffrendariussen an sechzig Pfennige Trinkgeld einnimmt? Ah nein, Franzchen, diese berlinschen Moden wollen wir denn doch bei uns nicht einführen! Aber sonst hast du mich wohl nicht recht verstanden. Obsternatsch ist sie nur mit dem Mundwerk. In allem übrigen aber eine flinke und anstellige Kreet. Die Arbeit fliegt ihr nur so von der Hand, und, alles was recht ist, sie

schanzt und schafft vom Morgen bis in die sinkende Nacht. Nein, da kann ich nicht klagen, mein Sohnchen!"

„Ja du sagtest doch aber vorhin, daß sie manchmal nicht bedienen will, Mutter?"

„Na ja, mein Sohnchen, das kommt leider Gottes vor, aber da ist dann nichts zu machen. Und jetzt auch nicht mehr so oft wie früher, weil die Besitzerssöhne sich schon daran gewöhnt haben, daß sie sich so 'ne Zudringlichkeiten nicht gefallen läßt. Es ist ja rein zum Lachen, aber ich sag' dir, diese Margell hat sich, wie eine Prinzessin. Die Tochter vom alten Pietsch!" — Frau Kalinna schlug sich mit der fettigen Hand auf die Kniee und lachte, daß ihr die Auglein übergingen. „Als wenn das 'ne Ehr' wäre, einen Vater zu haben, der in einem fort im ‚Roten Haus' sitzt und, wenn er mal draußen ist, gleich dafür sorgt, daß er wieder 'reinkommt!" Sie trocknete sich mit der Schürze die Lachtränen und schenkte sich ein ganz kleines Gläschen süßen Kakaobranntweins ein, weil ihr nämlich jedesmal, wenn sie lachen mußte, die Luft verging, und sie ganz außer Atem kam. „Ja also, ich sag' dir, Franzchen, das hat schon manchmal fast Mord und Totschlag gegeben, wenn einer von den dickköppigen Bauernjungens, dem der Schampanjer in den Kopf gestiegen war, zu ihr zärtlich werden wollte. Wie 'ne Katz ist sie dann aufgefahren, hat gekratzt und sich gewehrt, und wenn der Bursch sie nicht loslassen wollte, die andern zu Hilfe gerufen, daß ich

dazwischen springen und mit dem Gendarm drohen mußte, weil anders kein Friede zu kriegen war."

„So, so," sagte Franz, und es würgte ihn dabei in der Kehle, daß er die Worte nur mühsam herausbekam, „sie hat wohl einen ganz Bestimmten, daß sie so . . . so abweisend gegen die andern ist?"

„Ah nein, mein Sohnchen, das müßte ich schon längst gemerkt haben, denn sonst . . ." Frau Kalinna brach plötzlich ab und sah ihren langen Jungen mit einem argwöhnischen Blicke an. „Ja sag' einmal, Franz, weshalb erkundigst du dich denn eigentlich so genau nach der Margell?"

Franz wurde rot bis unter die Haarwurzeln, so daß sein sonnenverbranntes Gesicht noch um einen Stich dunkler erschien.

„Du hast doch selbst angefangen, Mutter, von ihr zu erzählen, und, schließlich, man will doch wissen, mit wes Geistes Kind man zusammen unter einem Dache haust, nicht wahr?"

Die Krugwirtin, der das jähe Erröten ihres Jungen nicht entgangen war, reckte sich heraus, soweit es ihre untersetzte und rundliche Figur gestattete.

„Du, Franz, ich will dir jetzt mal gleich von vornherein etwas ankündigen. Also das gibt es nicht, daß du dich in die Margell vergaffst, wie all die übrigen! Und ich sag' dir: merk' ich auch nur das allergeringste, dann laff' ich Geschäft Geschäft sein, und sie fliegt auf der Stelle. Das könnte Pietschens

Tochter so passen, sich hier in das warme Nest zu setzen und da Wirtin zu spielen, wo sie Dienstmargell gewesen ist und die Schweine gefuttert hat. Ah nein, mein Sohnchen, noch kommandier' ich hier im Krug, und ich sag' dir an, wer nicht Order pariert, der fliegt 'raus! So, jetzt weißt du meine Meinung und kannst dich danach richten, damit es mal später zwischen uns keine Mißverständnisse gibt!"

Frau Kalinna war so außer Atem gekommen, daß sie sich setzen und ein neues Kakaoschnäpschen nehmen mußte. Franz aber war ganz ruhig geblieben und zuckte nur mit den Achseln.

„Mutter, du ereiferst dich ganz unnötig und schiebst mir Dinge in die Schuhe, an die ich selbst im Traum noch nicht gedacht hab'. Daß mir das Mädchen aufgefallen ist und ich nach ihr fragte, ist doch noch lange kein Grund, mich gleich am ersten Tage, wo ich zu Hause bin, so abzukanzeln. Ich will dir gern zugeben, daß sie mich interessiert hat, als sie so mit einem Male da zur Tür hereinkam, denn sie sieht sehr hübsch und adrett aus und ich kann dir sagen, wenn die ordentliche Kleider anbekäm', würd' sie auch in Berlin Furore machen. Das sage ich dir ganz ruhig, denn du weißt, daß ich aufrichtig bin und es immer mit der Wahrheit halte. Im übrigen aber weiß ich, was ich meiner Stellung hier im Hause und auch sonst schuldig bin."

„Na ja, mein Sohnchen," sagte Frau Kalinna,

noch immer etwas außer Atem, „das will ich dir glauben. Aber Vorsicht hat noch niemandem 'was geschadet, und ich wollte dich bloß auch im guten warnen. Du kennst sie nicht, aber ich sage dir, es ist rein, als wenn sie ein geheimes Sympathiemittel hat, etwas wie Hexerei, denn mit Natürlichem ist das gar nicht zu erklären, sag' ich. Na, du wirst es ja selbst sehen heute abend, wenn hier die ganze Stube voll sitzt von Menschen und . . ." Sie brach ab, denn die, von der die ganze Zeit über die Rede gewesen war, trat wieder in die Stube, trug eine ganze Last kleingehackten Holzes in den Armen, warf es auf die Steinfliesen vor dem Kochherde und kehrte wieder auf den Hof zurück, immer schweigsam und mit niedergeschlagenen Augen, als wollte sie von dem, was um sie war, keine Notiz nehmen. Franz aber lehnte mit dem Rücken an dem hohen Regal mit den gelbgestrichenen Schnapsfäßchen, blickte ihr nach und fast wollte es ihm scheinen, als hätte er vorhin bei der Aussprache mit seiner Mutter noch um etliches mehr sagen müssen, über das Interesse nämlich, das das junge Mädchen in ihm erregt hatte.

Das Brautpaar kam aus dem Herrenzimmer in den Schenkraum, denn der Herr Kreisausschußschreiber wollte sich verabschieden, weil ihn, wie er sagte, eine dringliche Arbeit nach der Stadt zurückrief. Der fadblonde und schmalbrüstige junge Mensch, der offenbar etliche Jahre weniger zählte, als seine Verlobte,

nahm den Kneifer von der sommersprossigen Nase und küßte seiner „verehrten Frau Schwiegermama" mit gemachter Ehrerbietung die Hand. Dann klappte er die Hacken seiner Stiefel zusammen, machte Franz eine kurze Verneigung, die leutnantsmäßig ausfallen sollte, weit eher aber an die in Barbierstuben übliche Eleganz erinnerte, und reichte ihm mit affektierter Armkrümmung die Hand. „Auf gute Kameradschaft, lieber Schwager!" Franz brummte als Erwiderung etwas Unverständliches, denn das gezierte Wesen seines zukünftigen Schwagers mißfiel ihm gründlich. Seine Schwester aber, ein schon etwas übertragenes Mädchen mit einem verkniffenen Zug um den Mund, strahlte vor Stolz über das ganze Gesicht und sah zu ihrem langen Bruder auf, als wollte sie sagen: „Siehst du, das ist ein Mensch, der Benehmen und Lebensart hat, und von dem mancher andre etwas lernen könnte!" Das Verhältnis zwischen den beiden Geschwistern war nämlich nie ein besonders freundliches gewesen. Die ältere Schwester neidete dem weitaus jüngeren Bruder unverhohlen, daß er einmal das ganze Anwesen überkommen sollte, während sie, wie das nun mal so Brauch war, bei ihrer Verheiratung mit einer verhältnismäßig geringfügigen Barsumme abgefunden wurde, und er wiederum konnte es nicht vergessen, daß sie bei allen harmlosen Streichen seiner Jungenjahre die Aufpasserin und Angeberin gespielt hatte. Außerdem aber hatte sie mit ihrer in der Mitte ge-

knickten höheren Töchterschulbildung ihn stets wegen seines linkischen Benehmens und seiner manchmal etwas wenig gewählten Ausdrucksweise — er hatte nur die Stadtschule bis zur dritten Klasse besucht — verspottet und bekrittelt. Und das hatte ihm damals zuweilen mehr und tiefer wehegetan, als manche Tracht Prügel, die er beim Vater einer ihrer Angebereien verdankte. Mit der Schwester nämlich verkehrte damals ein gleichaltriges junges Mädchen, die Tochter des Chausseegeldeinnehmers Endrikat, der Franz sein ganzes junges Herz geschenkt hatte. Ein unansehnliches und schnippisches Ding, dem ein mageres Zöpfchen hinten am Kopfe wie ein Rattenschwänzlein hing, aber wohin die Liebe mal fällt, da fällt sie. Das ist bekanntlich ein alter Satz, der nicht nur bei fünfzehnjährigen Jungenherzen seine Bestätigung findet. Also wie muß es da einen innerlich kränken und wurmen, wenn man in Gegenwart des verehrten jungen Mädchens alle Augenblicke berufen wurde: „Franz, nimm doch lieber ein Taschentuch, statt immer so zu schnorcheln," oder „heute hast du wohl wieder mal sämtliche Torfkaulen ausgegraben," wenn seine Hände nicht gerade in der erforderlichen Reinheit erstrahlten. Na, und wenn dann die heimlich Verehrte und Angebetete ebenfalls spöttisch lacht und die verletzenden Bemerkungen der Spielgefährtin durch ein Nasenrümpfen gewissermaßen unterstreicht — so etwas hakt sich ein und ist so leicht nicht wieder zu vergessen! . . .

Der Kreisausschußschreiber war gegangen, nachdem er von „seinem Bräutchen" einen zärtlichen und etwas wortreichen Abschied genommen hatte, und Mutter Kalinna befand sich mit ihren beiden Kindern allein im Schenkraum. Sie hätte ihren Jungen gerne nach dem Eindrucke befragt, den der neue Schwager auf ihn gemacht hatte, aber die Tochter hatte, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, den Bräutigam schon nicht mal bis in den Hausflur begleitet, und ging auch jetzt nicht aus dem Zimmer. Offenbar, weil sie sich sagte, daß Mutter und Sohn dann sofort von dem naheliegenden Thema ihrer Verlobung zu sprechen anfangen würden. So schwiegen sie alle drei und hingen ihren Gedanken nach. Die Krugwirtin blätterte in einem schmalen Kontobuche mit gelblichen Blättern, in dem die Namen derjenigen Besitzerssöhne standen, die wohl im kaufmännischen Sinne „gut" waren, aber doch noch ein paar Jährchen zu warten hatten, ehe sie durch Erbgang in die Lage kamen, ihre Wirtshausschulden zu zahlen, Anna, die Tochter, machte sich mit einem Wischtuche an den Gläsern zu schaffen, und Franz lehnte wieder, wie vorhin, an dem Regal mit den Fässern und sah verträumt über die Tombank in die Wirtsstube hinaus. Dort aber hantierte die Maria Pruchnow mit ihren ruhigen und dabei doch so geschmeidigen Bewegungen.

Sie hatte einen Stuhl in die Mitte des Zimmers gerückt, stieg hinauf und holte die große Petroleum-

lampe aus dem Blechhalter, um sie für den Abend neu zu füllen. Sie putzte Docht und Zylinder, rieb den gläsernen Behälter mit einem groben Tuche, daß er ordentlich Strahlen warf, und stieg dann wieder hinauf, um die frisch hergerichtete Lampe einzuhängen. Wahrhaftig, die Mutter hatte vorhin recht gehabt, als sie diese Maria Pruchnow mit einer Katze verglich! So samtweich waren alle ihre Bewegungen, und wenn sie durch die Stube ging, nahm es sich aus, als wenn sie mit den Sohlen kaum den Boden berührte. . . .

Anna war zu der Mutter getreten und stieß sie mit dem spitzigen Ellbogen leicht in die Seite.

„Du, Mutter, sieh doch mal bloß den Franz, wie er sich beinahe die Augen ausrenkt! Und die Margell, die weiß ja schon überhaupt nicht mehr, wie sie sich drehen und haben soll, es ist wahrhaftig schon gar nicht mehr zum Ansehen!“ Die hämische Bemerkung sollte nur geflüstert sein, klang bei ihrer scharfen Stimme aber so durchdringend, daß die beiden, die's anging, sie wohl vernahmen. Franz fuhr jäh herum und hatte eine heftige Erwiderung auf den Lippen, aber das junge Mädchen kam ihm zuvor. Es war vom Stuhle heruntergestiegen, hob sich, wie kampfbereit, ein wenig in den Hüften an und warf den Kopf in den Nacken zurück.

„Das liegt wohl nur an Ihren bösen Augen, Fräulein Kalinna, wenn's Ihnen so vorkommt. Ich geh' und hab' mich nicht anders als sonst!“

Anna Kalinna war ganz blaß geworden. Sie trat ganz dicht an die Tombank heran, und ihre Augen funkelten.

„Lüg nicht noch, du freches Weibsbild! Ich hab's doch mit meinen eigenen Augen gesehen! Und mein Bräutigam hat's mir vorhin auch gesagt, wie unangenehm es ihm ist, daß du dich ihm jedesmal, wenn er kommt oder geht, so in den Weg drängst!"

Maria Pruchnow lachte auf, daß ihre weißen Zähne blitzten, ein lautes, fast fröhliches Lachen.

„Der Herr Kreisausschußschreiber? Und ich mich ihm in den Weg drängen? Ah nein, Fräulein, das glauben Sie doch selbst nicht!"

„Was, du willst meinen Bräutigam zum Lügner stempeln?"

Jetzt trat auch die Maria dicht an die Tombank heran. „Nein, Fräulein, das will ich nicht. Aber jetzt rat' ich Ihnen, hören Sie davon auf, sonst sag' ich Ihnen etwas . . ."

„Na was denn?" schrie Anna Kalinna dazwischen.

Maria Pruchnow zuckte mit den Achseln und strich sich mit der flachen Hand eine Haarsträhne zurück, die ihr über die Stirn gefallen war.

„Lassen wir's lieber sein, Fräulein. Ich möchte Ihnen die Freude an Ihrem Herrn Kreisausschußschreiber nicht verderben. Wenn man bloß einen hat, der einen heiraten will, dann muß man vorsichtig sein und nicht unnütze Fragen aufs Tapet bringen."

Jetzt fand Frau Kalinna endlich Gelegenheit, in den Wortwechsel einzugreifen, bei dem Rede und Gegenrede Schlag auf Schlag gefallen waren. Sie stand auf und hieß ihre Tochter, die sich eben zu einer heftigen Bemerkung anschickte, mit einer kurzen Handbewegung schweigen. Dann trat sie ebenfalls an die Tombank und fragte ganz ruhig, als ob nichts geschehen wäre: „Hast du schon in der Putzstub' die Lampen zurechtgemacht, Maria!"

„Nein, Frau Kalinna, das wollte ich eben besorgen."

„Na denn vorwärts, mein Tochterchen, es wird bald Abend werden und du weißt doch, daß heute Mittwoch ist, wo immer die Herren Reffrendariusse kommen!" Sie wartete, bis Maria das Zimmer verlassen hatte, dann wandte sie sich zu ihren Kindern, aber jetzt klang ihre Stimme nicht mehr so ruhig und gelassen wie vorhin.

„Also jetzt sage ich euch was an! Ihr laßt mir beide die Margell in Frieden! Du, Anna, mit deinen ewigen Quängeleien und du, Franz, mit dem Anstarren. Sonst, wahrhaftigen Gott, schreib' ich an deinen Herr Hauptmann, daß er dich wieder einziehen soll, weil ich dich hier zu Hause nicht brauchen kann. Dir aber, Anna," — sie wandte sich wieder zu ihrer Tochter — „rat' ich, halt deinen Bräutigam in den Fingern, denn er ist ein Windhund, und der Fall liegt umgekehrt, als er's dir erzählt hat. Ich werd' ihm dafür gründlich

Bescheid stecken, im übrigen aber nochmal ein Auge zudrücken, denn was hätten wir davon? Du säßest wieder da ohne Bräutigam, die Maria müßte aus dem Hause, und das gute Geschäft, da könnten wir uns man ruhig den Mund abwischen. Oder bildest du dir vielleicht ein, daß auch nur einer von all unsern Gästen kommen würde, wenn du dich in die Schenkstub' stellen wolltest?" . . .

Anna Kalinna drückte die weiße Tändelschürze, die sie zu Ehren ihres Bräutigams vorgebunden hatte, an die Augen und ging, laut aufschluchzend, in das Herrenzimmer hinüber. „Nein aber so etwas, so 'ne bodenlose Gemeinheit! Und ich kratz' ihm die Augen aus, wenn er morgen nachmittag kommt, diesem falschen Kerl, diesem Betrüger!" Frau Kalinna aber öffnete die Tür und rief ihr nach: „Das wirst du hübsch bleiben lassen, mein Tochterchen, und mir überlassen, ihm den Standpunkt klar zu machen, sonst kriegt er's womöglich fertig und tritt wieder zurück von der Verlobung!" Und zu ihrem Jungen gewandt, fuhr sie fort: „O nein, ich sag', es ist ein Elend! Endlich hat sie mal einen, und nachher ist er so! War überhaupt schon ein Stück Arbeit, die Verlobung zusammenzubringen, denn . . ."

Frau Kalinna brach ab, denn sie merkte, daß sie eben im Begriffe gewesen war, etwas auszusprechen, was dem Jungen besser verschwiegen blieb. Gerade aber als sie mit einem geschickten Übergange be-

ginnen wollte, ihn noch einmal ganz nachdrücklich wegen der Maria Pruchnow zu verwarnen, betrat ein Gast die große Wirtsstube, Herr Chaim Sandelholz aus Grajewo, und da schickte sie selbst ihren Jungen auf den Hof hinaus, denn auch von dem, was sie mit diesem Gaste zu besprechen hatte, brauchte er nichts zu erfahren, wenigstens vorläufig nicht. Er hatte aus seiner Soldatenzeit so merkwürdige Ansichten heimgebracht, daß ihm womöglich die Geschäfte, die sie mit Herrn Sandelholz betrieb, recht gefährlich und anstößig erschienen wären! — — —

Herr Chaim Sandelholz, seines Zeichens Pferde-, Holz- und Getreidehändler in dem kleinen russisch-polnischen Grenzstädtchen Grajewo, im Hauptamte aber „Kommissionär" für allerhand mehr oder weniger dunkle Geschäfte in Waren, die ohne Zoll über die Grenze geschafft wurden, hatte sich's auf dem breiten Ledersofa im Herrenzimmer bequem gemacht. Seine von der Sonne braun gebeizten Finger rollten fein geschnittenen und nach Honig duftenden Tabak zu einer Zigarette, und während er den Rand des dünnen Seidenpapiers durch die Lippen zog, blickte er aus listigen Äuglein zu der Krugwirtin auf, die ihm aus der freien Hand ein Wacholderschnäpschen kredenzte.

„Das war Ihr Herr Sohn Franz, Frau Kalinna, der große Soldat, was da eben aus der Stube ging?"

„Ja, aber Sie kennen ihn doch. Und weshalb fragen Sie?"

„Nu, mer wird doch noch fragen derfen? Und ich mein' auch nur bloß: ein schöner junger Mann! Mer könnt' sagen, 'n Leutnant, wenn mer nicht wüßt', wer er wär'!"

„Nu, und?" Frau Kalinna sah ihren Geschäftsfreund fragend an und stemmte die rundlichen Fäuste auf die Tischplatte. Aus langjähriger Erfahrung wußte sie, daß er nie ein Wort ohne einen ganz bestimmten Zweck sprach. Herr Sandelholz aber steckte umständlich seine Zigarette an, sog den ersten Zug des duftenden Rauches tief in die Lungen und blies ihn erst langsam zwischen gespitzten Lippen wieder heraus, ehe er antwortete.

„Die Kaczorka will nämlich wieder heiraten!"

„Und was geht das mich an?"

„Nu, nu, ich mein' auch nur so. 'ne junge Witwe von vierundzwanzig Jahren, fünfzehntausend Rubel hat sie Eingebrachtes, sechstausend nach ihrem Mann geerbt und dazu den Krug dicht bei der Kasern' von die russischen Dragoners — ich will ihn jeden Tag für achtzehntausend übernehmen und noch daran verdienen!"

„Achtzehntausend Rubel? Na wissen Sie, Sandelholz, das sind Heiratsrubel, von denen sechs auf 'nen Taler gehen! Und so 'ne Polackſche in der Familie? Wo wir doch reine Deutsche sind? Und dann, ich bitte Sie, der Jung ist ja knapp zweiundzwanzig Jahre — ich denk' ja noch gar nicht daran, ihn zu verheiraten!"

Herr Sandelholz zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe.

„Ihren Herrn Sohn, Frau Kalinna? Ja hab' ich denn auch nur mit 'nem einzigen Wort gesagt, Ihr Herr Sohn soll die Kaczorka heiraten? Ich hab' gemeint, Sie sollten sich's merken und aufschreiben in Ihrem Notizbüchlein für den Fall, daß Sie verleicht würden mal 'was Passendes hören, einen jungen Mann, der nicht danach fragen tut, ob die Kaczorka mit ihren vierzigtausend Rubeln 'ne Polnische ist, oder eine Deutsche. Nämlich es sind fünf Perzent Provision dran zu verdienen!"

„So, so, fünf Prozent," sagte Frau Kalinna und bemühte sich, eine gleichgültige Miene aufzusetzen, obwohl sie innerlich fast barst vor Wut, daß sie sich vor dem geriebenen Händler eine solche Blöße gegeben hatte. „Na schön, es ist ja möglich, und wenn ich 'was Passendes hör', werd' ich daran denken."

Herr Sandelholz war aufgestanden, nachdem er sein Schnäpslein ausgetrunken hatte und griff nach seiner eleganten Fahrpeitsche.

„Also denn adje, Frau Kalinna, bis nächste Woch', wenn ich wieder über der Grenze komme. Und ja, fast hätt' ich's vergessen: Heute nacht kommen sechs Ballen Tabak, zwei Ballen Juchtenschäfte und vier Ballen Tee."

„Um wie viel Uhr?"

„Um halber Zwei oder noch später. Meine Leute

müssen warten, bis der Mond wird untergegangen sein. Solang er scheint, das mög' gut sein für zum Spazierengehen, wenn mer verliebt ist, aber nicht für ernsthafte Geschäften über der Grenze!"

Frau Kalinna stand einen Augenblick wie unschlüssig da.

„Muß es gerade heute sein, Sandelholz? Und überhaupt, wenn ich mal ganz aufrichtig sein soll . . ."

„Na was denn, Frau Kalinna?"

„Mir tut es leid, daß ich mich darauf eingelassen hab'!"

Herrn Sandelholz verschlug es fast die Rede, und es dauerte eine ganze Weile, bis er sich von seinem Erstaunen so weit erholt hatte, daß er antworten konnte.

„So auf einmal, Frau Kalinna? Und was tut Ihnen leid, wenn mer fragen darf? Verleicht, daß Sie in den zwei Jahren mehr dran verdient haben, als sonst mit Ihrer ganzen Wirtschaft? Oder daß Sie noch heute sitzen würden in Ihrer Not, wenn ich nicht gekommen wär' als ein Wohltäter?"

„Als Wohltäter, Sandelholz?" Frau Kalinna stemmte die Fäuste auf die rundlichen Hüften und trat einen Schritt auf ihren Geschäftsfreund zu. „Sie und Wohltäter? Lassen Sie sich doch nicht auslachen!"

„Also schön, lachen Sie, Frau Kalinna! Aber haben Sie verleicht auch an dem Tag gelacht, wie Sie Ihren Mann hatten begraben und es hat sich

herausgestellt, daß hier auf diesem Grundstück eine Last stand von achttausend Talern? Und daß Sie gekommen wären auf die Gant, wenn ich nicht hätte vermittelt zwischen Ihnen und dem Seidenberg?"

„Davon ist doch jetzt nicht die Rede, Sandelholz, nur daß Sie sich hier mit einem Male als Wohltäter aufspielen wollen. Sie haben damals eine unverdächtige Mittelsperson gebraucht, und ich war in großer Verlegenheit. Aber jetzt hier den großen Mund führen, wo Sie bei dem Geschäft zwei Drittel vom Nutzen einstecken, ich aber das Risiko allein tragen muß, das paßt mir nicht!"

Herr Sandelholz zuckte mit den Achseln.

„Kann ich was dafür, daß Ihre Grenzaufseher hier in Preußen sind solche unangenehme Leute? So ehrlich, daß sie schon nicht mehr ehrlich, sondern dumm sind? Unsre da drüben, die nehmen und drücken die Augen zu, aber ich hab' noch nicht gehört, daß der Kaiser von Rußland deswegen ein armer Mann geworden ist. Und was uns beide angeht — wenn Sie nicht mehr wollen, brauchen Sie es bloß sagen, Frau Kalinna!"

Jetzt hielt die Krugwirtin es doch für an der Zeit, wieder einzulenken.

„Na, von Nichtwollen ist natürlich keine Rede, wenigstens vorläufig nicht, denn ich hab' noch genug um die Ohren von den Sorgen, die mir mein Mann hinterlassen hat. Nur sehen Sie, lieber Sandelholz,

mein Sohn ist doch heute vom Militär zurückgekommen, ganz frisch, und mit Ansichten . . . ja also, ich weiß wirklich noch nicht, wie ich es ihm beibringen soll!"

Herr Sandelholz sah seine Geschäftsfreundin verwundert an. Was die um den jungen Menschen für ein Wesen machte.

„Sie werden's ihm eben sagen, Frau Kalinna, und er wird gehorchen! Oder glauben Sie verleicht, er wird hingehen und seine eigene Mutter verklagen, daß sie Waren über die Grenze bringt, ohne Zoll zu bezahlen?" — — —

Der Wagen, der ihren Geschäftsfreund nach der Grenze zurückbrachte, war fortgefahren, aber Frau Kalinna stand noch immer in Gedanken verloren am Fenster. Drüben, am andern Ende des großen Sees, ging die Sonne unter. Ihren oberen Rand verdeckte eine schwere Wolkenwand, so daß zwischen Wasser und Himmel nur ein schmaler, leuchtender Streifen blieb. Aus seiner Mitte liefen sprühende und glitzernde Funken über die vom Abendwinde gekräuselten Wellen, an dem hängenden Gewölk aber schossen zwei rötlich leuchtende Strahlenbündel empor, so daß die untergehende Sonne sich ausnahm, wie das auf den Altarbildern gemalte Auge Gottes. Und eines dieser Strahlenbündel traf auf ein mächtiges, von einer hohen Mauer umgebenes Gebäude, das sich zur Seite der am Seeufer hingelagerten Stadt auf einer kleinen Insel er-

hob. Seine Fenster erglühten im Widerscheine des Sonnenlichtes, daß es aussah, als lohte hinter ihnen eine gewaltige Feuersbrunst, und der rötliche Anstrich, der den Überwurf des Mauerwerkes deckte, hob sich scharf und leuchtend gegen den dunkelnden Abendhimmel ab.

Da flog der am Fenster stehenden Frau ein jäher Schauder über den Rücken. „Das rote Haus! . . ."

Wohl tausend- und tausendmal hatte sie es da drüben liegen gesehen, wenn sie in einer müßigen Minute ihre Blicke über den See schweifen ließ, aber noch nie hatte sie sich bei diesem alltäglichen Bilde etwas Besonderes gedacht. Das Kreisgerichtsgefängnis, in dem die Diebe und Spitzbuben ihre verdiente Strafe abbüßten! Und heute mußte sie mit einem Male denken, wie es einem wohl zu Mute sein mochte, hinter dem das schwere Tor in der roten Mauer ins Schloß fiel, um ihn von der Freiheit und der Gemeinschaft mit allen ehrlichen Leuten zu scheiden. —

Einmal vor jenen Jahren — wie lange es her war, dessen entsann sie sich nicht mehr genau — hatte Frau Kalinna es mit angesehen, wie sich's ausnahm, wenn einer verhaftet und nach dem roten Haus abgeführt wurde. Dort drüben vor dem niedrigen Insthause war es gewesen, das dicht neben dem Bleichplatze am Seeufer lag, und das ganze Dorf war zusammengelaufen, um von dem Schauspiel nichts zu versäumen. „So erbarmen Sie sich doch, Herr Wacht-

meister," hatte das Weib immer geschrieen, „er ist ja unschuldig, und ich schwör' Ihnen bei Gott dem Allmächtigen, er hat die Nacht nicht einen Fuß vor die Tür gesetzt! Geschlafen hat er, wie ein Toter, weil er doch den ganzen Tag an der neuen Chaussee Sand gekarrt hat, und ich muß es wissen, weil ich in der Nacht vielleicht sechsmal aufgewacht bin, dem Kind zu trinken zu geben. Und das Geld, ach du mein lieber Gott, die paar Rubel hab' ich doch von meiner verstorbenen Mutter geerbt, aus Komorowen, ich kann es beweisen, wenn Sie nur ein paar Tagchen warten wollen, denn drüben in Polen, meine Verwandten, die können es beschwören, so erbarmen Sie sich doch, Herr Wachtmeister!" So schrie und jammerte das Weib mit dem kleinen, kaum sechs Wochen alten Kinde auf dem Arme, bis seine Stimme heiser wurde und nur noch wie ein Röcheln klang, indessen der Mann sich wie ein Rasender gegen die beiden Gendarmen wehrte, die ihn verhaften wollten, und zwei oder drei Männer aus dem Dorfe, den Schulz und die Schöffen, die diesen zu Hilfe gekommen waren. Schließlich hatte der eine Gendarm blank ziehen und ihn mit einem Hieb über den rechten Arm kampfunfähig machen müssen, weil er anders nicht zu überwältigen war. Dann hatten sie ihm die Hände über den Rücken gefesselt und trieben ihn mit Schlägen und Stößen vorwärts, weil er immer noch schrie, daß er unschuldig sei, und keinen Schritt von der Stelle

tun wollte. . . . Und hinterher war er ja auch freigesprochen worden, weil man es ihm nicht hatte beweisen können, daß gerade er es gewesen sein sollte, der den Viehhändler Schwarz auf dem Wege nach Schikorren niedergeschlagen und ausgeraubt hatte. Er konnte nämlich wirklich nachweisen, daß die vierzig oder fünfzig Rubel, deren Besitz ihn so verdächtig gemacht hatte, aus einer Erbschaft stammten, aus dem Nachlasse seiner verstorbenen Schwiegermutter. Der Freispruch aber half ihm wenig, denn er hatte sich ja gewehrt, als man ihn verhaften wollte, und wegen dieses „Widerstandes gegen die Staatsgewalt" war er zu sechs Monaten verurteilt worden, nachdem er vorher fast ebensolange in Untersuchungshaft gesessen hatte. . . . Und als er wieder herauskam, da lag sein Weib auf dem Dorfkirchhofe, und das Kind hatte die Vorsteherin des Waisenhauses zu sich genommen, aus schierem Mitleid, weil es sonst nach dem Tode der Mutter verkommen wäre. Die Gemeinde nämlich hatte keine Verpflichtung, für das kleine Wurm zu sorgen, denn der Vater war kein Ortseingesessener, sondern ein fremder, ein Pole, den der reichliche Arbeitsverdienst bei dem Bau der neuen Chaussee über die Grenze gelockt hatte. . . .

So also war es einem gegangen, der sich hinterher über seine Unschuld hatte ausweisen können. Sie aber, was sollte sie dem Richter antworten, wenn er fragte: „Nun sagen Sie einmal, Frau Kalinna, wie

sind Sie nur dazu gekommen, sich auf diese Schmuggler-geschäfte einzulassen? Sie haben doch gewußt, daß Sie sich dadurch strafbar machen! Und wo Sie sonst so viel Geld verdienen und stets eine wohlhabende Frau gewesen sind. . . ." Ja, was würde es ihr helfen, wenn sie auch sagen würde: „Herr Kreisrichter, das mit der Wohlhabenheit, das ist es ja eben! Am selben Tage noch, als ich meinen Mann begrub, da habe ich mit einem Male gesehen, daß ich, wenn mir keiner half, als eine Bettlerin von meinem Besitztum herunter-gehen müßte, so unverantwortlich hatte der Mann ge-wirtschaftet. Nicht aus Leichtsinn, sondern aus Gut-mütigkeit, denn er hatte ein so weiches Herz, daß er keinem Menschen etwas abschlagen konnte. Und alle sind sie immer zu ihm gelaufen gekommen, wenn sie in Not waren, er aber hat nur immer ge-geben und gegeben. Mir aber hat er davon nichts gesagt, denn ich hätte natürlich den Daumen drauf-gehalten, und das wußte er. Sie werden vielleicht sagen, Herr Kreisrichter, Sie hätten sich auch darum kümmern sollen, Frau Kalinna! Ja, aber wenn man sich den ganzen Tag in der Innenwirtschaft abhampelt, daß einem am Abend im Stehen hinter der Tombank die Augen vor Müdigkeit zufallen, dann ist das so leicht gesagt: Sie hätten sich kümmern sollen! Und ich hatte ja auch keinen Argwohn, daß er unser schönes Gespartes fremden Menschen in den Rachen warf, nichts-nutzigen Banditen, die hinterher alles abgeschworen

haben, weil mein Mann viel zu anständig war, als daß er etwas Schriftliches von ihnen genommen hätte, von seinen Jagdkumpanen, Kneipgenossen und Freunden. Erst als er auf seinem letzten Lager lag, wie ihn der Schlag gerührt hatte, da hat er mir gesagt: ‚Du, Frau, von dem bekomm' ich tausend Taler, von dem zweitausend und so fort. Und von dem Kaufmann Seidenberg hab' ich eine Hypothek aufgenommen von achttausend Talern, hier auf unser schuldenfreies Grundstück, und weil er sie mir zu Neujahr gekündigt hat, das hat mich überhaupt so umgeworfen.' Also, was soll man da sagen, Herr Kreisrichter? Vielleicht dem Mann, den man lieb hat und mit dem man achtundzwanzig Jahre in Frieden ausgekommen ist, mit Vorwürfen die letzten paar Stunden schwer machen? Im Innern hab' ich geweint, aber mit dem Mund hab' ich gelächelt. ‚Laß nur, Rudolf, ich werd' es schon schaffen, und deine Freunde werden mich doch nicht im Stich lassen, denn du hast ihnen ja auch geholfen.' Da ist er ganz ruhig und sanft eingeschlafen, aber ich hab' dagesessen mit meinen Sorgen. Und vielleicht hätt' ich's auch wirklich geschafft, wenn der Seidenberg nicht hergekommen wär' und hätte die Subhastation gegen mich beantragt, weil er nämlich hier seinen Schwiegersohn einsetzen wollte in das Grundstück, auf dem schon der Großvater von meinem Mann gesessen hatte. Oder vielleicht war es auch nur Schwindel und eine Drohung, um mich für das An-

gebot gefügig zu machen, mit dem der Sandelholz zu mir gekommen war, nämlich ich sollte mich an dem großen Schmuggelgeschäft beteiligen. Ich hab' nicht etwa gleich ja gesagt, sondern mich bis zuletzt gewehrt, obwohl mir das Wasser schon bis an den Hals stand. Alles hab' ich mir vorerzählen lassen. Daß kein Mensch es merken würde, weil mein großer Garten bis dicht an den Wald stößt, und daß sonst nirgendwo die Waren so leicht weiterzuschaffen wären, weil zu mir doch immer die großen Planwagen mit Fässern und Kisten und Ballen kommen, also daß wir am hellichten Tag auf- und abladen können, ohne daß einer Argwohn schöpft. Immer und immer hab' ich mich geweigert, bis der Seidenberg Ernst gemacht hat, und ich die gerichtliche Zustellung wegen der Subhastation bekam. An dem Tag aber ist der Sandelholz, wie zufällig, bei mir angesprochen und hat gefragt: ‚Nu, Frau Kalinna, wie steht's?' Na und da hab' ich natürlich ja gesagt und macht mit mir, was Ihr wollt, denn die Schande hätt' ich ja nicht überlebt, mit 'nem weißgeschälten Weidenstock und 'nem Bettelsack aus dem Dorf 'rauszugehen, in dem man alle die Jahre immer die Erste gewesen ist! Und auch schon wegen der Kinder nicht. Der Jung hätt' sich ja vielleicht weitergeholfen, denn er ist gelernter Fleischer und versteht was von der Landwirtschaft. Aber die Margell! Mit Klavierklimpern und Stickereienmachen kommt man nicht vorwärts, und daß sie wegen

ihrem Aussehen einen Mann gekriegt hätte, davon war leider keine Rede, da mußte ich schon mit 'nem tüchtigen Knups Geld der Liebe nachhelfen. So also, Herr Kreisrichter, ist es gekommen, daß ich mich auf die Anschläge von diesem Sandelholz eingelassen hab'. Und wenn Sie jetzt sagen: ‚Frau Kalinna, das ist leider strafbar,' so sage ich Ihnen darauf: Herr Kreisrichter, dann schaffen Sie die Grenze ab! Solang es eine Grenze gibt, wird geschmuggelt werden, und laff' ich mich nicht drauf ein, dann tun es zehn andre. Und wenn ich dem Fiskus einen guten Rat geben dürfte, dann möchte ich ihm sagen, er soll die Grenzkontrolleure entlassen, denn sie kosten ihn mehr, als er an dem ganzen Zoll verdienen kann. Die armen Menschen aber können einem wahrhaftig leid tun! Bei Wind und Wetter und Nacht und Nebel treiben sie sich an der Grenze herum, fangen auch vielleicht einmal ein armes Judchen, das zwei Pfund Tabak im Rockfutter an der Komorra vorbeiträgt, und bilden sich Wunder was darauf ein. Wo aber wirklich was zu holen wär', da trinken sie im Vorbeigehen ihr Tulpchen Bier und klagen ihr Leid, daß es in unsrer Gegend hier an der Grenze so still geworden sei! Ganz als wenn überhaupt nicht mehr geschmuggelt würde, und sie haben auch eine Erklärung dafür, die sie Statistik nennen. Wegen dieser Statistik nämlich soll alles jetzt über Eydtkuhnen kommen, und unser Ende kommt für die Einfuhr von Waren kaum noch in

Betracht, höchstens Getreide, aber daran ist ja nichts zu schmuggeln. Und ich hör' mir das ruhig mit an und denk' mir mein Teil. In meinem Keller aber liegen die Ballen, die ihnen wegen dieser Statistik im amtlichen Ausweis über die Einfuhr fehlen, und sie sitzen ein paar Fuß darüber, und wenn man sie so reden hört, sind sie einer immer klüger als der andre, trinken ihr Tulpchen Bier oder Grog aus und gehen wieder in das Sturmwetter hinaus, bei dem ein Christenmensch nicht seinen Hund vor die Tür jagen möchte. Auf die ‚reiche' Frau Kalinna aber hat keiner von ihnen Verdacht, denn die verdient ja so viel, daß sie es nicht nötig hat, sich auf so gefährliche Geschäfte einzulassen!" — — —

So stand Frau Kalinna an dem Fenster ihrer großen Krugstube, und aus der für den Herrn Kreisrichter bestimmten Verteidigungsrede, die der Anblick des „Roten Hauses" in ihr ausgelöst hatte, wurde allmählich eine überzeugungskräftige Argumentation, daß sie bei ihrem so einträglichen Grenzgeschäfte nichts zu befürchten hätte. Und je weiter das von den letzten Sonnenstrahlen getroffene Gebäude in dem Schatten der Abenddämmerung versank, desto freier wurde es ihr in Kopf und Herz von den bänglichen und schwächlichen Gedanken, die ihr so unversehens angeflogen waren. . . .

Woher sollte das Unglück überhaupt kommen?

Im Dorfe hatte kein Mensch eine Ahnung, denn

die Ballenträger — lauter sichere und erfahrene Grenzgänger aus den polnischen Dörfern um Grajewo — waren ihrem Brotherrn Sandelholz dankbar und ergeben, einmal des guten Verdienstes wegen, und zum andern, weil er Weib und Kinder nicht im Stiche ließ, wenn einer seiner Leute mal das Unglück hatte, abgefaßt und ein paar Monate eingesperrt zu werden. Außerdem kamen sie nur in tiefdunkler Nacht herüber, und wenn sie erst die Grenze eine halbe Meile weit hinter sich hatten, war jede Gefahr so gut wie vorüber. Der Zugang zum Kruge war durch Wald und Garten so gedeckt, daß es schon eine ganze Reihe höchst unglücklicher Zufälle geben mußte, um bei Leuten, die das Geschäft nichts anging, überhaupt nur einen Argwohn aufkommen zu lassen. Der einzige Mitwisser aber, den Frau Kalinna im Dorfe hatte und haben mußte, weil sie's allein nicht hätte schaffen können, war der alte Kuhhirt Schmiegel. Und der hielt den Mund, denn er stand sich bei dem Geschäfte nicht schlecht und war dem Hause, in dem er seit seiner Jugend diente, treu ergeben. Sein Amt war es, an den Abenden, die für das Grenzgeschäft bestimmt waren, eine Art von Aufklärungsdienst zu verrichten, ob nämlich in dem an den Kruggarten grenzenden Walde alles in Ordnung war. Traf er dabei auf einen patrouillierenden Grenzwächter, so erklärte er, daß er hinter einem Stück seiner Herde her sei, das sich unter Tags verlaufen habe, und wußte seine Angst

und Sorge so eindringlich zu schildern, daß der mitleidige Beamte ihm zuweilen suchen half. An einem solchen Abend aber kehrten die Ballenträger einfach um und verpaßten in einer dichten Tannenschonung den Rest der Nacht und den folgenden Tag, bis sich eine günstigere Gelegenheit bot. Der gute Schmiegel nämlich tat so besorgt um seinen angeblich entlaufenen Schützling, daß er sein wegen der Dunkelheit mitgenommenes Laternlein schwenkte und immerfort mit lauter Stimme schrie: „Kossula, mein Liebling, mein Augapfel, mein Täubchen, komm nach Hause, die andern bangen sich nach dir!“ Zuweilen aber nannte er die entlaufene Kuh auch Staffeta oder Gawron, um einige Abwechslung in dieses System zu bringen. Wenn aber die Grenzwächter der zweiten Absperrungslinie, die um ein Beträchtliches weitläufiger war, als die dicht hinter der Grenze stehende, im Kruge ansprachen, ehe sie sich auf ihre Posten begaben, dann ging ihnen der alte Schmiegel nach, um zu erkunden, wo sie blieben. Und standen sie an der Schikorrer Landstraße, dann führte er die Leute des Herrn Sandelholz auf einem schmalen, aber sicheren Fußsteige mitten durch das große Torfbruch; hatten sie aber den Weg von Popiellen her besetzt, dann mußte ein großer Bogen mitten durch den Hochwald geschlagen werden, weil der Popieller Weg dicht neben dem Bruche entlang lief. Sollten die Ballenträger jedoch trotz aller Vorsichtsmaßregeln einmal den Grenzwächtern in die

Hände fallen, dann war stipuliert und ausgemacht worden, daß sie über das Ziel ihres Ganges unverbrüchlich zu schweigen hatten.

So war alles geschehen, was menschliche Voraussicht ersinnen konnte, um das Grenzgeschäft vor berufener und unberufener Störung zu sichern. Und es warf etwas ab! In den zwei Jahren hatte Frau Kalinna die Seidenbergsche Hypothek getilgt, schon hie und da an sicheren Stellen gespartes Geld angelegt, und wenn noch ein paar Jährchen ins Land gingen, dann stand das Haus wieder im alten Glanze. Dann konnte sie's verschmerzen, daß sie diesem windigen Schreiber, dem Bräutigam ihrer Tochter Anna, elftausend Taler Mitgift hatte versprechen müssen, die am Tage vor der standesamtlichen Trauung fällig waren — anders tat es nämlich dieser habgierige Mensch nicht — und ihrem Jungen konnte sie einmal, wenn sie aufs Altenteil ging, das väterliche Erbteil ungeschmälert in die Hände legen. Am liebsten hätte sie ja gehabt, er brauchte davon nichts zu erfahren, auf welche Geschäfte sich seine Mutter hatte einlassen müssen, um das vom Vater in seiner gutmütigen Schwäche Verlorene wieder einzuholen; wie aber die Dinge einmal lagen, konnte sie es ihm auf die Dauer nicht verschweigen, oder sie hätte von heute auf morgen das ganze Geschäft aufgeben müssen. Daß man aber ein so einträgliches Brot nicht fortwarf, das mußte doch auch der Junge einsehen, trotz der verbohrten

Ansichten, die er mit seinem bunten Rock vom Militär mitgebracht hatte. Nur mußte man mit der Aufklärung natürlich noch ein wenig warten, bis er wieder zu Hause recht warm geworden war und für das väterliche Besitztum so die richtige Liebe gefunden hatte! . . .

So stand Frau Kalinna und sann und sann, bis es in der großen Wirtsstube schon ganz dunkel geworden war. Und als einer der Gäste, die am Abend in der guten Stube saßen, einer von den „Herren Referendariussen" aus der nahen Stadt, den Kopf zur Tür hereinsteckte und sie mit dem üblichen Zuruf begrüßte: „Na, Frau Kalinnachen, was kost't das Toppchen Kaffee?", da war ihre gute Laune schon längst wiedergekehrt. Sie wandte sich lachend um und rief zurück: „Ein Didchen, Bruderchen, ein Didchen bloß! Und entschuldigen Sie bloß, daß noch kein Licht brennt, aber ich werd' die Margell, die Marie, gleich zum Anstecken schicken!" . . . Die zur stehenden Redensart gewordene Begrüßungsformel aber stammte von einem lustigen Vorkommnis. Eines Tages nämlich war der neu ans Gericht versetzte erste Staatsanwalt aus dem Städtchen gekommen, um sich davon zu überzeugen, ob seine Referendarien ihm von der guten Verpflegung in dem Kalinnaschen Wirtshause nicht zu viel vorgeschwärmt hatten. Und da er bei dem regnerischen Herbsttage zu dem Spaziergange einen verschlissenen Lodenmantel mit dem dazu gehörigen Jagdhute angezogen hatte, so hielt ihn die Krugwirtin für einen

durchpassierenden Stromer und kredenzte ihm den gewünschten Kaffee in der für Gäste solchen Schlages üblichen Weise. Sie hieß ihn in der großen Gaststube niedersitzen und setzte ihm einen mächtigen Blechtopf vor, in dem sich der männiglich „Plurksch" genannte Handwerksburschenkaffee befand, das heißt ein Aufguß heißen Wassers auf viel Zichorie und einige wenige Bohnen. Dazu aber aus freier Hand eine altbackene Semmel. Und als der Herr Erste Staatsanwalt unter ihrer Aufsicht das Gereichte verzehrt hatte — des Topfes wegen nämlich, den manche Gäste dieses Kalibers gerne mitgehen hießen —, da klopfte sie ihm bei der Frage nach seiner Schuldigkeit herablassend und wohlwollend auf die Schulter und sagte: „Ein Dibchen, Bruderchen, ein Dibchen bloß." Der hohe Herr aber, der aus dem „Reich" gekommen war, ließ sich's erklären, daß dieser Ausdruck ein Zehnpfennigstück bedeutete, entrichtete den ihm gering erscheinenden Betrag und sprach am andern Tage seinen Referendarien seine Anerkennung dafür aus, daß sie sich genug bescheidenen Sinnes bewahrt hätten, um an solchen frugalen Genüssen Gefallen zu finden. In der Folge freilich wurde er über seinen Irrtum aufgeklärt und bekam von nun an, wenn er auf einem Spaziergange bei der Krugwirtin einkehrte, seinen Kaffee in der Putzstube serviert, dazu lockeres Schwarzbrot, goldgelbe Butter und rosig leuchtenden Schinken. Die Bezahlung aber blieb stets die gleiche, denn das

hatte Frau Kalinna sich als Sühne für ihr sonst unverzeihliches Versehen bescheidentlich und unter tausend Entschuldigungsworten ausgebeten. Und sie heimste damit zugleich, freilich ohne es vielleicht beabsichtigt zu haben, noch einen ganz besonderen Vorteil ein. In der guten Gesellschaft des Städtchens, zu der natürlich auch die Assistenten und der Herr Oberkontrolleur der Steuerbehörden zählten, sprach sich das harmlose Vorkommnis bald herum und bildete an diesen maßgebenden Stellen eine neue Schutzwehr gegen jeglichen Verdacht und Argwohn. Wer sollte wohl auf die Vermutung kommen, daß in dem Hause dieser gemütlichen und tüchtigen Frau, in dem der Herr Erste Staatsanwalt sozusagen als ein Stammgast verkehrte, sich die Zentralstelle fast für den ganzen unerlaubten Grenzverkehr befand? Und daß von hier aus jährlich Tausende und Tausende von Warenballen unverzollt ins Inland gingen? — — — — — — — — —

Zweites Kapitel.

Das war also der Tag der Heimkehr gewesen, auf den er sich so lange vorher gefreut hatte! So sehr gefreut, daß ihm der Eisenbahnzug viel zu langsam ging, und er die ganze Nacht über an dem schmalen Fenster stand und hinausstarrte, ob in den

Feldern und Rainen, an denen der Zug im klaren Lichte des Mondes vorbeiraste, sich nicht endlich ein Merkmal der Heimat zeigte. Und als hinter Lötzen die langen Strecken sandiger Kiefernheide anfingen, zwischen denen die blauen Seeen im ersten Frührotstrahl ihre vom Morgenwinde gekräuselten Wellen bis dicht an den Bahndamm trugen, da weitete sich ihm die Brust von einem unsagbaren Frohgefühl, als wäre die Heimat eine Braut, die seiner Rückkehr mit Ungeduld harrte.

Schon im Herbste hatte er angefangen, auf dem kleinen Wandkalender an seiner Schranktür die Tage auszustreichen, die ihn noch von der Entlassung trennten, und im Frühjahre manchmal, wenn das Regiment an dem grünenden Tiergarten vorbei nach dem Tempelhofer Felde marschierte, da hatte ihn die Sehnsucht nach der Heimat gepackt, daß ihm das Herz wehtat und er die Zähne aufeinanderbeißen mußte, um nicht unversehens einmal laut aufzuschluchzen. Die andern, die mit ihm in Reih und Glied marschierten, hatten gut reden. Ihnen winkten bei ordentlicher Führung an jedem Feste ein paar Urlaubstage, die sie bei Eltern und Geschwistern verbringen konnten, er aber mußte in der Kaserne sitzen oder sich in den Straßen von Berlin herumtreiben, denn die eigene Mutter wollte ihn während seiner ganzen Soldatenzeit nicht ein einziges Mal zu Hause haben. Zuweilen hätte es ja wirklich kaum die weite Reise gelohnt, aber

auch zu Weihnachten und Ostern, wo es zehn Tage Urlaub gab, hatte sie ihm immer abgeschrieben. Mal war sie krank und lag zu Bette, oder sie mußte selbst nach Königsberg verreisen, mit der Anna nämlich, die sich dort wegen ihrer bevorstehenden Verlobung in aller Stille falsche Zähne einsetzen lassen wollte, und ein andermal hatte es wieder einen andern Grund gegeben. Die Mutter schickte ihm zwar jedesmal zum Troste ein ordentliches Stück Geld, aber fast wollte es ihm scheinen, als hielte sie ihn absichtlich von der Heimat fern, als ginge zu Hause etwas vor, wovon er nichts erfahren sollte. Deshalb hatte er auch diesmal nichts davon geschrieben, daß der Tag seiner Entlassung gekommen war, sondern sich ganz still auf den Heimweg gemacht. Wer mochte wissen, ob die Mutter nicht einen neuen Grund ausfindig machte, der seine Heimkehr nicht ratsam erscheinen ließ! Und jetzt war er endlich zu Hause, stand wieder auf seinem väterlichen Grund und Boden, aber ihm wollte bedünken, als wäre die Vorfreude größer und schöner gewesen als die Erfüllung. Gewiß, die Mutter hatte geweint, als sie ihn in die Arme schloß, und sich vor Glück und Stolz kaum zu lassen gewußt, auch die Schwester war bei der Begrüßung aufgesprungen mit einem freundlicheren Gesichte als sonst, ihm aber war dabei immer zu Mute gewesen, als fehlte noch etwas, als sollte die eigentliche Freude erst kommen. Statt dessen hatte gleich hinterher der graue Werkeltag wieder ein-

gesetzt, und das bißchen festlicher Stimmung war in häßlichem Zank und Hader begraben worden! Jetzt glaubte er ja zu wissen, weshalb die Mutter ihn so lange nicht hatte nach Hause kommen lassen. Angst hatte sie gehabt, er könnte sich mit diesem Mädel einlassen, dieser Maria Pruchnow, die allen jungen Leuten hier die Köpfe verdrehte. Wenn das aber ihre einzige Sorge war, dann konnte die Mutter ruhig schlafen. Gewiß, das junge Mädchen war ihm aufgefallen, als sie so unvermutet zur Tür hereinkam, aber doch wirklich nur deshalb, weil er sie nicht gleich wiedererkannt hatte. Und wenn er sie sich nachher, als die Anna die hämische Bemerkung machte, ein wenig genauer ansah, so war das nur deshalb geschehen, weil er sich wunderte, daß aus dem unansehnlichen Waisenmädel ein leidlich hübsches Frauenzimmer geworden war. Darum sich aber gleich bis über beide Ohren zu verlieben? Ach du mein lieber Gott, dazu war er doch nicht mehr als zwei Jahre in Berlin gewesen! Was da lange Kleider trug, hatte ihm blanke Augen gemacht, wenn er Sonntags in seiner schmucken Extrauniform über die Straße ging, und in Gentz' Ballsalon in der Elsässer Straße, da hätte er sich von Rechts wegen tottanzen müssen, wenn es „Damenwahl" gab. Da chassierten sie zu sechs oder sieben auf ihn zu, wenn die Musik Fanfare geblasen und der Maitre gerufen hatte: „Meine Herren, die Damen engagieren!" Er aber hatte sich nichts daraus ge-

macht, denn das gab jedesmal nur Streit mit den Kameraden, denen die Mädels fortgelaufen waren. Zum Schlagen kam es ja nicht, denn seit er ihnen einmal gezeigt hatte, daß er zur Not es mit einem halben Dutzend gatlicher Jungen aufnehmen konnte, da hüteten sie sich, mit ihm anzubinden. Er aber war für so etwas überhaupt nicht, denn er ging, wie alle gutmütigen Riesen, jedem Streit am liebsten in weitem Bogen aus dem Wege. Damals, als ihm die drei Zivilisten und ein Dreijähriger von der siebenten Kompagnie in der Stallschreiberstraße auflauerten, da hatte er sie zuerst gewarnt und nicht eher zugeschlagen, als er die Messerklingen blitzen sah. Da freilich gab's eingeschlagene Nasenbeine und zertrümmerte Kinnbacken, denn umsonst schlug er auch nicht zu. Am andern Tage aber streifte er die drei Tage Mittelarrest sozusagen mit dem Ärmel, und eigentlich hatte er es nur dem Umstande zu verdanken, daß am nächsten Tage Kompagnievorstellung war, wenn er ohne Strafe davonkam. Ohne den Flügelmann, auf dessen ruhiges Verhalten das richtige Eintreffen fast aller Schwenkungen und Evolutionen abgestimmt war, wäre die Vorstellung sicherlich ins Wasser gefallen. Und um diese gewichtige Persönlichkeit durch eine Strafandrohung unnütz zu verstimmen, dazu hatte der Herr Kompagniechef selbst vor seinen hohen und allerhöchsten Vorgesetzten zu viel „Butter auf dem Kopfe", wie der technische Ausdruck für einen Untergebenen lautete,

der nicht mehr ganz sicher in seinen Schuhen stand. Also war Franz Kalinna damals noch mit einem blauen Auge davongekommen, und da er in der Folgezeit keine Lust verspürte, als ein „Bestrafter" drei Jahre beim „Kommiß" zu bleiben, so verzichtete er lieber auf die Triumphe in Gentz' Ballsalon und ging, wenn der Trompeter die Fanfare zur Damenwahl blies, ins Freie oder ans Büfett, ein Glas Bier trinken.

Aber auch sonst, in ernsthafteren Fragen, war er kühl und ruhig geblieben.

Da verkehrte er zum Beispiel in der Familie eines engeren Landsmannes, der Feldwebel in seinem Regimente gewesen war und es später zu einer einflußreichen und angesehenen Stellung in der Verwaltung der königlichen Theater gebracht hatte. Die beiden Töchter des Hauses, zwei niedliche und gebildete junge Mädchen, waren so freundlich und liebenswürdig zu ihm, daß er ordentlich in Verlegenheit geriet, wie er sich dafür revanchieren sollte. Sie nahmen ihn abwechselnd auf den zweiten Dienstplatz im Opern- und Schauspielhause mit, und wenn er sie vor dem Nachhausegehen in eine Konditorei führte, dann erkundigten sie sich teilnehmend nach dem Ergehen von Mutter und Schwester und schwärmten mit ihm von der gemeinschaftlichen ostpreußischen Heimat, die sie leider ja nur vom Hörensagen kannten, so daß er sicher war, er hätte nur zu fragen brauchen, ob eine der beiden

Töchter des „Geheimen expedierenden Herrn Sekretärs“ ihm nicht als seine Braut ins Elternhaus da unten am Lyckſee folgen wollte. Einmal aber dachte er noch nicht im Traum daran, ſich in ſo jungen Jahren zu binden, zum andern aber zweifelte er ernſtlich, ob er überhaupt noch die Fähigkeit beſaß, ſich in ein junges Mädchen zu verlieben. Seit ſeiner unglücklichen Zuneigung für die Chauſſeeeinnehmerstochter damals hatte ſein Herz nicht wieder geſprochen. Und da bildete ſich die Mutter ein, er würde ſich ſo mir nichts, dir nichts in dieſes Mädel verlieben? In ein Schenk- und Dienſtmädchen, das eigentlich und ſozuſagen auch in ſeinen Dienſten ſtand, denn von Rechts wegen war die Mutter doch nur die Verwalterin ſeines väterlichen Erbteils? Ah nein, ſo etwas tat der Franz Kalinna nicht! Der wußte ſchon, was er ſich und der Stellung, die ihm einmal in der Welt zukam, ſchuldig war! Auf zehn Meilen in der Runde gab es keinen Beſitzersſohn, der ſich mit ihm an Rang und Wohlhabenheit hätte vergleichen können. Wenn die Mutter in kurzem aufs Altenteil ging, dann war er der Herr Kalinna, hatte den Krug und die Fleiſcherei, ſaß auf fünfhundert Morgen Land und konnte es ſich leiſten, mit der Flinte auf die Jagd zu gehen, wie es vor ihm ſein Vater getan hatte. Bei dieſen Ausſichten alſo ſollte er ſich mit dieſer Margell einlaſſen? Sich einen Schwiegervater anheiraten, der ſeit Menſchengedenken im roten Hauſe ſaß? Ah nein, es war

wirklich zum Lachen, wenn diese übertriebene Vorsicht der Mutter ihm nicht so manchen Tag seiner sonst so schönen Soldatenzeit verdorben hätte. Und vielleicht hätte er sich nach der Heimat gar nicht so kindisch gebangt, wenn sie zwischenein ihm auch nur ein einziges Mal erlaubt hätte, zu kurzem Besuch nach Hause zu kommen. Aber so waren die Mütter nun einmal! Sie konnten sich nie recht daran gewöhnen, daß aus ihren Kindern erwachsene Menschen wurden, und die seinige sah in ihm sicherlich noch immer den ungelenken und tolpatschigen Bursch, der er vor seiner Militärzeit gewesen war. Das war aber jetzt, Gott sei Dank, anders geworden, und nicht nur äußerlichen Drill und Schliff hatte er sich angeeignet, sondern auch jede Gelegenheit benutzt, seiner bis dahin ziemlich lückenhaften Bildung nachzuhelfen. Ein nachdenklicher Mensch lernt in Berlin ja schon beim bloßen Durch-die-Straßen-schlendern, und in der Kompagnieschule, die eigentlich dazu bestimmt war, zukünftige Unteroffiziere aus den Mannschaften heranzubilden, war er der Fleißigsten einer gewesen. Der Leiter dieser Schule, ein Premierleutnant von Falkenheiner, hatte Liebe zur Sache mit einer seltenen Gabe klaren und eindringlichen Unterrichtens verbunden, und sein Flügelmann war nicht nur sein längster, sondern auch sein aufmerksamster Schüler gewesen. Er mochte den „langen Ostpreußen" gut leiden und gab sich mit ihm ganz besondere Mühe, wenn er einmal merkte, daß

diesem eine seiner Auseinandersetzungen nicht recht aufgegangen war. Franz Kalinna aber vergalt dieses Interesse mit einer geradezu schwärmerischen Verehrung, und als ihm sein Lehrer und Premierleutnant beim Abschiede die Hand reichte, da hätte er sich für all das Gelernte gerne bedankt, aber ihm saßen die Tränen schon im Halse, und er konnte auf die Mahnung, auch in der Heimat nicht zu vergessen, daß er durch Kenntnisse und Führung allen Anspruch auf einen Unteroffizierposten beim zweiten Garderegimente gehabt hätte, nur mit der militärischen Allerweltsformel „zu Befehl" antworten. An dem Händedrucke aber schon hatte der Herr Premierleutnant gemerkt, wie es gemeint war, denn der war so kräftig ausgefallen, daß er ihn noch ein paar Tage spüren mußte. Und da bildete die Mutter sich ein, er würde beim Nachhausekommen nun nichts Eiligeres zu tun haben, als sich in diese Maria Pruchnow zu verlieben, ein Mädel, an das er bis zum heutigen Tage nicht einmal im Traum gedacht hatte! Aber ein Gutes hatte die Angst der Mutter doch gehabt. Da er nicht nach Hause fahren durfte, so hatte er längere Urlaubszeiten dazu benutzt, sich auch ein Stück von der Welt anzusehen, die hinter Berlin lag, war einmal in Dresden und der sächsischen Schweiz gewesen, und ein andermal hatte ihn sein Weg über den Harz sogar nach Frankfurt am Main und den Rhein hinab bis Köln geführt. Und wenn er sich's jetzt recht über-

legte, konnte er froh darüber sein, denn von der Heimat aus machte man solche Reisen nicht. So hatte er auch auf diese Weise seinen Gesichtskreis erweitert, brauchte in Gesellschaft gebildeter Leute seinen Mund nicht zu halten wie die andern Pommuchel von Besitzerssöhnen hier, die, wenn's hoch kam, einmal in ihrem Leben wirklich und wahrhaftig bis Königsberg gekommen waren! Und da sollte er? ... Es war wirklich zum Lachen! Allein schon, wenn er daran dachte, worüber er sich mit dem Mädel wohl unterhalten sollte! Das hübsche Gesicht allein schaffte es nicht, ein junger Mensch, wie er, verlangte von seiner Zukünftigen doch außerdem auch Bildung, damit man sich mal über etwas andres aussprechen konnte als nur immer über die Wirtschaft, das Geschäft und dergleichen. Aber was sie, die Maria Pruchnow, gelernt hatte, war natürlich nichts mehr als das bißchen Lesen, Schreiben und Rechnen in der Dorfschule, und alles, was ihn interessierte, das mußten ihr doch sozusagen böhmische Dörfer sein! —

So wanderte Franz Kalinna, nachdem ihn die Mutter beim Kommen des Herrn Sandelholz aus der Krugstube geschickt hatte, mit seinen Gedanken die Dorfstraße entlang, erwiderte hie und da einen Gruß, sprach auch mit einzelnen seiner alten Bekannten, aber alles halb mechanisch und ohne innere Anteilnahme, so daß er, ohne es zu beabsichtigen, bei seinen Dorfgenossen den Eindruck erweckte, er sei recht hochmütig

und eingebildet von Berlin zurückgekommen. Und der Schuster Auguſtin, der mit dem Gerber Wingorſch und dem Töpfer Pigulla vor der Haustür ſtand, hing den „Gietzhaken", die kurze Pfeife, in den linken Mundwinkel und ſagte: „Na ja, das iſt ſo, bei der Garde nämlich. Und wo der Franz doch von unſerm alten Herrn Kaiſer immer ſo ausgezeichnet wurde, da braucht man ſich nicht zu wundern, wenn ihm das ein bißchen zu Kopf geſtiegen iſt." Und als die Nachbarn achtungsvoll beim Namen des Kaiſers die Mützen lüpften, erzählte er ihnen trotz des ausdrücklichen Verbotes dieſelbe Lügengeſchichte wie vorhin im Kruge der alten Weitkuſſen, nur jetzt natürlich viel ausführlicher und mit allen Einzelheiten. Es fehlte nicht viel, und er hätte noch einen neuen Schluß hinzugedichtet, daß nämlich der Kaiſer ſeinen Flügelmann nach einer beſonders gut gelungenen Vorſtellung zum Frühſtück aufs Schloß geladen hätte; als er aber gerade damit loslegen wollte, trat die Weitkuſſen zu der Gruppe, und da mochte er ſich doch nicht der Gefahr ausſetzen, von ihr Lügen geſtraft zu werden. Franz Kalinna aber ſtieg in der Achtung ſeiner Dorfgenoſſen um ein ganz bedeutendes; der Töpfer Pigulla, der ſo wie ſo ſchon vom Krughofe in einer gewiſſen Abhängigkeit lebte, nicht nur der Öfen wegen, ſondern ebenſo, wie der Schuſter Auguſtin, wegen ſeiner Vorliebe für grünen Pfefferminz, kratzte ſich den Kopf und ſah dem großen Gardiſten auf der Dorfſtraße nachdenklich

nach. „Ja, da hätte es sich doch eigentlich gehört, daß man bei der Begrüßung auf ihn nicht mehr ‚junger Herr' gesagt hätte, sondern ‚Herr Wohltäter' oder womöglich ‚Euer Gnaden'." —

Als Franz hinter dem Dorfe auf das väterliche Feld hinauskam, mußte er sich ordentlich einen Ruck geben, denn ihm war mit einem Male zum Bewußtsein gekommen, daß er eben versucht hatte, sich vor seinem inneren Auge das Gesicht dieser Maria Pruchnow vorzustellen in dem Augenblicke, als sie zum ersten Male zur Tür hereinkam, und darüber nachzugrübeln, ob sie ihn eigentlich dabei angesehen hätte oder nicht. Weiß Gott, das war ja fast noch lächerlicher als die Angst, die die Mutter hatte! Und das kam auch nur daher, weil sie für nötig befunden hatte, ihn ganz nachdrücklich und zu zwei verschiedenen Malen vor ihr zu warnen, denn ohne diese Warnung wäre es ihm natürlich nicht im Traum eingefallen, sich das Mädchen überhaupt nur genauer anzusehen. Jetzt aber sollte es damit holla sein und ein für allemal Schluß! So viel und lange, als heute, hatte er ja in den ganzen zwei Jahren nicht an ein Mädel gedacht! . . . Und um diesen Entschluß auch sofort in die Tat umzusetzen, begann er sich eifrig die Wintersaat anzusehen, stapfte mit seinen dünnsohligen Extrastiefeln über den aufgeweichten Boden und sah zu seinem Mißvergnügen, daß der Roggen doch ziemlich stark gelitten hatte. Stellenweise schien er ihm ausgefroren, und in den

tiefer gelegenen Strichen war er gelb geworden, anscheinend, weil man vergessen hatte, zur Zeit der Schneeschmelze die Abflußgräben im Zug zu halten. Na, das sollte natürlich von jetzt an anders werden, er wollte die Landwirtschaft schon wieder in Schwung bringen. Und das Fleischergeschäft, das in der Zeit seiner Abwesenheit so gut wie ganz und gar eingeschlafen war, natürlich ebenso! Wenn es sich bewahrheitete, daß zum Herbst in die Kreisstadt zwei Regimenter Soldaten gelegt wurden, dann war bei verständigem Betriebe mehr daran zu verdienen als an der ganzen Schankwirtschaft! Dann brauchte man auch nicht dies Mädel, die Maria Pruchnow, als Lockmittel und Aushängeschild, und die Referendarien und Besitzerssöhne konnten samt ihrem Champagner zur Haustür hinausfliegen. Das wäre ja noch schöner, wenn der Fratz sich womöglich einbildete, von seiner hübschen Larve hinge das ganze Geschäft ab! —

So waren Franzens Gedanken allmählich auf einem kleinen Umwege wieder glücklich zu ihrem Ausgangspunkte zurückgekehrt, und als er vom Walde her durch den Garten auf den Hof treten wollte, da stand die, mit der er sich die ganze Zeit über beschäftigt hatte, sogar leibhaftig vor ihm. Sie hatte ein andres Kleid an als am Nachmittag, ein einfaches Flitschchen nur, aber doch sauber und recht kleidsam, an den Füßen trug sie ausgeschnittene Lackschuhe und hatte eine kleine weiße Schürze vorgebunden — wie eine

richtige Schenkmamsell, mußte Franz unwillkürlich denken; fehlte nur noch die lederne Geldtasche an der rechten Seite und das Bild war fertig. Sie stand über den langen Tränktrog am Ziehbrunnen gebeugt und schwenkte ein paar hohe Glaskelche aus. Na ja, richtig, daraus würden nachher am Abend die Besitzerssöhne Champagner trinken! . . .

Ein widerwärtiges Gefühl stieg ihm mit einem Male in der Brust empor, und wenn's noch gegangen wäre, hätte er kurz kehrt gemacht, um hinter der Scheune herum ins Haus zu gehen. Aber sie hatte bei dem Geräusch seiner Schritte den Kopf erhoben und sah ihn an, na und da hätte es sich doch geradezu albern ausgenommen, wenn er umgekehrt wäre! Und da er doch nicht gut ohne Gruß an ihr vorübergehen konnte, so klinkte er die Gartentür auf und sagte guten Abend. Und sie darauf mit einem leichten Knicks: „Guten Abend, junger Herr, und willkommen in der Heimat!" Ordentlich bescheiden und respektvoll hatte es geklungen.

Jetzt hätte er ja ruhig weitergehen können, aber auf den freundlichen Willkommen gehörte doch eine Antwort, und schließlich sollte das junge Mädchen sich nicht etwa einbilden, er liefe seiner Mutter noch am Schürzenband oder hätte gar wohl Angst vor den angeblichen Hexenkünsten, mit denen es diesen Provinzkaffern hier die Köpfe verdrehte. Zugleich aber schien es ihm die passendste Gelegenheit, um gleich von vornherein

den nötigen Abstand zwischen ihnen beiden zu etablieren, ihr zu zeigen, daß er der Hausſohn und zukünftige Herr sei und überhaupt nicht so wie die andern. Also blieb er stehen, aber merkwürdigerweise konnte er den richtigen Anfang zu dieser Auseinandersetzung nicht finden.

Über dem Scheunendach hob sich die Sichel des zunehmenden Mondes und warf auf das rotblonde Haar des jungen Mädchens, das sich wieder zu seiner Arbeit herabgebeugt hatte, ein seltsam schimmerndes Licht. Von den Ställen her klang das Rasseln der Viehketten, im Dorfe bellten und kläfften die Hunde, Kindergeschrei klang herüber und zwischen all dem vielstimmigen Lärm ein feines, zitterndes Glockenklingen, das Abendläuten vom Turme der katholischen Kirche vor dem Tore der Stadt. Und Franz Kalinna stand noch immer da, hatte sich den Waffenrock zurechtgezogen, auch schon einmal in den Kragen gegriffen, aber der gesuchte Anfang wollte sich nicht einstellen. Ordentlich lächerlich kam er sich vor, und eine fast feindselige Stimmung gegen sich selbst überkam ihn, daß er mit seiner ganzen Berliner Bildung hier so kläglichen Schiffbruch erlitt. Da richtete das junge Mädchen sich auf, hielt eins der ausgeschwenkten Gläser prüfend gegen das Mondlicht und sagte leise und ohne ihn dabei anzusehen: „Junger Herr, es ist nicht gut, daß Sie hier stehen bleiben. Wenn Ihre Frau Mutter uns sieht, haben wir beide böse Zeiten!“

Das war endlich der richtige Anknüpfungspunkt. Franz Kalinna reckte sich in seiner ganzen Länge heraus und sagte, so recht von oben herunter: „Du bild'st dir doch nicht etwa ein, ich wär' deinetwegen stehen geblieben? Oder ich würd' mit dir hinter dem Rücken meiner Mutter Heimlichkeiten anfangen?"

Jetzt warf das junge Mädchen mit einer stolzen Bewegung den Kopf zurück, und in ihren dunklen Augen blitzte es auf.

„Dazu gehören doch überall und immer zwei auf der Welt, junger Herr! Und Heimlichkeiten brauch' ich nicht. Wenn ich will, brauch' ich nur meine Hand heute abend auszustrecken, wenn die Krugstube voll sitzt von all den reichen jungen Bauern, und zu fragen: Wer von euch will mir den Trauring an den Finger stecken? Da werden zehn aufspringen statt einem, und ich kann mir einen aussuchen, der sein eigener Herr ist, nicht aber nach der Rute schielt, die seine Mutter hinter den Spiegel gesteckt hat!"

Dem jungen Burschen schwollen vor jäh aufsteigendem Zorn die Stirnadern.

„Na dann wunder' ich mich bloß, daß du's bis heute noch nicht getan hast! Wenn's einem von diesen Kaffern hier recht ist, daß sein Herr Schwiegervater im roten Hause sitzt, meinen Segen soll er haben! Und je eher du selbst hier machst, daß du weiterkommst, desto lieber ist es mir, denn diese Champagnerwirtschaft paßt mir nicht! Verstanden?" Damit wandte

er sich kurz ab und schritt dem Hause zu, in dem allenthalben schon die Gäste saßen, in der großen Krugstube, dem Herrenzimmer und in der Putzstube. Hinter ihm aber fiel klirrend ein Glas auf die Steine der Brunneneinfassung, und ein junges Menschenkind griff sich mit der Hand nach dem Herzen. Da war im Allerinnersten mit einem Schlage etwas entzweigegangen, ein törichter Traum nur aus der Kinderzeit, aber köstlich und herrlich und unerfüllbar natürlich, wie alle Träume.

An diesem Abend wurde im Kruge frühzeitig Feierabend gemacht, denn die „obsternatsche Margell" hatte wieder einmal ihre „Nicken" und wollte nicht bedienen. Sie lag auf ihrem Bette, starrte vor sich hin mit trockenen Augen und gab ihrer Herrin, die sie an ihre Pflicht mahnen kam, kaum eine Antwort. Nur daß sie aus dem Dienst gehen wollte, wenn ihre vierzehn Tage um wären, und daß sie keine Lust mehr hätte, sich zu all ihrer Arbeit noch Grobheiten sagen zu lassen. Da schalt Frau Kalinna mit ihrer Tochter, weil sie durch ihre Eifersüchtelei um diesen Kreisausschußschreiber das ganze Abendgeschäft verdorben hätte. Wo aber der wirkliche Schuldige saß, ahnte sie nicht. Der hatte sich an die Ecke des langen Tisches gesetzt, kaute an seiner ausgegangenen Zigarre und starrte vor sich hin. Und kaum daß er sein Glas anhob, wenn einer der Besitzerssöhne aufstand, um mit ihm auf seine glückliche Heimkehr anzustoßen.

Drittes Kapitel.

In der großen Krugstube war es still und einsam, nur der Schuster Augustin saß an einem der blankgescheuerten Tische, stärkte sich mit einem großen Krausen Pfefferminz zu einem Gange in die Stadt, auf dem er ein Paar neubesohlte Stiefel abzuliefern gedachte, und las die Neuigkeiten im Kreisblatte. Langsam und bedächtig, denn sein Geschäft eilte nicht, lag ihm auch nicht sonderlich am Herzen, seit er durch eine Erbschaft von zweihundert Talern in die Lage versetzt worden war, gewissermaßen als ein Rentner zu leben. Diese Summe hatte er in Teilen von dreißig und vierzig Mark unter die Tagelöhner und Eigenkätner des eigenen und der Nachbardörfer verliehen, gegen genügende Sicherheit natürlich, und der Zinsfuß, den er dabei erzielte, deckte reichlich den Verbrauch seines bescheidenen Haushaltes. Er hielt sich dabei genau an das Gesetz, das einem Darleiher bekanntlich nicht mehr als sechs Prozent Nutzen verstattete; da er aber diese sechs Prozent nicht für die Dauer eines Jahres erhob, sondern stets für die Frist von höchstens vierzehn Tagen — auf einen längeren Termin verlieh er kein Geld —, so gestattete ihm dieser öftere Umschlag seines Anlagekapitals ein gänzlich sorgenfreies Dasein. Und er hätte die Schusterei ganz und gar aufgeben können, wenn nicht seine Frau dagewesen wäre, ein vom Arbeits- und Hab-

suchtsteufel geradezu besessenes Weib, das um geringen Lohn in die Stadt waschen ging, obwohl es doch gar nicht nötig war, und ihm jeden Pfennig der verdienten Zinsen fortnahm, um sie wieder in derselben nutzbringenden Weise anzulegen wie das Stammkapital. Und da diese Megäre leider Gottes gar kein Verständnis dafür besaß, daß ein denkender Mann auch mal für sozusagen geistige Genüsse ein Bedürfnis hatte, so blieb ihm nichts andres übrig, als sein nicht gerade vergnügliches Handwerk weiter zu betreiben. Zuweilen, an den Tagen nämlich, die einem reichlichen Pfefferminzgenusse folgten, konnte er den säuerlichen Geruch frischen Leders gar nicht vertragen, und das Nähen mit Pechdraht verursachte ihm geradezu Pein. Aber was half es? Das bißchen Schusterei gab ihm wenigstens die Mittel, für ein paar Stunden am Tage zu vergessen, daß er trotz seines Reichtums eigentlich ein armer Mann war. Das Weib nahm ihm zwar auch jedesmal den sauer verdienten Lohn für ein Paar neubesohlte oder vorgeschuhte Stiefel ab, durch verschwiegene Vereinbarungen mit seiner Kundschaft aber gelang es ihm doch zuweilen, dabei Beträge von vierzig bis fünfzig Pfennig der Kontrolle zu entziehen, und wenn seine Schuld im Kruge zu sehr anschwoll, dann wurde einfach ein größerer Umschlag gemacht. Dann galt es, irgend ein Märchen zu erfinden, das einen bedauerlichen Ausfall im Schustergeschäfte erklärlich machte. Mal waren die faulen

Stellen in den neuen Sohlen trotz allen Verschmierens mit Wachs so deutlich erkennbar geblieben, daß der Kunde dafür einen Betrag von sieben bis acht Silbergroschen in Abzug brachte, oder er hatte, leichtsinnigerweise, einem anscheinend sicheren jungen Manne in einem Ladengeschäfte ein Paar Stiefel auf Kredit vorgeschuht, und dieser junge Mann war in eine fremde Stadt und ein neues Engagement gegangen, ohne die Schusterrechnung zu bezahlen. Dann zeterte die Gattin zwar, daß er Arbeiten auf Kredit übernahm, ohne sich für die Bezahlung genügende Sicherstellung leisten zu lassen, er aber verdiente daran jedesmal so viel, daß er den eigenen, schon stark ins Wanken geratenen Kredit im Kruge durch eine erhebliche Abschlagszahlung wieder stützen konnte, denn mit den angeblich faulen Kunden hatte er vorher auf sechzig oder siebzig Prozent des eigentlichen Reparaturlohnes mündlich akkordiert und den Kontrahenten die beruhigende Zusicherung gegeben, daß sie auf nachträgliche schriftliche Mahnungen nicht zu reagieren brauchten. Und wie alles Böse auch wiederum sein Gutes hatte: wenn seine Frau für siebeneinhalb Silbergroschen und freies Essen in die Stadt waschen ging, dann hatte er zu Hause Feinleben. Konnte arbeiten oder auf den Klatsch gehen bei den Nachbarn, oder, wie heute vormittag, wo es ein neues Kreisblatt gab, sich in die Krugstube setzen und mit der nicht gerade übermäßigen Kenntnis der deutschen

Buchstaben die amtlichen Neuigkeiten entziffern. Groß war die Ausbeute ja gerade nicht, denn in der Regel handelte es sich nur um Verordnungen des Herrn Landrates wegen Klauenseuche und Rotlauf, oder die Bekanntmachung, an welchen Tagen die noch im Militärverhältnis befindlichen jungen Leute sich, je nach ihrem Jahrgang und Truppenteil, zur Kontrollversammlung zu stellen hätten. Zuweilen aber fand sich in dem amtlichen Teile auch eine Nachricht, die es wohl verlohnte, sich darüber mit den Dorfgenossen zu benehmen und auszusprechen, ein Steckbrief mit ausgesetzter Belohnung, oder, wie heute, eine Bekanntmachung, die selbst einem in diesem Gebiete belesenen Manne nicht gleich auf den ersten Blick verständlich erschien. „Amnestie" stand nämlich darüber, ein Wort, das ihm im Kreisblatte noch nie begegnet war, und dahinter folgte eine Verordnung, daß aus Anlaß eines freudigen Ereignisses im Königshause alle diejenigen „amnestiert" werden sollten, die bis zu einer Strafe von sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden wären. Da schloß der Meister Augustin zwar, daß diese Bekanntmachung für die davon Betroffenen nichts Ungünstiges bedeuten dürfte, sonst wäre wohl kaum dabei von einem freudigen Ereignisse die Rede gewesen, es schien ihm aber doch geraten, sich erst an einer maßgebenden Stelle über die Bedeutung dieses rätselhaften Wortes zu erkundigen, ehe er sich an die Verbreitung der Nachricht machte. Er brauchte ja

dabei die Quelle seiner Wissenschaft nicht anzugeben. Also wandte er sich an den hinter der Tombank stehenden jungen Herrn Kalinna, der ziemlich mißvergnügten Gesichtes zu dem kleinen Fenster des Schenkraumes hinausblickte, vermied aber, sich dabei irgend eine Blöße zu geben. Er las ihm die Bekanntmachung vor und knüpfte daran in harmlosem Tone die Frage: „Na, was sagen Sie nun dazu, Herr Kalinna? Ist das nicht geradezu merkwürdig? ‚Amnestiert' sollen diese Menschen jetzt auch noch werden!"

Franz Kalinna aber wandte gar nicht den Kopf nach ihm, denn draußen, in dem kleinen Gemüsegarten, den man vom Fenster des Schenkraumes übersehen konnte, schien etwas vorzugehen, was ihn weit mehr interessierte. Da kniete die Maria Pruchnow vor einem der Beete mit jungem Grünzeug und pflückte Sellerie oder Suppenkraut für das Mittagessen. Ganz langsam und ohne sich zu übereilen natürlich, denn sie hatte der Mutter ja gekündigt, nicht nur gestern abend im ersten Unmut, sondern noch einmal und nachdrücklich heute früh nach dem Morgenkaffee. Und dabei schien sie es sich nicht im geringsten zu Herzen zu nehmen, daß sie die gute und einträgliche Stelle aufgab, denn sie scherzte bei der Arbeit mit einem Burschen, der auf der andern Seite des Staketzaunes lehnte, und von dem er nur den Rücken sehen konnte. Sie lachte, daß ihre weißen Zähne nur so blitzten, und jetzt, mit einem Male ging etwas wie Erstaunen

über ihre leicht beweglichen Züge. Sie stand auf, klopfte sich die Gartenerde von der Schürze und schien eine ganze Weile lang nachzudenken und zu überlegen, dann aber streckte sie, wie unter einem plötzlichen Entschlusse, dem am Zaune lehnenden Burschen die Hand entgegen, nahm ihren Korb mit Grünzeug auf und kehrte nach dem Hause zurück. Und er sah ganz deutlich, wie sie in dem Augenblicke, als sie dem Burschen den Rücken zukehrte, die Augen schloß und die Zähne fest aufeinander biß, als bestärkte sie sich selbst in einem Entschlusse, der sie vielleicht eine Überwindung gekostet hatte. . . .

Er fuhr aus seinem Sinnen empor.

„Ja, was haben Sie gesagt, Meister Augustin? Also richtig, wegen der Amnestie im Kreisblatt! Das haben wir in Berlin schon vor vierzehn Tagen gewußt, und es ist auch ganz natürlich. Weshalb sollen diese armen Teufel allein ausgeschlossen sein, wenn das ganze Volk eine Freude hat?"

„So so," sagte der Schuster, und machte ein nachdenkliches Gesicht, obwohl ihm seine so geschickt angelegte Frage nicht die gewünschte Aufklärung gebracht hatte, „na ja, natürlich und selbstverständlich sollen sie auch eine Freude haben! Aber wieso denn gleich ‚Amnestie'?"

Jetzt mußte Franz Kalinna lachen.

„O Sie neunmalneunkluger Pechdrahtzieher, weil Amnestie Begnadigung heißt, und die Bekanntmachung im Kreisblatt besagt nichts andres, als daß alle frei-

gelassen oder begnadigt werden, die weniger als sechs Monate gekriegt haben!“

Meister Augustin stimmte herzhaft in das Lachen ein, denn die gute Laune des Herrschers im Schenkraum schien ihm eine günstige Gelegenheit, einen großen Krausen Pfefferminz zu erwischen; auf Kredit natürlich, denn die Aufbesserung seiner Finanzlage war erst von dem Gange in die Stadt zu erhoffen. Und während er mit dem geleerten Glase zur Tombank schritt, um es sich neu füllen zu lassen, sagte er: „Na ja, Herr Wohltäter, woher sollen wir hier solche Wörter kennen? In Berlin natürlich und bei der Garde, da ist das etwas andres! Aber ja, was ich sagen wollte, nämlich wenn nun alle diese Menschen begnadigt werden, dann muß ja auch der Vater von der Maria wieder 'rauskommen, der Pietsch, denn das letzte Mal hat er, glaub' ich, überhaupt nur fünf Monate gekriegt!“

Franz Kalinna ließ die Hand wieder sinken, die schon ins Regal nach der großen grünen Flasche mit dem Lebenselixir des Schusters gegriffen hatte, und im Gesichte stieg es ihm dunkelrot empor.

„Schockschwerenot noch mal, jetzt hört es aber bald bei mir auf! Das geht seit gestern und heute ja ganz so, als wenn überhaupt nur noch dieses Frauenzimmer auf der Welt wär'! Wo man die Augen aufmacht, da steht sie, und wenn man irgendwo hinhört, dann wird von ihr gesprochen!“

Der Schuster Augustin, der den Gegenstand seiner Sehnsucht so kurz vor dem Augenblicke der Erfüllung wieder in unerreichbare Ferne zurückwandern sah, knickte vor Ergebenheit fast zusammen. Vielleicht, daß es ihm durch eine unterwürfige Haltung und geschickte Ausrede doch noch gelang, die große grüne Flasche wieder in greifbare Nähe zu bekommen. . . .

„Na ja, entschuldigen Sie tausendmal, gnädiger Herr Wohltäter, daß ich davon angefangen habe, aber diese Bekanntmachung im Kreisblatt geht auch mich an, weil nämlich der Pietsch, ich wollte sagen, der Pruchnow, immer bei uns wohnt, wenn er nicht im roten Haus sitzt. Lang ist es ja nie, denn er sorgt immer dafür, daß er bald wieder 'reinkommt, aber ich kann nicht über ihn klagen, denn er hält sich die Wohnung ständig und bezahlt auch für die Zeit, wo er sie nicht benutzt. Also da wollte ich vorhin nur sagen, daß wir wegen dieser Amnestie eigentlich in Mitleidenschaft gezogen sind, weil wir doch nämlich in seiner Kammer unsern Lehrjungen einquartiert haben, und in einer Ecke sind Kartoffeln aufgeschüttet, in der andern aber haben wir die beiden kleinen Ferkelchen untergebracht, denn im Stall draußen, da bläst der Wind von allen Ecken und Kanten rein, und . . ."

„Na ja und ist gut," unterbrach ihn Franz Kalinna und griff endlich nach der großen grünen Flasche. „Da haben Sie Ihren Pfefferminz, aber lassen Sie

mich mit allem, was diese Margell angeht, in Frieden. Das wollen wir denn doch nicht einführen, daß sie hier gewissermaßen die Hauptperson sein soll!"

Der Meister Augustin wollte etwas derart erwidern, daß nach seiner Kenntnis diesem jungen Mädchen im Kruggeschäfte tatsächlich diese Stellung zukäme, aber er besann sich noch rechtzeitig eines Besseren. Wozu hatte er es nötig, sich mit dem zukünftigen Krugbesitzer zu verfeinden und ihm die Augen darüber zu öffnen, daß er sich selbst im Lichte stand, wenn er dieses junge Mädchen gehen ließ? Was lag denn ihm daran, ob der hochnasige Bursch da hinter der Tombank ein paar hundert Taler im Jahr mehr verdiente? Vielleicht, wenn die Zeiten sich änderten, daß er dann noch froh war, Kunden zu haben, die ab und zu einen großen Krausen Pfefferminz auf Borg verlangten! Also tat er sich wieder an die Lektüre seines Kreisblattes und dachte sich so sein Teil. Daß nämlich zwischen dem heimgekehrten Hausſohne und dieser Maria Pruchnow zwischen gestern und heute irgend etwas ganz Erhebliches vorgefallen sein mußte, ein Zerwürfnis oder dergleichen, denn sonst nämlich wäre die gereizte Stimmung des jungen Herrn ja gar nicht erklärlich gewesen. Vielleicht hatte er ihr auch schon eine Liebeserklärung gemacht, wie all die andern Besitzerssöhne hier, und war von ihr ausgelacht worden, denn das Frauenzimmer hatte ja wirklich und wahrhaftig den Teufel im Leibe! —

In die Krugstube trat ein neuer Gast, ein untersetzter und gepackter Bursch, der trotz des Werktages Feiertagskleidung trug: hohe, blankgewichste Stiefel, manchesterne Beinkleider und einen langen Schößerock aus dunkelm Tuche. Unter dem breiten Aufschlage der Kragenklappe aber hatte er ein Sträußchen aus bunten Papierblumen angesteckt mit herabfallenden langen Bändern, wie einer der zur Aushebung ging, oder zur Brautschau. Bei seinem Eintritte verneigte sich der Meister Augustin respektvoll, denn der Bursch war ein Podleschny, stammte aus einer jener Familien, die sich einbildeten, sie hätten als die ersten im Masurenlande gesessen, und sich in ihrem Hochmut höher dünkten als alles, was nach ihnen in das Land gekommen war. Und dieser Bursch da war der stolzesten einer, ein Jungbauer eigentlich schon, trotz seiner dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahre, denn sein Vater hatte ihm in dem Dorfe Mrósen ein Besitztum von vier Hufen hinterlassen, lauter Weizenboden und schuldenfrei, und die Mutter war aufs Altenteil gegangen. Der Bursch also trat in die Stube, klopfte mit dem dicken Ende seiner Fahrpeitsche auf den Boden und rief laut: „Heda, Wirtschaft, eine Buddel Roten und, wer mittrinken will, ist eingeladen."

Franz Kalinna hatte nicht übel Lust, dem protzigen Bauernburschen zu bedeuten, daß er seinen Rotwein ja auch ebensogut in der Stadt trinken könnte, denn ihm war so, als hätte er den breiten Rücken in dem

dunkeln Tuchrocke eben erst am Zaun des Gemüsegartens gesehen, und hinter diesem Rücken wäre die Hand hervorgekommen, die sich der Maria Pruchnow entgegenstreckte! Aber rechtzeitig fiel ihm noch ein, daß es ja sein Gewerbe war, den durchpassierenden Gästen Getränke zu verkaufen, und wohin es schließlich führen sollte, wenn er seine Tätigkeit damit einleitete, gegen diese Gäste grob zu werden. Also holte er aus dem Regal eine Flasche gangbaren Rotweins hervor und trug sie samt zwei Gläsern zu dem runden Tische hinüber, der in der Mitte der Krugstube stand. Der junge Bauer sah kaum nach ihm hin, schenkte die beiden Gläser voll und sagte so ganz nebenher über die Schulter: „Na, Krugwirt, hol dir nur auch ein Glas, es kommt ja nicht darauf an, wenn der Jan Podleschny gut aufgelegt ist. Na und du, Schuster," — dabei stieß er mit dem Meister Augustin an — „komm her und heb dein Glas auf! Das Mädchen soll leben, das sich mir eben versprochen hat!"

Der Schuster Augustin griff nach dem Glase, in dem sich eines der vornehmen Getränke befand, von denen er selbst in Stunden des Größenwahnes kaum zu träumen wagte, richtiger Rotwein zu einem Taler die Flasche! Er verneigte sich, daß seine kupferfarbene Nase fast auf die Tischplatte stieß und sagte unterwürfig: „Ich danke Euer Gnaden, Herr Wohltäter und Besitzer! Es ist mir eine hohe Ehre und ich hoffe, Sie werden mir Ihre Kundschaft zuwenden. Das

junge Mädchen aber, das in den Podleschnyschen Hof in Mrósen einzieht, ja, das kann sich sozusagen alle zehn Finger ablecken!"

Der junge Bauer lachte, daß er fast den Wein aus seinem Glase verschüttete.

„Kriech in ein Mausloch, Schuster! Aber recht hast du, denn das kommt nicht alle Tage vor, daß ein Podleschny eine Schenkmamsell aus 'nem Kruge heiratet. Aber was soll man machen? Wenn's einen so gepackt hat, daß man friert, wenn man nicht bei ihr ist, und einem immerfort die roten Zöpfe bei der Arbeit vor der Nas' 'rumtanzen, ja, da gibt es nichts andres, als heiraten. Nämlich Wirtschafterin bei mir werden, das wollte sie nicht, dies Deuwelskreet von stolzem Frauenzimmer!"

Dem Schuster Augustin blieb das Wort in der Kehle stecken, und er mußte sich setzen, denn die Überraschung war ihm in die Kniekehlen gefahren. Das war ja unerhört und auf der Welt noch nie dagewesen, daß ein reicher Grundbesitzer von alter Familie sich zu einem solchen niedrigen Mädchen herabließ! Als Kind war es im Waisenhause aufgewachsen, und später — etwas Bestimmtes konnte man ihr ja nicht nachsagen, gewiß nicht —, ja später war sie eben Schenkmamsell geworden, um mit ihrer hübschen Larve möglichst viel Geld zu verdienen. Und so etwas hatte nun das Glück, daß einer der reichsten und vornehmsten Jungbauern im Kreise herkam und ihm einen richtigen

Heiratsantrag machte. Gar nicht auszudenken war es eigentlich, aber da der Meister Auguſtin aus dem langjährigen Überwachungsdienſte, den ſeine Frau bei ihm ausübte, gelernt hatte, auch in überraſchenden Augenblicken einen gewiſſen Gleichmut wenigſtens äußerlich zu zeigen, ſo faßte er ſich auch in dieſer ungewöhnlichen Lage ziemlich raſch und fing an, einen langen Lobſpruch auf die zukünftige „Podleſchnica" auszubringen. Daß jedermann im Dorfe ſchon immer geſagt hätte, hinter dieſem jungen Mädchen ſtecke etwas Beſonderes, weil es ſo ſehr auf ſich und ſeinen guten Ruf gehalten hätte, und wie es ſicherlich jetzt nur eine und allgemeine Freude geben würde, daß ſolche Tugend auch angemeſſen und entſprechend belohnt würde. So ſprach er eine ganze Weile lang, da es ſich aber doch hätte ereignen können, daß ihm irgend jemand dieſe geradezu unerhörte Neuigkeit von der Verlobung der Maria Pruchnow vorweggenommen hätte, ſo wartete er kaum das zweite Glas Rotwein ab, um ſich unter dem Vorwande eines dringenden Geſchäftsganges in die Stadt von dem glücklichen Bräutigam zu verabſchieden. Zuvor aber verſäumte er nicht, ſeinen noch unangebrochen daſtehenden Krauſen Pfefferminz in das Taſchenfläſchchen umzufüllen, und während er nach der Tombank hinüberſchielte, ob's dem jungen Herrn Kalinna unglücklicherweiſe nicht doch vielleicht noch einfallen würde, den beim Einſchenken vergeſſenen Strich auf der großen Schiefertafel nachzuholen, drängte ſich

ihm eine Beobachtung auf, die seine vorhin gehegten Mutmaßungen zu bestätigen schien. Der junge Herr nämlich war ganz blaß geworden, wie eine Kalkwand so weiß, als hätte ihn plötzlich eine böse Krankheit befallen. Und da wollte es ihn bedünken, als wenn die neue Zeit in der Geschichte des Dorfes, die mit der Heimkehr des zukünftigen Krugbesitzers und dieser merkwürdigen Verlobung angefangen hatte, noch mancherlei Überraschungen bringen würde! — — —

Der Schuster Augustin war gegangen, auch der Jan Podleschny war mit seinem Wagen davongefahren, nachdem er einen harten Taler auf den Tisch neben die geleerte Flasche Rotwein geworfen hatte, und Franz Kalinna stand allein in der großen Krugstube. Er war ans Fenster getreten und hatte zugesehen, wie die Maria Pruchnow ihrem Bräutigam das Geleit an den Wagen gab, ihm die Hand schüttelte und zulachte, und dann war er wieder hinter die Tombank in den Schenkraum gegangen, alles wie im Traum und immer mit einem Gefühl in der Brust, als hielte ihm eine eiserne Faust das Herz umklammert. Dabei hätte er sich doch eigentlich freuen müssen, daß diese Verlobung so rasch erfüllte, was er gestern abend noch selbst gewünscht hatte. Nun kam das junge Mädchen ja ganz sicher aus dem Hause, und die Mutter, die sich vorgenommen hatte, nach ihrer Rückkehr aus der Stadt es mit ein paar guten Worten zur Rücknahme der Kündigung zu veranlassen, vielleicht auch, wenn's nötig

war, ein paar Taler Lohn zuzulegen, brauchte sich jetzt keine Mühe mehr zu geben. Sie war nämlich am Morgen nach der Stadt gefahren, in Geschäften und, um diesem Kreisausschußschreiber ein für allemal den Kopf zurechtzusetzen, der Anna aber hatte sie ganz ernstlich eingeschärft, Frieden zu halten und das junge Mädchen nicht mit unnützen Redensarten noch mehr zu verstocken. Und nun würde sie zurückkommen und sehen, daß alles umsonst war, denn wer den Jungbauern Podleschny heiraten konnte, der blieb natürlich nicht einen Augenblick länger als nötig in fremden Diensten. Und wie hatte dieser kleine Knorzen von Bauer, den er, wenn er wollte, mit dem ausgestreckten Finger umstoßen konnte, gesagt? „Wenn's einen so gepackt hat, daß man friert, wenn man nicht bei ihr ist, und einem immerfort die roten Zöpfe vor der Nas' 'rumtanzen, da gibt es nichts andres als heiraten!" ... Da mußte er sich an das Regal mit den Fässern lehnen und die Zähne zusammenbeißen, um nicht laut aufzuschluchzen, denn durchs Herz war ihm ein fliegender Stich gefahren, und über die Schulterblätter zog ihm ein kalter Schauer. Jetzt wußte er, was es gewesen war, daß seine Gedanken von ihr seit dem Augenblicke nicht mehr lassen konnten, wo sie gestern zur Tür hereingekommen war. Verhext hatte sie ihn und verzaubert, wie alle andern, und ihm das Herz krank gemacht mit allerhand bösen Künsten. Ein aufgeklärter Mensch, wie er, hätte über so etwas ja

eigentlich lachen müssen, aber wenn man's am eignen Leibe zu spüren begann, dann hörte das Lachen auf! Und wenn er jetzt zurückdachte, wußte er auch ganz genau, wann der Zauber zu wirken angefangen hatte. In dem Augenblicke war es gewesen, als ihr gestern abend am Brunnen der Mond auf das rote Haar schien, daß es aussah, als säßen darin lauter Leuchtkäfer und Irrlichter, ordentlich wie eine Flamme war es ihr um den Kopf gefahren. Da hatte es angefangen, denn er entsann sich sehr wohl, daß er in diesem Augenblicke lieber die Hand nach ihr ausgestreckt hätte, als ihr feindselige Worte zu sagen. Und von da an hatte er sich gewehrt, aber das Gift war weitergeschlichen in den Adern, bis es jetzt endlich das Herz getroffen hatte! Aber dabei natürlich keine Spur von Liebe, sondern Zorn und Haß und Scham, daß er so im Handumdrehen sich hatte überwältigen und gefangennehmen lassen von dieser rothaarigen Hexe. Was wirkliche und herzliche Liebe war, das wußte er ganz genau noch von der kleinen Chausseeinnehmerstochter her. Da schmeckte einem das Essen mal nicht, oder man suchte einen Strauß Blumen auf der Wiese, wie es in dem Gedicht von der Glocke hieß, und am Nachmittag, wo das Mädel immer zu seiner Schwester kam, bangte man sich ein bißchen. Ein Feuer aber, das einem durch die Adern rann, wenn man ein Mädel nur ansah, und ein Schüttelfrost, wie jetzt eben, wo sie einen andern anlachte,

das war keine Liebe, sondern eine angezauberte Krankheit!

Aber noch hatte sie ihn ja nicht ganz, Gott sei Dank, und den Triumph sollte sie nicht erleben, daß er ihr auch nur mit einem Wort oder Blick verraten hätte, wie es in ihm aussah. Und wenn sie erst aus dem Hause war, dann wollte er sich schon langsam wieder zurechtfinden. Leicht würde es ja nicht werden, denn schon bei dem bloßen Gedanken daran merkte er, wie sich ihm das Herz zusammenzog, aber wie hatte er's von seinem verehrten Lehrer, dem Herrn Premierleutnant von Falkenheiner, in der Kompagnieschule gelernt? „Erst im Ertragen von Schmerzen zeigt sich der wirkliche Mann. Immer lachen, wenn's auch wehtut, und die andern nichts merken lassen!" Na und daß er ein wirklicher Mann war in diesem Sinne, trotz seiner zweiundzwanzig Jahre erst, das wollte er dieser rothaarigen Zauberin schon zeigen! — — —

Da, jetzt eben, kam sie wieder zur Tür herein, trug den Kopf womöglich noch höher als gestern, ging in den Küchenverschlag und begann das Mittagessen zu richten. Er aber sah gar nicht hin, wandte sich um und fing an, um sich irgend eine Beschäftigung zu machen, in dem Kontobuche der Mutter zu blättern. Er hätte ja auch ebensogut in das Herrenzimmer hinübergehen können, wo er gar nichts von ihr sah, aber einmal mußte er doch im Schenkraum sein, wenn ein Kunde kam, und dann sollte sie sich

nur ja nicht einbilden, er hätte Angst vor ihr und ginge ihr aus dem Wege.

In der großen Krugstube war es so still geworden, daß man die Fliegen an den Fenstern summen hörte. Von der andern Seite des Flures kamen gedämpft die Töne eines Klaviers herüber, denn die Anna saß in der Putzstube und übte als Überraschung für den Geburtstag ihres Bräutigams ein neues Musikstück ein. Es hieß „Das Gebet der Jungfrau", und sie hatte sich die Noten dazu heimlich gekauft, weil er ihr erzählt hatte, daß die Frau Kreisgerichtssekretär, in deren Hause er verkehrte, ebenfalls dieses Musikstück spielte. Das Klavierüben machte ihr zwar viel Mühe und wenig Freude, denn sie war nicht im geringsten musikalisch, aber da die andern Damen aus den Kreisen ihres Bräutigams alle Klavier spielten, so durfte sie natürlich nicht zurückstehen. Er aber legte großen Wert darauf, obwohl er eigentlich von ganz kleinen Leuten stammte — sein Vater war Landbriefträger gewesen — und verlangte, wie er seiner Braut immer sagte, nur deshalb von der Mutter eine so große Mitgift, damit er später einmal seinem Range als Kreisausschußsekretär entsprechend leben könnte. Und diesem Verlangen hatte die Anna zugestimmt, obwohl sie ganz genau wußte, mit welchen Mitteln die Mutter nach dem Tode des Vaters die hohe Aussteuer verdienen mußte. — — —

In dem Feuerraume des Kochherdes prasselten und

knallten die Tannenscheite, und Franz Kalinna hörte, wie ein schwerer Eisentopf auf die Herdringe gesetzt wurde. Dann kam das junge Mädchen aus dem Küchenverschlage, trug in der Rechten einen großen Kartoffelkorb, in der Linken aber eine Schüssel mit reinem Wasser, setzte sich an eines der hellen Fenster, die auf den Hof hinausgingen, und begann die Kartoffeln zu schälen. Ordentlich vergnüglich war es, ihr zuzusehen, wie flink ihr dabei die zierlichen Hände gingen. Eigentlich war es jedesmal nur ein einziger Griff, das scharfe Messer lief förmlich in die Runde, und in kurzen Abständen fielen die sauber geschälten Kartoffeln klatschend in das klare Wasser. Und weiter mußte er denken — das Kontobuch hatte er längst schon fortgelegt und sich mit den Armen auf die Tombank gestützt — wie tüchtig es von dem jungen Mädchen doch war, daß es trotz der Verlobung hier weiter seine Pflicht tat. Eine andre wäre in einem solchen Falle wahrscheinlich gleich aus der Stelle gelaufen, hätte alles stehen und liegen lassen, und wenn man die Sache so ansah, hatte der Jan Podleschny ganz recht, daß er bei seiner Werbung nach nichts fragte. Geld hatte er selbst, aber was ihm in seiner Wirtschaft fehlte, war eine fleißige und tüchtige Frau. Was hatte solch ein Mann schon von einer Frau, die ihm zwar ein tüchtiges Stück Geld mitbrachte, dafür aber von der Wirtschaft so gut wie gar nichts verstand? Vom Klavierspielen wurde kein Essen

gar, und mit Stickereien konnte man keine Kühe füttern! . . .

Und als ob sie gefühlt hätte, woran er dachte, begann sie jetzt von dem zu sprechen, womit er sich eben im stillen beschäftigt hatte. Sie ließ die flinken Hände einen Augenblick lang ruhen, sah zu ihm auf und fragte: „Der Jan Podleschny hat es Ihnen gesagt, junger Herr, daß ich meine vierzehn Tage noch aushalten will?“

Franz Kalinna erschrak ordentlich bei der unerwarteten Anrede, und daran lag es natürlich nur, daß ihm das Blut ins Gesicht schoß, wie einem jungen Mädchen, und daß die Antwort fast stotternd herauskam.

„Nein, gesagt hat er nichts, aber ich . . . ich hatte es nicht anders erwartet.“

Über das Gesicht des jungen Mädchens flog ein herbes Lächeln.

„Ach, was Sie sagen, junger Herr! So auf einmal? Gestern schien es mir, als wenn Sie anders darüber dachten.“

„Na ja, ich meinte auch nur, und weil meine Mutter doch heute früh noch gesagt hatte, wenn sie dir ein paar Taler zulegte, dann würdest du wieder bleiben.“ Er hätte sich den Kopf mit den Fäusten bearbeiten mögen, daß ihm im Augenblicke nichts Gescheiteres eingefallen war, als diese Antwort, aber — weiß der Teufel, wie es zugehen mochte — wenn er

mit dieſem Mädel da ſprach, war ſeine ganze Berliner Bildung wie fortgeblaſen, ganz als wäre er noch der tolpatſchige Junge von ehemals und hätte nicht zweieinviertel Jahre bei der Garde geſtanden. Das hing natürlich auch mit dieſen „geheimen Sympathiemitteln" zuſammen, von denen die Mutter geſtern geſprochen hatte, und daran lag es auch nur, daß ihm der Kopf wie mit einem Spannagel verſchlagen war, das Herz aber hämmerte und klopfte, daß er's bis in den Hals hinauf ſpürte.

Die Maria Pruchnow preßte einen Augenblick lang die Lippen aufeinander, ehe ſie antwortete.

„Für immer bleiben? Nein, damit iſt's vorbei! Aber meine vierzehn Tage werd' ich abdienen, denn ich will mir nicht nachſagen laſſen, ich wär' aus dem Dienſt gelaufen und hätte Ihrer Frau Mutter nicht Zeit gelaſſen, ſich ein neues, ordentliches Mädchen zu beſorgen!"

Damit hätte die Unterhaltung zwiſchen den beiden ja nun zu Ende ſein können, aber den jungen Burſchen quälte eine Frage, die ihm ganz plötzlich aufgeſtiegen war und ihm mit einem Male alles Blut zum Herzen zurückdrängte. „Mit dem Für-immer-bleiben iſt's vorbei," hatte ſie geſagt. Das klang ja faſt, als wäre er ſchuld an ihrem raſchen Entſchluſſe, aber wie ſollte er's herausbekommen, ohne ſich ſelbſt die Blöße zu geben, als machte er ſich über dieſe Verlobung irgendwelche Gedanken? Alſo ſann er eine

ganze Weile lang nach, studierte dabei zum Scheine eifrig in dem Kontobuche, und da ihm beim besten Willen nichts Gescheiteres einfiel, so fragte er mit einem Male und ganz unvermittelt: „Na, und jetzt bist du wohl sehr stolz darauf, daß dieser wohlhabende Bauer dich heiraten will?“

Das junge Mädchen zuckte nur mit den Achseln, ohne von der Arbeit aufzusehen.

„Stolz? Ach du mein lieber Gott, was ich heute habe, das hätt' ich schon lange haben können! Und nicht bloß von ihm, sondern auch von allen andern, wie sie hier am Abend sitzen,“ — sie beschrieb dabei mit dem Messer in ihrer Hand einen weiten Kreis — „nur, daß die andern noch nicht selbständig sind, sondern nach ihrem Vater fragen müssen. Aber versprochen haben sie's mir alle und mich gebeten, ich sollte so lange warten, bis ... na ja, ich glaub', ich hätt' nicht viel sprechen brauchen, und mancher Bauer wär' kalt und still aufs Altenteil gegangen, aber dorthin, wo einen der Pfarrer begleitet. Woran das liegt, ich weiß es nicht. Im Waisenhaus und in der Schul' hat mich alles gestoßen und geschuppt, und mit einem Male blieben die Männer stehen, wenn ich über die Straße ging, und verdrehten sich den Hals nach mir. Nur einer war auch schon damals, wie ich noch im Waisenhaus war, freundlich zu mir, und das hab' ich dummes Ding nicht vergessen!“

„Ach,“ sagte Franz und bog sich etwas weiter über

die Tombank nach der Krugstube hinein, „wer war denn das?“ Aus längst vergessenen Knabenjahren stieg ihm plötzlich eine dunkle Erinnerung empor.

Die Maria Pruchnow strich sich mit dem Rücken der Hand, in der sie das Kartoffelmesser hielt, eine herabgefallene Haarsträhne zurück, und fast wollte ihm scheinen, als wäre sie dabei auch über ihre Augen gefahren. Auch ihre Stimme klang nicht mehr so frei, wie vorhin. . . .

„Wer es war? Ach Gott, ein Jung, der schon damals größer gewesen war, als die übrigen Jungens im Dorfe, und der beim Klipp- oder Ballspielen mich niemals gestoßen oder ‚Diebsmargell‘ zu mir gesagt hatte. Also der Jung stand einmal in seinem väterlichen Garten auf einem Kirschenbaum, pflückte sich alle Taschen voll, ich aber stand mit noch andern Kindern auf der andern Seite vom Zaun und gielte zu ihm 'rauf, denn Kirschen im Waisenhaus — ach du mein lieber Gott, daran war doch nicht zu denken! Auf einmal ruft er mich an: ‚Du Rothaar, breit' deine Schürz' aus und fang,‘ und wirft mir drei ganze Hände voll Kirschen herunter. Ich spreiz' die Schürz' auseinander, spring' zu und will auffangen, aber die andern Kinder halten mich am Rock fest, und die Kirschen fallen auf die Erde. Und wie sie mich wegstoßen und sich darauf stürzen wollen, schreit er: ‚Ihr verfluchtes Kroopzeug, wollt ihr wohl die Hände weglassen?‘ steigt vom Baum herunter und bleibt neben

mir stehen, bis ich alle Kirschen aus dem Sand gepult und aufgegessen hatte. Und als ich damit fertig war, streichelt er mir über die Haare und sagt zu mir: ‚Du gefällst mir eigentlich ganz gut, aber du darfst nicht ‚Lichter ziehen', sondern mußt dir die Nas' putzen. Weißt nämlich, das ist nicht fein, und meine Schwester beschreit mich auch immer deswegen!'"

Franz Kalinna mußte unwillkürlich laut auflachen.

„Und an die alten Geschichten hast du immerfort gedacht?"

Das junge Mädchen zuckte mit den Achseln.

„Vielleicht, junger Herr! Und vielleicht bin ich nur deshalb hier in den Krug dienen gekommen, weil mir immer so war, als müßten auch die andern hier so gut zu mir sein wie ... na wie der Jung damals. Ich hatte ja bei der Frau Landgerichtsdirektor eine sehr gute Stelle, und weil's in der Stadt war, wo doch mehr Menschen sind, und sie auch mehr zu tun haben, da bekam ich auch nicht immer das von meinem Vater zu hören, als wenn ich was dafür kann, daß er immer sitzen geht. Hier aber, wenn mal in der Schul' oder im Waisenhaus was fehlte, dann schrieen gleich alle Kinder: ‚Die Pruchnows Marie hat's genommen!' Na ja!" Sie brach ab, und diesmal, wahrhaftig, täuschte er sich nicht, ihr standen die hellen Tränen in den Augen. Und da sie wohl mit den Kartoffelhänden ihr Taschentüchlein nicht schmutzig

machen wollte, griff sie nach der Schürze und putzte sich Nase und Augen, denn das Kunststück hat noch kein Mensch fertig gebracht, zu weinen ohne zugleich die Nase in Mitleidenschaft zu ziehen. Aber das störte den langen Burschen gar nicht, im Gegenteil, auch ihm waren die Augen feucht geworden, so daß er nach seinem Sacktüchlein greifen mußte.

Das junge Mädchen schwieg eine ganze Weile lang, als müßte es sich besinnen, wovon es eigentlich hatte sprechen wollen.

„Ach so, also nämlich wegen diesem Jan Podleschny! Ja also er kam jeden Abend, den er konnte, hierher und erzählte mir dieselben Geschichten wie die andern, daß er mich nämlich heiraten wollte, wenn sein Vater ihm nichts mehr zu sagen hätte. Ich aber zuckte nur mit den Achseln, denn zum Aussuchen hatte ich immer noch Zeit. Auf einmal, das können jetzt schon acht oder zehn Wochen her sein, kommt er früher als die andern, schon am hellen Nachmittag, und sagt, er müßte mich sprechen. Ich sag': ‚Na ja ist gut,' ging aber mit ihm nicht in den Garten, wie er wollte, denn ich hatte Angst vor ihm, weil er ganz blaß aussah und ihm die Augen im Kopf so flackerten, als wenn er was Böses ausführen wollte. Ich konnte ihn überhaupt nicht leiden . . . damals! Also sagt er zu mir: ‚Du, mein Vater ist eben, vor einer halben Stund', gestorben.' ‚Ach,' sag' ich und erschreck' mich zu Tod, denn in dem Augenblick glaubte ich nicht

anders, als er hätt' ihn, wahrhaftigen Gott, umgebracht, ‚ein so gesunder und starker Mann!' Und er darauf: ‚Ja, er hat sich vom Heuboden zu Tod gefallen. Aber jetzt kommt etwas, was dich angeht, dich und deinen Vater. Wie wir alle, die Mutter, meine Schwester und das Gesinde, um sein Bett stehen und beten, winkt er mir mit den Augen, ich soll mich zu ihm herunterbiegen, weil ihm doch das Kreuz gebrochen war und er bei jedem Atemzug den Mund voll Blut bekam. Ich sag' ihm ins Ohr, der Knecht ist schon unterwegs nach dem Pfarrer. Er aber schüttelt nur mit dem Kopf und hebt die Hand, die andern alle, bis auf die Mutter, sollen aus der Stube gehen. Also, wie sie draußen sind, sagt er: Ich weiß, du willst diese Schenkmamsell heiraten aus dem Kalinnaschen Krug. Nimm sie, sag' ich, denn sie bringt dir eine Mitgift mit, die mir da oben angerechnet werden wird. Ich will fragen, wieso, aber er hebt nur die Hand, als wenn er nicht mehr viel Zeit hat. Also ihr Vater, der Pruchnow, ist damals unschuldig zu sitzen gekommen, denn den Viehhändler hat ein andrer totgeschlagen. Hier in dieser Stub' haben wir spät Nachts Karten gespielt, und er hatte mir alles Geld abgenommen, alles Geld, was er mir am Vormittag für zwei Stärken, einen Ochs und sechs Schweine bezahlt hatte. Und weil niemand gehört hatte, daß er noch spät Abends und betrunken an mein Fenster klopfte, ich sollte mit ihm sechs Partieen Sechsundsechzig spielen,

da riß mich der Teufel und ich ging ihm nach auf der Schikorrer Landstraß', bis an die Stelle, wo der Wald anfängt. Da fragte ich ihn, ob er mir das Geld gutwillig zurückgeben wollte, oder umkehren und noch einmal mit mir spielen. Na, und wie er darauf bloß lachte, da . . . ja nämlich die Axt hatte ich gleich . . . mitgenommen!'"

Franz Kalinna hatte zugehört, daß ihm fast der Atem stockte.

„Na und du, was hast du darauf gesagt?"

„Ich? . . . Zuerst hab' ich gelacht und geweint durcheinander, daß der Vater wegen dem Mord damals unschuldig sein sollte, nicht bloß so freigesprochen vorm Gericht, sondern richtig und wahrhaftig unschuldig, denn Sie wissen ja, junger Herr, wie das ist. Die meisten haben doch gedacht, es wird schon etwas dran sein, die Herren vom Gericht haben's ihm nur nicht ganz genau beweisen können! Und wie oft hab' ich's von den andern Kindern im Waisenhaus gehört, denn Kinder sind in ihrem Unverstand ja manchmal grausamer als ein Satan. Und da flog mir mit einem Male ein Haß an, daß alles hätte anders kommen können, daß meine Mutter vielleicht noch leben würde, wenn der Vater von diesem Menschen sich schon damals zu seiner Schuld bekannt hätte! Also da hob ich nur die Hand auf und sagte: ‚Geh! Geh zu deinem Vater und sag, ich schenk' ihm die Mitgift, die er mir besorgt hat!'"

„Und weshalb hast du denn heute ja gesagt und ihn genommen?"

Das junge Mädchen stand auf und schüttelte die Kartoffelschalen aus ihrer Schürze in den Korb zurück.

„Weshalb ich ja gesagt habe? Vielleicht weil ein andrer gesagt hatte, er glaubte es nicht, daß ich nur die Hand auszustrecken brauchte! Da hab' ich es ihm bewiesen, kaum einen halben Tag später, als er's gesagt hatte."

Zwischen den beiden entstand ein langes Schweigen. Im ersten Augenblicke war es dem jungen Burschen zu Mute gewesen, als sollte er hell aufjauchzen und sich mit einem Satz über die Tombank schwingen zu dem jungen Mädchen, das da drüben stand mit schlaff herunterhängenden Armen und niedergeschlagenen Augen, als erwarte es ein Urteil über Leben oder Sterben. Als er aber fast schon ansetzte zu dem Sprunge, da fuhr es vor ihm nieder, wie ein greller Blitz. Der Narr, der er war, das alles zu glauben! Einfangen wollte sie ihn, diese Hexe, und diese ganze Verlobung war ja nichts als eine Komödie, um ihn eifersüchtig zu machen, daß er sich womöglich hinreißen ließ, zu sagen: ‚Geh, laß den andern laufen und nimm mich dafür!' Aber im letzten Augenblicke noch, Gott sei Dank, war sein guter Engel dazwischengetreten und hatte die Hand aufgehoben! Und da wurde er mit einem Male ganz kühl und ruhig, als

hätte der Zauber, nachdem er ihn erkannt hatte, seine Wirkung verloren.

„Ja das tut mir nun leid, daß du mich so mißverstanden hast. Ich meinte gestern, die Wirtschaft paßte mir nicht, hier in meinem Hause, das ich so ehrlich und anständig weiterführen will, wie ich's von meinem Vater überkommen habe. Ob du jetzt aber den Jan Podleschny heiratest oder irgend einen andern, das ist mir tutschmämschos und gleichgültig!"

Die Maria Pruchnow war ganz blaß geworden, nur in ihren Augen glomm ein seltsames Licht.

„Junger Herr, ist das Ihr Ernst, was Sie da eben sagten?"

Franz Kalinna wandte sich ab und zuckte mit den Achseln.

„Soll ich es dir vielleicht noch zum dritten Male sagen? Ich mein', jetzt müßtest du es doch wohl gemerkt haben, daß mit all deinen Künsten bei mir nichts zu machen ist!"

Das junge Mädchen lachte auf, aber es klang fast wie ein Schluchzen.

„Ich, und Künste hätt' ich angewendet? Gebangt hab' ich und gebarmt auf den Tag, wo der wieder nach Hause kommen sollte, der einzige, an den ich dummes Ding gedacht hab', seit ich überhaupt denken konnte! Barfuß über Glassplitter und glühendes Eisen wär' ich gelaufen für ihn, aber jetzt?" Sie richtete sich auf und sah ihn fest an. „Jetzt, junger Herr, sag' ich

Ihnen, wird es umgekehrt kommen. Ich werd' aus diesem Haus gehen, wenn meine Zeit um ist, und einer wird hier bleiben und sich die Arme ausrecken. Krank wird er sein und doch nicht gesund werden können, denn ich werd' drüben in Mrósen bei meinem Bräutigam sitzen und nur lachen, lachen und lachen!

— — — — — — — — — — — — — —

Viertes Kapitel.

Gleich nach dem Mittagessen hatte Frau Kalinna sich mit ihrem Sohne Franz in der Putzstube eingeschlossen, denn sie hatte Wichtiges und Ernsthaftes mit ihm zu besprechen. Bei dem Kaufmanne Seidenberg nämlich, der in dem Schmugglergeschäfte der dritte im Bunde war, hatte sie Herrn Sandelholz aus Grajewo getroffen. Schon als sie sein Fuhrwerk draußen stehen sah, war sie argwöhnisch geworden, denn er hatte ihr doch gestern gesagt, daß es gut die nächste Woche werden könnte, bis er wieder über die Grenze käme. Als aber bei ihrem Eintritte die beiden, der Seidenberg und Sandelholz, so merkwürdig harmlose Gesichter machten und eine Unterhaltung über die schlechte Konjunktur in Weizen so weiter führten, als wären sie soeben darin unterbrochen worden, da hätte sie nicht die kluge Geschäftsfrau sein müssen, um nicht zu merken, daß die ganze vorausgegangene Unter-

haltung sich ausschließlich um sie gedreht hatte. Und da sie aus langjähriger Erfahrung ganz genau wußte, wie sie sich in dem Kleinkriege mit ihren beiden Geschäftsfreunden zu benehmen hatte, so eröffnete sie die Feindseligkeiten mit einem ganz überraschenden Schlage, erklärte den beiden nämlich mit ein paar kurzen Worten, daß sie gesonnen sei, sich von dem gemeinschaftlichen Geschäfte zurückzuziehen. Ganz knapp und ohne jede Einleitung, denn sonst wäre ja die Wirkung ausgeblieben, wenn sie in einer weitschweifigen Erklärung den beiden andern Zeit gelassen hätte, sich zu sammeln. Und als Herr Seidenberg mit Herrn Sandelholz auch nur ein ganz unmerkbares Augenzwinkern wechselte, da wußte sie, daß sie das Richtige getroffen hatte. Da setzte sie sich ganz kaltblütig hin, machte eine kleine Kunstpause und sagte: „Na seht ihr, da hab' ich euch! Nur umgekehrt liegt der Fall: ihr wolltet mich 'rausschmeißen und das Geschäft ohne mich weiter machen!"

Herr Sandelholz zuckte nur mit den Achseln.

„Also wenn Sie es schon wissen, Frau Kalinna? Und wo Sie mir gestern selbst gesagt haben, Sie haben Angst vor Ihrem Herrn Sohn? Da haben auch wir Angst bekommen, denn übernächste Nacht kommen allein zweiundvierzig Packen Seide, von dem übrigen erst gar nicht zu reden!"

„Da bin ich nur neugierig, wie ihr das ohne mich fertig bringen werdet!"

Aber auch dafür hatte Herr Sandelholz nur ein Achselzucken.

„Wir wissen schon, Frau Kalinna, aber wir werden Ihnen nichts sagen, außer daß der andre es um ein Fünftel billiger macht. Ich aber würd' mir leid tun, wenn ich bei all meinen Geschäften nicht wüßt', wie sie auch anders herum zu machen wären!"

Da hatte Frau Kalinna nicht etwa klein beigegeben, sondern den beiden Geschäftsfreunden ganz ruhig und gelassen erklärt, sie fürchte sehr, daß dieser große Transport abgefaßt werden könnte. Bei einer neuen und nicht eingearbeiteten Zwischenstelle wären unvorhergesehene Zufälle nicht zu vermeiden, und wenn die Zollbehörde erst einmal Verdacht schöpfte, wäre das ganze Geschäft zu Ende, ganz abgesehen von den zu gewärtigenden Freiheits- und Geldstrafen, die einen ganzen, mühsam errungenen Wohlstand ruinieren könnten. Daraufhin war alles beim alten geblieben, denn die beiden hatten sie verstanden. Namentlich der Kaufmann Seidenberg, denn er war preußischer Untertan. Und wenn auch sein bares Geld weit weg in einer rheinischen Bank lag, die Depotscheine natürlich auch in sicherer dritter Hand drüben in Polen, so besaß er an festen Liegenschaften doch so viel, daß er auch darin ganz empfindlich getroffen werden konnte, wenn es dem Gerichte beifiel, das Soundsovielfache des „hinterzogenen" Betrages als Strafe zu dekretieren! Also war nach diesem Ge-

plänkel zwischen den dreien wieder Frieden geschlossen worden, nur Frau Kalinna hatte sich der Bedingung unterwerfen müssen, zwischen heute und morgen ihren Sohn darüber aufzuklären, daß all das, was er beim Militär gelernt hatte, lauter unpraktisches Zeug wäre und mit einem soliden Grenzgeschäft nicht recht verträglich. Höchstens und mit alleiniger Ausnahme, wie Herr Seidenberg witzig meinte, das Patrouillengehen und der Vorpostendienst, gegen die Grenzjäger nämlich.

Das hatte Frau Kalinna mit schwerem Herzen auf sich genommen und nur, weil es nicht anders ging, denn ein Transport von einigen vierzig Ballen — da hätte einer im Hause schon wie ein Toter schlafen müssen, um bei der Masse Menschen, die durch die Krugstube in den Keller einwechselten, nicht aufzuwachen. Lieber wäre es ihr schon gewesen, er hätte es durch irgend einen Zufall erfahren, damit sie sich hinterher nur zu rechtfertigen brauchte, aber sozusagen aus heiler Haut vor den Jungen hintreten und ihm sagen: „Dein Vater war eigentlich ein liederlicher Wirt an deinem Erbe, und deine Mutter hat hundertmal mit dem Arm das Gefängnis gestreift," das war eine harte Aufgabe. Nicht daß sie gefürchtet hätte, er könnte nun hingehen und das ganze verbotene Treiben zur Anzeige bringen, sondern weil es ihr leid tat, dem Jungen mit einem Schlage alles zu nehmen, was er in seinem Herzen hochhielt. Er kannte ja nichts Höheres als seinen Vater, und wie er an ihr

hing, das hatte sie erst gestern wieder bei der Heimkehr gesehen. Gar nicht losgelassen hatte er sie aus seinen Armen und immer dabei gesagt: „Na Mutter, was sagst du nun, da bin ich wieder bei dir zu Hause! . . .“

Und nun war auch diese Stunde vorüber, vor der ihr so gebangt hatte, und Frau Kalinna wunderte sich eigentlich im stillen, daß der Junge das alles so — man konnte fast sagen — gleichgültig aufnahm, ganz als wenn er mit seinen Gedanken irgendwo anders war. Nur als sie erzählte, daß die Anna während seiner Abwesenheit mit ihrer ersten Verlobung Unglück gehabt hätte, weil sie den Schwüren eines falschen Menschen Glauben schenkte, der sie hinterher in ihrer Schande sitzen ließ, da hatte er so komisch aufgelacht und gemeint, dann hätte dieser Kreisausschußschreiber ja ganz recht, wenn er eine so hohe Mitgift verlangte. Und als sie ihm weiter erzählte, daß sie in ihrer Not nicht anders gekonnt hätte, als sich auf die Anschläge von diesem Sandelholz einzulassen, da hatte er wieder gelacht und etwas ganz Merkwürdiges gesagt, das sie sich im Augenblicke nicht zu erklären vermochte. So etwa, wie „na dann haben wir uns ja nichts vorzuwerfen und ist eine so viel wert als der andre,“ hatte es gelautet, aber sie mochte ihn nach dem Sinn dieser Worte nicht fragen, denn sie war ja innerlich so froh, daß er ihr die Beichte so leicht machte. Und weil alles

so gut und wider Erwarten glatt von statten ging, brachte sie gleich, damit es ein Aufräumen war, noch eine andre Frage vor, die Herr Sandelholz in seiner vorsichtigen, aber für jeden Wissenden so deutlichen Art wieder angeschnitten hatte, die Verheiratung der Kaczorka nämlich, der reichen Krugbesitzerswitwe aus Grajewo. Er fragte nur, ob sie vielleicht inzwischen etwas Passendes gefunden hätte, und zeigte ihr, zum Beweise, daß er über den Vermögensstand der heiratslustigen Witwe keine falschen Angaben gemacht hatte, eine Reihe von Papieren, aus denen hervorging, daß der Krug unbelastet war und das Barvermögen tatsächlich einundzwanzigtausend Rubel betrug. Und da die Kaczorka zu allerhand Einkäufen mit Herrn Sandelholz über die Grenze gekommen war — sie stand gerade in der Manufakturwarenabteilung des Seidenbergschen Geschäftes und suchte sich Stoffe zu ihren Frühjahrskleidern aus — so konnte Frau Kalinna sie sich unauffällig durch das Schubfensterchen in der Kontortür ansehen. Die Musterung fiel zur Zufriedenheit aus: eine stattliche und sehr elegant gekleidete Person, zwar geschminkt und gepudert, wie alle Polinnen, und wohl auch ein paar Jährchen älter als die vierundzwanzig, die Herr Sandelholz gestern angegeben hatte, aber mit einem hübschen und, wie es den Anschein hatte, gutmütigen Gesichte. Und als Frau Kalinna sich umwandte und sagte: „Na ja, Sandelholz, dann könnten Sie vielleicht heute nach-

mittag mit der Kaczorka so um die Kaffeezeit vorsprechen, wenn Sie wieder nach Grajewo zurückfahren," da hatten die beiden sich verstanden. Herr Sandelholz war zufrieden, weil er nun die ganze Provision allein einstecken konnte, denn die Krugwirtin war jetzt ja „Partei", nicht aber Mitvermittlerin, und Frau Kalinna gönnte es ihm, denn sie sah bei dem Geschäfte weiter. Seit dem gestrigen Abend war ihr etwas in den Gliedern sitzen geblieben, eine Furcht, die natürlich lächerlich war, die sie sich aber mit allen Vernunftgründen nicht wegdisputieren konnte. Schließlich konnte selbst bei aller Vorsicht ein böser Zufall doch mal sein Spiel treiben, und dann war alles aus. Der anständige und geachtete Name, die Wohlhabenheit, alles, wofür sie so viel Sorgen und Gefahren ausgestanden hatte. Und wenn ein so gefährliches Geschäft mehr als zwei Jahre gut und glatt gegangen war, sollte man nicht darauf pochen, daß es nun auch in alle Ewigkeit so bleiben müßte. Vielleicht war diese bängliche Stimmung, die sie gestern zum ersten Male bei dem Anblicke des „Roten Hauses" überfallen hatte, nur deshalb wiedergekommen, weil ihr das Herz so wie so schon schwer war von Sorgen, wie sie das alles ihrem Jungen beibringen sollte, aber die Stimmung war doch nun mal da, und so erschien ihr das erneute Angebot des Herrn Sandelholz wie ein Wink des Schicksals, wie ein „Zeichen". Heiraten mußte der Junge ja doch einmal, und wenn ihm

diese Partie zusagte, war sie aller Sorgen ledig. Geld genug, um dem Kreisausschußschreiber die Mitgift auszuzahlen, hatte sie, und wenn dem Franz die Kaczorka gefiel, konnte er mit ihrem Eingebrachten wie ein Herr wirtschaften und das Schmugglergeschäft aufgeben. Sie aber wusch sich die Hände, ging aufs Altenteil und konnte wieder ruhig schlafen wie andre Christenmenschen, statt jede zweite oder dritte Nacht in Sorgen zu wachen, bis die Waren wieder einmal glücklich im Keller lagen. So hatte sie sich während der Heimfahrt alles zurechtgelegt, und als sie jetzt etwas zaghaft davon anfing, ob er, der Franz, nicht vielleicht schon einmal daran gedacht hätte, zu heiraten und den Krug zu übernehmen, weil sie doch allmählich genug gearbeitet hätte in ihrem Leben, da mußte sie sich wiederum verwundern, wie rasch und willfährig er für diesen Gedanken zu haben war. Ihr war es eigentlich ein wenig genant gewesen, davon anzufangen, nicht weil es eine reine Vermittlungssache war — sie hatte ihren verstorbenen Mann auch auf diesem Wege kennen gelernt und war mit ihm recht glücklich geworden — sondern, weil es ihr fast komisch vorkam, zu dem Jungen schon von solchen „erwachsenen" Sachen zu sprechen. Aber sie hatte den mit „wenn" und „aber" begonnenen und mannigfach verklausulierten Satz kaum recht zu Ende gesprochen, da sprang er schon wie elektrisiert von seinem Sitze auf und sagte: „Siehst du, Mutter, das

ist das Richtige! Ich werd' auch heiraten, je eher, desto besser!" Fragte gar nicht, wie sie hieß und aussah, oder wie alt sie war und wie viel sie ihm zubrachte, sondern erklärte gleich, er würde sie nehmen. Und als die Mutter ihm nun von der Kaczorka erzählte, wie gut und stattlich sie aussähe und daß sie gegen vierzigtausend Rubel mit in die Ehe brächte, da hörte er wiederum kaum zu, sondern stierte mit ganz seltsam blickenden Augen vor sich hin. Da konnte sie sich doch nicht des Verdachtes erwehren, daß es mit dem Jungen nicht ganz richtig sei. Entweder hatte er sich beim Militär das Trinken angewöhnt und heute vormittag, während ihrer Abwesenheit, im Schenkraume einen Tüchtigen gehoben, oder ihm war von gestern zu heute etwas über den Weg gelaufen, und das nahm ihn so ganz und gar gefangen, daß ihm alles andre gleichgültig war. Als sie ihn aber fragte, was er eigentlich hätte und ob ihm etwas fehlte, zuckte er nur mit den Achseln. „Ich bin ja mit allem einverstanden, Mutter, und was soll mir noch fehlen, wenn ich dazu noch 'ne reiche und hübsche Frau kriege?" Da er dazu lachte, lachte auch sie und zog ihn zu sich herunter, um ihm die Backen zu klopfen. Und als sie dabei wahrnahm, daß sie ihn auch mit dem Trinken im falschen Verdachte gehabt hatte, ging sie beruhigt aus dem Zimmer. Eigentlich lernt doch der Mensch nie aus in seinem Leben, mußte sie dabei denken. Da hatte sie sich nun ein-

gebildet, ihren Jungen ganz genau zu kennen, inwendig und auswendig, und als sie sich mit ihm in der Putzstube einschloß, war ihr angst und bange gewesen, er würde es in seiner Ehrlichkeit gar nicht fassen können, was sie ihm zu sagen hatte. Schreien und weinen, oder sich ein Leid antun oder in einem Wutanfalle, wie ihn manchmal sein Vater bekommen hatte, in der Stube alles kurz und klein schlagen. Aber nichts von alledem war geschehen, ganz gelassen hatte er zugehört, als wenn sie irgend eine gleichgültige Frage aus dem Geschäfte verhandelt hätten! Und in die Erleichterung, die sie empfand, weil die Aussprache so glatt abgelaufen war, mischte sich beinahe etwas wie Enttäuschung, Enttäuschung darüber, daß er in all diesen Fragen so nüchtern und geschäftsmäßig dachte. Bisher war sie ordentlich stolz darauf gewesen, daß er so aufrecht und von allem Gemeinen unberührt durchs Leben gegangen war, und nun schmerzte sie es fast, daß er im Grunde nicht viel anders war, als sie selbst und die Anna! . . .

In diesem seltsamen Gemisch von guter und übler Laune kam ihr die Maria Pruchnow in den Weg, erzählte ihr, daß sie sich dem Jan Podleschny versprochen hätte, ihre vierzehn Tage aber aushalten wollte. Da sagte sie: „Na schön, mein Tochterchen, und es ist gut," obwohl sie sich herzhaft ärgerte, diese Hauptstütze ihres Geschäftes nun so unwiederbringlich zu verlieren. Weiter aber sprach sie nichts, denn sie

war stutzig geworden, daß das junge Mädchen bei der Ankündigung seiner Verlobung ein Gesicht machte, als wäre es auf sie zugetreten, ein Begräbnis anzusagen. Und da kamen ihr mit einem Male allerhand nachdenkliche Gedanken, als wenn nämlich diese mit Leichenbittermiene angekündigte Verlobung und das seltsame Benehmen ihres Jungen in irgend einem unklaren Zusammenhange ständen. Da rief sie sich das junge Mädchen noch einmal an die Tombank heran und sagte wohlwollend: „Mein Töchterchen, ich will deinem Glück nicht im Weg stehen. Wenn du willst, kannst du schon morgen mittag austreten, bis dahin schaff' ich mir Ersatz! . . ." Mit dem Geschäft war es ja doch aus, seit sie sich einem einzigen versprochen hatte, und sicher war sicher. Wer stand ihr denn dafür, daß ihr Junge nicht am Ende auch den Hexenkunststücken dieses Mädels verfiel? Überhaupt, wenn schon eine rote Haare hatte und solche Augen, die mal ganz dunkel waren und mal so, daß sie ordentlich zwischen gelb und grün schimmerten! Diesen Frauenzimmern war nicht über den Weg zu trauen, denn sie hatten alle den Teufel im Leibe.

Wenn aber Frau Kalinna jetzt zufällig auf den Gedanken gekommen wäre, noch einmal nach der Putzstube zurückzugehen, dann hätte sie vielleicht die Entdeckung gemacht, daß alle diese Fürsorge schon um etliches zu spät kam. Da stand nämlich einer am Fenster, ein armer Bursche mit einem verhexten Herzen,

ſtarrte mit brennenden Augen auf den Hof hinaus und lachte immerfort, ein kurzes, trockenes Lachen, zwiſchenein aber ſprach er allerhand abgeriſſene Worte, bis das Lachen ſchließlich in ein herzzerbrechendes Schluchzen ſich wandelte. Da warf er ſich längelang hin auf den Boden und preßte das Geſicht feſt in eins der herabgezerrten Sofakiſſen, damit niemand draußen das Schluchzen vernehmen ſollte.

Das war alſo ſein Stolz geweſen! Ihr Vater ſaß im „Roten Hauſe", und ſeine Mutter konnte jeden Tag dorthin kommen. Und wie hatte er ihr geſagt? Er wollte ſein Geſchäft ſo ehrlich und anſtändig weiter führen, wie er's von ſeinem Vater überkommen hätte. So ehrlich und anſtändig, daß er eigentlich auch ſchon als Mitwiſſer und Hehler ins „Rote Haus" gehörte. Und von morgen an war er richtiger „Teilhaber", paßte auf, wenn die Schmuggler kamen, oder — wer konnte es wiſſen — trug vielleicht ſelbſt einen Ballen! Bei dem Gedanken würgte es ihn am Halſe, und er bäumte ſich auf in ohnmächtigem Weh. Wie er geſonnen war, hätte er dieſe ganze auf unrechtmäßig erworbenem Gewinn aufgebaute Wirtſchaft mit ſeinen ſtarken Händen zertrümmern und zerſchmeißen mögen, zum Richter laufen und ſchreien: „Da, nehmt mich und ſperrt mich ein. Ich will nichts voraus haben vor ihr!" Aber er durfte ſich ja nicht regen, denn ſonſt hätte er die Mutter mit ins Verderben geſtürzt, die Mutter, die alles doch nicht in böſer Ab-

ſicht, ſondern nur für ihn getan hatte! Und den Triumph ſollte ſie auch nicht haben, die rothaarige Hexe, daß ſie's erfahren hätte und hinterher ſagen können: „Na ſiehſt du, iſt deine Mutter vielleicht etwas Beſſeres als mein Vater? Beide ſitzen ſie im ‚Roten Hauſe', nur in verſchiedenen Abteilungen! . . ." Und was ſie da geſagt hätte, er würde ſich die Arme nach ihr ausrecken und um ſie weinen, das wollte er ihr jetzt gleich in ein paar Stunden zeigen, wie lächerlich es war. Verloben würde er ſich mit dieſer Kaczorka, ganz egal, wie ſie auch ausſehen mochte, bloß um der andern zu beweiſen, daß er nicht, wie ſie, ganze zwölf Stunden warten müßte, um ſolch eine Drohung auszuführen. Eine ſteinreiche und feine Braut würde er haben, mit Ringen in den Ohren und an den Händen, und wie war doch gleich die Mitgift geweſen, von der die Mutter erzählt hatte? Achtzigtauſend Rubel oder gar mehr! Wie ſollte ſie ſich alſo da mit ihm vergleichen, denn damit konnte er zehn ſolche Bauern auskaufen, wie dieſer Jan Podleſchny einer war! . . . Und als der große Junge ſo weit gekommen war in ſeinen zornigen Gedanken, fiel ihm ein, daß er ſich mit dem zerrauften Haar und dem verweinten Geſichte vor der Kaczorka unmöglich zeigen könnte. Da ſchlich er ſich vorſichtig über den Flur und die Stiege hinauf in ſeine Kammer, kühlte die brennenden Augen mit klarem Waſſer und ſtrählte die Haare mit Wachspomade, daß der

Scheitel wie eine Linie lief und die beiden „Spucklocken“ an den Schläfen wie zwei gedrechselte Sechsen standen. Aus dem Koffer aber holte er den guten Extraanzug, an dem die weißen Gardelitzen und die roten Aufschläge nur so von Sauberkeit strahlten. Den tat er an, und während er die letzten Stäubchen von Rock und Beinkleid bürstete, dachte er daran, was wohl die — Maria sagen würde, wenn sie ihn nachher darin sähe.

* * *

Pünktlich um vier Uhr war Herr Sandelholz mit der „Frau Krugbesitzer Bronislawa Kaczor“, wie er sie bei der Vorstellung nannte, vorgefahren, gleich darauf hatte sich auch der Herr Kreisausschußschreiber zu seinem nachmittäglichen Besuche bei seinem „Bräutchen“ eingestellt, und nun saß die ganze Familie in der Putzstube um den Kaffeetisch herum, aber die Unterhaltung wollte noch nicht recht in Fluß kommen, obwohl Anna schon auf allgemeines Verlangen ein paar ihrer mühsam eingelernten Klavierstücke zum besten gegeben hatte. Die Kaczorka saß auf dem Ehrenplatze auf dem Sofa, Franz Kalinna neben ihr auf einem Stuhle und ihm gegenüber Herr Sandelholz, der würdig und gemessen seine Tasse Kaffee leerte und dazu seine selbstgedrehten Zigaretten rauchte. Das Brautpaar aber saß nebeneinander, tuschelte und tat zärtlich und wechselte von Zeit zu Zeit einen viel-

ſagenden Blick, denn der Zweck dieſer Kaffeeviſite lag klar auf der Hand. Die einzige, die mühſam genug das ſpärlich rieſelnde Rinnſal der Unterhaltung im Fluſſe erhielt, war Frau Kalinna. Sie richtete an ihren Gaſt eine Reihe von Fragen, die dieſer ziemlich einſilbig und mit ſtarkem Anfluge polniſcher Ausſprache beantwortete, aber was man bei ſo einem erſten Beſuche ſchicklicherweiſe fragen konnte, war bald erſchöpft, und alle mahnenden Blicke auf ihren Jungen, nun endlich auch etwas zur Unterhaltung beizutragen, erzielten keinen andern Erfolg, als daß er noch emſiger wie bisher in ſeiner Kaffeetaſſe rührte. Die Kaczorka neben ihm mißfiel ihm gründlich, und ihre ſchon etwas gereifte Schönheit dünkte ihm nicht im geringſten begehrenswert. Ihre ſchwere Seidenrobe ſtrömte ein aufdringliches Parfüm aus, dazu hatte ſie eine Art, die Augenlider mit den langen ſchwarzen Wimpern zu heben und zu ſenken, die ihm lächerlich vorkam, weil ihm dabei der Berliner Ausdruck für ein ſolches Gehabe einfiel. „Mit de Dogen klappern“ hatten ſie es in Gentz' Ballſalon genannt, und dieſe herausfordernde Manier war ihm von jeher verhaßt geweſen.

Da betrat die Maria Pruchnow das Zimmer. Sie trug eine Tablette mit Likörgläſern und mehreren Flaſchen, denn Herr Sandelholz hatte in einer der vielfachen Unterhaltungspauſen den Wunſch geäußert, ein Schnäpschen zu trinken. Angetan aber hatte ſie ihr Beſtes, weil Frau Kalinna ganz harmlos und, ohne

sich etwas dabei zu denken, ihr anempfohlen hatte, sich für die Bedienung der Gäste ein wenig „fein“ zu machen. Na und das hatte sie besorgt! Das dunkle Tarlatankleidchen brachte ihre ebenmäßige und schlanke Figur so recht zur Geltung, und die roten Haare leuchteten doppelt, denn am Halse trug sie, ein wenig kokett zur Seite gebunden, eine hellblaue Schleife. Wie ein lachender Frühlingsmorgen kam sie herein, es wurde ordentlich hell im Zimmer, und Franz Kalinna empfand deutlich, daß sie nur deshalb sich so schön gemacht hatte, „um es ihm wieder einmal zu zeigen!“

Frau Bronislawa Kaczor verlangte ebenfalls nach einem Schnäpschen, und als die Maria um den Tisch schritt, um ihr die Tablette zu präsentieren, tauchten die beiden Augenpaare eine Sekunde lang ineinander. Das eine kühl und prüfend, das andre aber mit einem seltsamen Schillern und einem Ausdrucke, als wenn es sagen wollte: „Gib dir doch erst keine Mühe, der, den du haben willst, gehört ja längst mir!“ Dazu ein kaum merkliches Heben des Mundwinkels, das außer Franz vielleicht niemand im Zimmer bemerkte. Der aber wußte ganz genau, was es zu bedeuten hatte, und eine flammende Röte schlug ihm im Gesichte empor.

Die Kaczorka griff lässig nach einem der gefüllten Likörgläschen und sagte laut, in ihrer polnischen Aussprache: „Ein serr chiebsches Medchen chaben Sie sich

da engagiert, Frau Kalinna," und zu Franz gewandt fuhr sie fort: „Mirr scheint, die rotte Farbe ist gefährlich und färbt ab. Ordentlich einen ganz rotten Kopf hat Ihr Herr Sonn bekommen!" Dazu lachte sie, leerte ihr Schnäpschen und sandte Herrn Sandelholz einen Blick hinüber, der, in Worte übersetzt, etwa gelautet hätte: Wozu halten wir uns hier noch auf? Die Angelegenheit zwischen den beiden ist doch in Ordnung!

Frau Kalinna sah ihren Jungen vorwurfsvoll an und meinte dann, möglichst harmlos: „Finden Sie wirklich, meine liebe Frau Kaczorka, daß das junge Mädchen hübsch ist? Es ist übrigens eine arme Waise und hat hier bei mir sein Glück gemacht. Ein junger wohlhabender Bauer aus der Nachbarschaft hat sich heute vormittag mit ihr verlobt. Ist es nicht so, Maria?"

Die Maria Pruchnow knickste bescheiden und mit niedergeschlagenen Augen.

„Ja, Frau Wohltäterin, so ist es. Ich habe mich heute vormittag mit dem Jan Podleschny verlobt."

Jetzt, fühlte Franz Kalinna, mußte er endlich auch etwas sagen, denn die Situation fing an, bedrohlich zu werden. Die Kaczorka hatte mit Herrn Sandelholz schon wieder einen Blick gewechselt und saß jetzt da mit hochgezogenen Augenbrauen, als wollte sie sagen: „Diese Sorte von Verlobungen kenn' ich. Die stellen mit einiger Nachhilfe sich immer zur rechten

Zeit ein!“ Und wenn es ihm im Augenblicke auch ziemlich gleichgültig war, was diese polnische Krugwirtin dachte — die Rothaarige da drüben auf der andern Seite des Tisches, die mit ihren ruhigen Bewegungen die gebrauchten Kaffeetassen auf ihrer Tablette zusammensetzte, die sollte sich nur nicht einbilden, er verstände es nicht, einer Dame den Hof zu machen, oder er genierte sich in ihrer Gegenwart! Denn daß sie ihn beobachtete trotz ihrer niedergeschlagenen Augen, wußte er; das Abräumen des Kaffeegeschirres, das ihr niemand aufgetragen hatte, war ja nur ein Vorwand, um länger im Zimmer bleiben zu dürfen. Also gab er sich innerlich einen Ruck, klappte die Hacken zusammen und sagte, so recht in dem Gardeton, den er seinen Leutnants bei den Kompagniefestlichkeiten abgehört hatte: „Ach, gnädige Frau, haben Sie wirklich geglaubt, daß ich noch rot werden könnte? Sie müssen das entschieden mit meinem roten Kragen verwechselt haben, denn nicht wahr, wenn man über zwei Jahre in Berlin gestanden und dort doch so manches, kann ich wohl sagen, mitgemacht hat, dann verlernt man so etwas!“ Er wunderte sich selbst, daß ihm diese unverschämte Aufschneiderei so glatt über die Lippen ging, und durch den Erfolg mutig gemacht, fuhr er fort: „Im übrigen aber möchte ich mir noch eine ganz persönliche Bemerkung erlauben, gnädige Frau. Wie ist es nur möglich, daß Sie für die angebliche Schönheit andrer

Leute irgendwelches Interesse haben können! Wenn die Sonne aufgeht, dann müssen doch die Sterne verbleichen!"

Aha, das hatte gesessen. Die Rothaarige biß die Zähne zusammen, und ihre feinen Nasenflügel blähten sich. Frau Bronislawa Kaczor aber lachte geschmeichelt.

„Abberr neein, Frau Kalinna, was saggen Sie nur zu Ihren Cherrn Sonn! Sitzt erst da, als kann nicht bis drei zellen, und auf heine Mal so liebenswürdig!" Und indem sie Franz einen neckischen Klaps mit ihrem parfümierten Handschuh auf den Arm gab, fuhr sie fort: „Also jetzt saggen Sie, Cherr Kalinna, wann chaben Sie sich verstellt? Vorchin odder jetzt ebben?"

Franz Kalinna hob sein Gläschen an und sah ihr keck in die Augen. Die Rothaarige sollte schon noch weinen, ehe sie aus dem Zimmer ging!

„Ja wundern Sie sich darüber, gnädige Frau, daß ich zu Anfang so still war! Wenn man so verwöhnt aus Berlin zurückkommt und denkt, was wirst du schon Großes zu Hause zu sehen bekommen, und auf einmal geht, wie ich mir schon zu bemerken erlaubte, die Sonne auf, die Sonne der Schönheit. Da ist man die ersten Augenblicke doch ganz geblendet und sprachlos!"

Drüben, auf der andern Seite des Tisches, fiel eine Kaffeetasse klirrend zu Boden und zerbrach in Scherben. Frau Kalinna wollte unmutig auffahren, aber die Kaczorka beschwichtigte sie.

„Ich biete, liebe Frau Kalinna, arme Medchen gewieß nicht chat gerrne getan. In eigene Wirtschaft sie schonn wierd haufpassen! Und zerbrochene Glas doch bedeitet Glieck, nicht wahr?“ fügte sie mit einem schmachtenden und an Franzens Adresse gerichteten Augenaufschlag hinzu. Herr Sandelholz aber, der der zerbrochenen Tasse näher gesessen hatte, sah tiefer in den wirklichen Zusammenhang der Dinge, denn es war ihm nicht entgangen, daß durch die schlanken Finger, denen die Tasse entglitten war, bei den letzten Worten des langen Gardisten ein merkliches Zittern gelaufen war. Und da es ihm um seine fünf Prozent Vermittlergebühr bangte, die mit einer neuen Tasse vielleicht auch in Scherben gehen konnte, so hielt er es für ratsam, die gefährliche junge Person mit einem neuen Auftrage zu entfernen. Er fand mit einem Male, daß es an der Zeit sei, ein Gläschen Champagner zu trinken, und ein leichtes Augenzwinkern verständigte seine Nachbarin, die Frau Kalinna, wer diesen Champagner zu servieren hätte. Und Frau Kalinna hatte verstanden. Sie erhob sich, gab der Maria Pruchnow die Kellerschlüssel und sagte: „Da, mein Tochterchen, spring. Eine Flasche Mattheus Müller, und hol frisches Wasser vom Brunnen, damit er schön kalt wird. Die Gläser werd' ich selbst besorgen, denn mir scheint, du hast heute eine unglückliche Hand!“

Der Kaczorka war der kleine Zwischenfall ganz

entgangen, denn sie schwelgte noch in den eben genossenen Komplimenten. Sie klatschte, naiv, wie ein ganz junges Mädchen, in die schon etwas fleischigen Hände, machte eine hüpfende Bewegung auf dem Sofa, daß die schon etwas altersschwachen Sprungfedern knackten, und sagte: „Ach ja, Champagner! Ich nämlich liebe serr, zu trinken Champagner, weil er öffnet die Cherzen.“ Und dann fing sie an zu erzählen, daß die Offiziere des russischen Dragonerregimentes in Grajewo in ihrer mit dem Kruge verbundenen Konditorei fast allabendlich wahre Gelage feierten, und daß nicht einer darunter sei, der nicht sofort seinen Dienst quittieren würde, wenn sie seine Werbung erhörte. Aber sie wüßte, daß jeder von ihnen nur auf ihre reiche Mitgift spekulierte, und seit sie das preußische Militär kennen gelernt hätte, wären für das russische überhaupt keine Chancen mehr übrig geblieben. So schwatzte und lachte sie, pries den guten Gang ihres Geschäftes und die eigenen Vorzüge und merkte es gar nicht, daß ihr Kavalier zur linken mit einem Male wieder in die frühere Einsilbigkeit zurückverfallen war, ihr nur zerstreut und mit halbem Ohre zuhörte und immer wieder nach der Tür blickte, als wartete er darauf, daß dort eine wieder eintreten sollte, die vorhin hinausgegangen war. Ganz still und traurig, als hätte sie all die gebrechselten und erlogenen Phrasen für bare Münze genommen. . . .

Der Sekt, den Frau Kalinna samt den Gläsern

hereingebracht hatte, stand auf dem Tische. In den schlanken Kelchen hoben sich die leichten Schaumperlen, und es ging, wie Herr Sandelholz witzig und mit einer leichten Verneigung gegen Frau Kalinna, die das Einschenken besorgt hatte, bemerkte, ein Engel durch die Stube. Da hielt es auch der Herr Kreisausschußschreiber für geboten, ein wenig Vorsehung zu spielen, dem Gange der Ereignisse taktvoll, aber deutlich, nachzuhelfen. Einmal aus Schadenfreude, um nämlich einen Leidensgefährten zu haben, zum andern aber aus Erwägungen, die noch weit selbstsüchtiger waren. Wenn sein Schwager Franz heiratete und den Krug übernahm, mußte er der Schwester natürlich das Ausgedinge bezahlen, und Frau Kalinna hatte keinen Grund, die Hochzeit ihrer Tochter noch weiter hinauszuschieben. Ihm eilte es ja innerlich auch nicht so arg damit, aber seine Gläubiger drängten. Also erhob er sich, rückte das Pincenez auf der Nase zurecht und klopfte mit dem Zeigefinger, an dem ihm ein dicker Siegelring aus Tombak saß, leicht an das Glas. Und da er als Präsident eines „Rauch- und Debattierklubs“ über eine leidlich geschulte Beredsamkeit verfügte, so hielt er eine wohlgesetzte Ansprache, die mit anzüglichen Zitaten reichlich gespickt war. Er bat zunächst um Entschuldigung, wenn er es wagte, in einem „so hervorragenden Kreise“ das Wort zu ergreifen, aber er glaubte „aus der Seele sämtlicher Anwesenden zu sprechen“, wenn er ein paar unpassende

Worte zu dem alten Thema sagte: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Die Wahrheit dieses Wortes hätte er so recht empfunden, als er noch nicht im Besitze seines geliebten Bräutchens gewesen, und er bedauerte alle diejenigen, die noch nicht gleich ihm in „Hymens Rosenketten schmachteten“. Und nachdem er mit Hilfe von Schillers Glocke eine nicht ganz der Wirklichkeit entsprechende Schilderung der Seligkeiten seines eigenen Brautstandes gegeben hatte, schloß er mit der seiner Ansicht nach unsäglich feinen Anspielung: jeder, den's anginge, möge nun aus seinen Worten die entsprechende Nutzanwendung ziehen.

Die Kaczorka schlug in seliger Verschämung die Augen nieder, aber Franz mußte sich erst einen gehörigen Ruck geben, ehe er sich entschließen konnte, mit seiner Zukünftigen „in diesem Sinne“ anzustoßen. Am liebsten wäre er dem heuchlerischen Schwätzer da drüben an den Hals gefahren, so groß war der Ekel, der ihm über diese ganze abgekartete Komödie aufstieg. „Ich biete, nicht so stürmisch,“ hatte die Kaczorka gesagt, als sie ihm Bescheid trank, dabei aber lehnte sie sich jetzt auf seinen Arm, daß ihm von den aufsteigenden Parfümwolken fast schlecht wurde. Und da fing er in einer Art stiller Verzweiflung an, den Sekt hinunterzugießen, wie auf einen heißen Stein. Er merkte es gar nicht, daß der ersten Flasche in kurzen Zwischenräumen eine zweite und dritte folgte, schwatzte und trank durcheinander, und wenn ihn eins dabei

dauerte, so war es, daß die Rothaarige nicht ebenfalls im Zimmer war, um zuzuhören, wie wenig er sich aus ihr machte.

Jetzt hielt Herr Sandelholz den Zeitpunkt für gekommen, dem jungen Paar Gelegenheit zu geben, eine Weile lang allein zu sein. Er machte den Vorschlag, Herr Kalinna möchte Frau Bronislawa ein wenig die Wirtschaft zeigen, denn es wäre doch anzunehmen, daß sie sich dafür sehr interessierte.

Franz erhob sich und bot seiner Dame den Arm. Als er mit ihr zur Tür hinausging, war die Stimmung bereits so weit vorgeschritten, daß der Herr Kreisausschußschreiber seiner Schwiegermutter laut scherzend zurief: „Na, Mamachen, nun präparieren Sie aber auch einen recht schönen Segen, wenn die beiden wiederkommen!"

Auf dem Hofe draußen begegnete ihnen die Maria. Sie ging zum Brunnen, um das Kaffeegeschirr abzuwaschen, und als sie an ihnen vorbeikam, wandte sie das Gesicht ab. Franz aber glaubte ganz deutlich zu sehen, wie sie dabei spöttisch lächelte und leicht mit den Achseln zuckte, als wollte sie sagen: „Gib dir doch keine Mühe, denn ich durchschau' dich. Du willst mich mit alledem ja nur ärgern!" Da stieg ihm jählings der Zorn in den schon halbtrunkenen Kopf, daß er am liebsten sie mit heftigen Worten zur Rede gestellt hätte, was sie sich eigentlich einbildete. Aber er wußte schon, wie er es ihr heimzahlen sollte und beibringen,

daß sie endlich an seinen Ernst glaubte. Er führte die Kaczorka nur ein wenig im Hofe umher, zeigte ihr die große Einfahrt, die Schlachtstube und die Ställe nur ganz flüchtig und ging dann mit ihr am Brunnen vorbei in den Garten. Gleich bei der ersten Bank, die vom Brunnen nur durch einen fast noch kahlen Fliederbusch getrennt war, fragte er seine Dame, ob sie sich nicht ein wenig von dem Gange ausruhen wollte. Und als die Kaczorka mit niedergeschlagenen Augen fragte, ob sie nicht lieber etwas weiter in den Garten gehen wollten, hob er die Achseln und sagte ganz laut, damit ihn die Maria auch ja nur hörte: „Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, weshalb denn? Geniert Sie vielleicht die Anwesenheit dieser Person da drüben? Mich nicht im geringsten!“ Als Antwort glaubte er von der andern Seite des Fliederbusches her ein ganz leises Kichern zu vernehmen. Da wurde es ihm rot vor Augen, und er mußte sich zusammennehmen, um die Kaczorka nicht merken zu lassen, daß er am liebsten über den Zaun gesprungen wäre, um die andre da drüben beim Brunnen an den Armen zu fassen und zu schütteln, bis sie das spöttische Lachen verlernte! Und dann begann er zu sprechen, überbot sich beinahe selbst in den geschmacklosesten Vergleichen für die Schönheit seiner Dame, berauschte sich an seinen eigenen Worten und kam einigermaßen erst wieder zur Besinnung, als die Kaczorka schon längst in seinen Armen lag und ihn bereits zum dritten oder vierten

Male ihrer Gegenliebe versichert hatte. Da wandte er verstohlen den Kopf, um zu sehen, ob die am Brunnen auch ordentlich zugehört hätte, aber der Platz war leer. Nur ein paar freche Spatzen hatten sich auf die Steine am Wasserablauf gesetzt, plusterten die Federn und badeten in den kleinen Pfützen. Da erhob er sich, bestürzt und verlegen, und meinte, es wäre wohl Zeit, wieder in die Stube zu gehen, denn die Zurückgebliebenen würden sich schon Gedanken machen. Die Kaczorka aber erwiderte lachend: „Was wielst du, liebe Franz? Sie werden sich keine handere Gedanken machen, als wie wir sind aus der Stube gegangen!“ — —

Die junge Braut war mit ihrem Begleiter abgefahren, denn ihr Praschport*) lief um acht Uhr Abends ab, und sie mußte bis dahin die Grenze überschritten haben. Franz hatte sie bis an den Wagen geleitet, ihr zum Abschied, wie sich's unter Brautleuten gehörte, die Hand geküßt, und ging nun zum Hause zurück. Im Flur begegnete ihm die Maria. Sie wollte an ihm vorüberschlüpfen, er aber vertrat ihr den Weg. Wenn er sich schon verlobt hatte, um ihr zu zeigen, wie wenig er sich aus ihr machte, so wollte er seinen Triumph auch gebührend auskosten.

„Na was sagst du nun? Jetzt bin ich auch verlobt!“

---

*) passe-port.

„Ja was soll ich dazu sagen, junger Herr? Ich wünsch' Ihnen viel Glück und Segen!"

Er griff etwas unsicher nach ihrem Arm.

„Und ärgern tust du dich gar nicht darüber?"

Sie machte sich los und trat einen Schritt zurück.

„Ärgern? Ich mich? Ach Gott, im ersten Augenblick ja, denn ich war so dumm, all den Lügen zu glauben. Jetzt aber lach' ich, denn ich weiß Bescheid. Und eigentlich tun Sie mir leid, junger Herr, daß Sie keine Bessere gefunden haben, mich zu ärgern, als diese Polin. Ein Weib, das Ihre Tante sein könnte, und das seine Witwenschaft seit einem Jahr schon und länger ausbietet, wie sauer gewordenes Bier. Und jetzt sag' ich Ihnen noch einmal: Sie werden weinen, ich aber werd' lachen und lachen und lachen!"

Er wollte zugreifen und sie festhalten, um ihr für diesen Hohn und Spott einen Schmerz anzutun, aber sie schlüpfte wie eine Katze zwischen seinen ausgestreckten Händen hindurch. Und während er ins Leere faßte, stand sie schon längst draußen auf dem Hofe, hatte die Arme in die Seiten gestemmt, und lachte, so ein recht böses, höhnisches und schadenfrohes Lachen, schier ausschütten wollte sie sich und fand gar kein Aufhören. Da wandte er sich um und schüttelte zornig die Faust auf den Hof hinaus.

„Lach nur, du Hexe, es kommt dir doch nicht von Herzen. Wie es wirklich in dir aussieht, darüber

weiß ich auch Bescheid, seit heute vormittag. Und wenn du dir einbildest, solch eine plachandrige Margell wie du könnte sich mit meiner Braut vergleichen, dann kannst du mir leid tun! Das ist eine Dame, eine richtige und wirkliche Dame, und ich werd' sie heiraten. Verstanden?" Die letzten Worte schrie er fast, obwohl er sah, daß der alte Schmiegel und der Knecht, von dem lauten Wortwechsel gelockt, schon vor die Stalltür traten. Als aber die Maria trotzdem nicht mit Lachen aufhörte, da warf er die Haustür ins Schloß, daß es nur so schmetterte, und ging mit schweren Schritten die Stiege hinauf in seine Kammer. Dort setzte er sich auf den Rand seines Bettes, stützte die Ellbogen auf die Kniee und das Gesicht in die hohlen Hände. So saß er wohl ein paar Stunden lang, grübelte und grübelte und sann über all seinem Elend. Und wenn er sich nicht vor sich selbst geschämt hätte, hätte er das Wort dieser Hexe wahr gemacht und laut angefangen zu weinen. So packte ihn der Jammer an über sein, wie er glaubte, nun ganz und gar verpfuschtes Leben! — —

* * *

In der großen Krugstube saß es gedrängt voll von Gästen. Um den breiten Schirm der Hängelampe an der Decke zog der Qualm aus einem paar Dutzend brennender Tabakspfeifen und Zigarren in

schier undurchdringlichen Schwaden, und Frau Kalinna in dem kleinen Schenkraum hinter der Tombank hatte alle Hände voll zu tun, um auch nur einigermaßen all den Bestellungen nachzukommen, die ihre Gäste ihr zuriefen, oder die ihr von der Maria zugetragen wurden. Fast aus allen Dörfern in der Runde waren sie gekommen, die wohlhabenden Besitzerssöhne, als wollten sie ihr zum Abschied noch einmal so recht das Herz schwer machen und zeigen, was sie aufgab, wenn sie dieses Mädel gehen ließ. Da saß am runden Mitteltisch der Jan Podleschny aus Mrósen mit einigen neuen Gesichtern unter seiner Runde, die sie noch nie gesehen hatte. Wahrscheinlich Freunde und Verwandte aus der weiteren Umgebung, die er zur Feier seiner Verlobung sich eingeladen hatte. Und noch hielten sie beim bayrischen Bier, aber sie wußte, lang würde es nicht mehr dauern, bis die „Weißköppe" auf den Tisch kamen. Die Gesichter feuerten schon ordentlich vor Dunst und Hitze, und von einem der Nachbartische brauchte nur einer der Burschen zu rufen: „Maria, eine Buddel von dem weißen Bier, bei dem der Pfropfen von selbst 'rausfliegt!" und die Bestellungen hagelten nur so. Aber dafür war ja Gott sei Dank gesorgt. Draußen in dem langen Tränktrog am Brunnen lagen wohl drei Dutzend Flaschen im kühlen Wasser unter der sicheren Obhut des alten Schmiegel, und wenn die nicht reichten, im Keller gab's mehr. Gar nicht auszudenken war es eigentlich,

daß all diese schönen Vorräte nun wieder an den Lieferanten zurückwandern sollten, denn wer bestellte in dem Dorfkruge wohl mal eine Flasche Champagner, wenn die reichen Bauernjungen fortblieben? Dabei brachte jede Flasche vier Mark und zweieinhalb Silbergroschen reinen Gewinns, denn im Einkauf kostete sie nur siebzehneinhalb Groschen. Und da drüben am langen Tische nächst den Hoffenstern saß der Samel Gawron aus Barannen mit seinem ganzen Anhang, der allein drei bis vier Flaschen „ponierte", wenn er gut aufgelegt war, und gleich bar bezahlte, denn sein Vater stand wegen unverbesserlicher Trunksucht unter Kuratel, und er war von Gerichts wegen als Sequestor eingesetzt, hatte also niemand über sich, der ihm über das Geldausgeben Vorschriften gemacht hätte. An dem Tische gleich vor der Tombank saßen die Burschen aus Popiellen, der Adam Chila, der August Kraska, und wie sie alle heißen mochten, lauter sichere Leute, denen man, ohne Schaden zu nehmen, einen ganzen Keller auf Kredit verschenken konnte, denn sie zahlten zwar nicht gleich, aber bisher hatten sie immer noch Mittel und Wege gefunden, ihre Wirtshausschulden in nicht zu langen Fristen zu tilgen. Links aber, an dem Tische neben dem Küchenverschlag, hatte die Sippe der Bogdans Platz genommen, von den reichen Bogdans aus Baginsken. Und neben ihnen die Laske, die mit aus ihrer Verwandtschaft waren, lauter vierschrötige Burschen, die wenig sprachen, dafür aber

umsomehr tranken. Und das sollte nun von morgen an zu Ende sein, dies schöne und glatte Geschäft, bei dem jedesmal eine ganze Schublade voll Geld übrig blieb, die Notierungen im Kontobuche gar nicht gerechnet?

Frau Kalinna seufzte ordentlich tief auf bei dem Gedanken und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Wie es in Zukunft hier Abends aussehen würde, davon hatte sie ein deutliches Bild vor Augen. Die drei oder vier Tagelöhner, der Schuster Augustin und der Töpfer Pigulla, die sich an dem kleinen Tische dicht neben der Tür zusammendrängten, jeder mit einem Achtelliterchen Schnaps vor sich, das waren dann ihre Gäste. Die machten sich breit, wo jetzt all die reichen Bauernjungen saßen, und die ganze Abendlosung reichte kaum hin, das Petroleum für die große Hängelampe zu zahlen, die mit ihrem neuen Patentbrenner fast ein halbes Liter in der Stunde fraß. Das einzige, was vielleicht noch ein paar Wochen vorhielt, waren die Herren Neffrendariusse, denn die konnten schon aus Anstandsrücksichten nicht so von Zwölf bis Mittag fortbleiben, damit es nicht aussähe, als wären sie nur wegen dieses Mädels gekommen. Aber was war schon an diesen Ehrengästen zu verdienen? Die aßen viel und tranken wenig, und bei dem Essen legte sie fast ebensoviel zu, als bei dem Kaffee des Ersten Herrn Staatsanwaltes!

Und wenn sie weiter überlegte, so hätte sie es gar nicht nötig gehabt, der Maria so rasch den Stuhl vor die Tür zu setzen. Der Junge war ja jetzt verlobt und glücklich untergebracht, also konnte die Maria doch ohne jede Gefahr im Hause bleiben. Wenigstens die vierzehn Tage noch, die sie selbst aushalten wollte. Die Burschen wären auch gekommen, trotzdem sie sich verlobt hatte, denn verlobt war ja noch lange nicht verheiratet, und wer konnte wissen, was in vierzehn Tagen alles passierte. Da reute es die Maria vielleicht, daß sie sich so vorschnell gebunden hatte, denn unter den Gästen, die nur ihretwegen kamen, gab es doch etliche, mit denen dieser Jan Podleschny sich nicht vergleichen konnte an Wohlhabenheit und Größe des Grundbesitzes. Gewiß, er stammte aus einer der alten Familien, aber schließlich war er doch nur, was man so einen mittleren Bauer nannte. Der Thomaz Bogdan zum Beispiel konnte aus seinem Besitz drei solche Grundstücke herausschneiden wie das Podleschnysche, und blieb doch noch ein reicher Mann. Das Geld, das sein Großvater hinterlassen hatte, war ja nicht umzubringen, denn damals waren im Grenzgeschäft gegen heute goldene Zeiten gewesen. Damals war an Spiritus allein so viel zu verdienen, daß man sich auf nichts andres einzulassen brauchte, aber heute? Heute war er in Polen drüben fast billiger als hier in Preußen, und wenn man wollte, konnte man ihn in Strömen über die Grenze laufen lassen.

Der alte Bogdan aber hatte die guten Zeiten damals wahrgenommen und das Geld nur so geſcheffelt. Daher ſtammte ja auch das Sprichwort, daß man ſeine Nachkommen nicht bei ihrem Namen nannte, ſondern ſie die „Bogaczi" hieß, die Reichen. Und wenn auch der Vater dieſes Thomaz wegen Totſchlages vier Jahre im „Roten Hauſe" hatte ſitzen müſſen — heute fragte kein Menſch mehr danach. Das waren alte Geſchichten, ſchon faſt vergeſſen im Gedächtniſſe der Zeitgenoſſen, und einem reichen Manne rechnete man die Gewalttat mehr als einen Jugendſtreich an, denn als ein Verbrechen. Das liebe Geld warf eben auf alles in dieſer Welt einen verſchönenden Schimmer, machte die Krummen gerade, die Häßlichen ſchön und wo ein Makel war, klebte es ein großes goldenes Pflaſter darüber. Und als der Vater des Thomaz Bogdan geſtorben war, da ging der Herr Pfarrer hinter ſeinem Sarge her und hielt an dem offenen Grabe eine Predigt, in der von nichts andrem die Rede war, als von dem Schmerze der Hinterbliebenen und den Tugenden des ſelig Entſchlafenen. . . . Seither aber kam der Junge noch öfter faſt als früher, obwohl er von Baginsken doch reichlich zwei Meilen zu fahren hatte, ſaß ſeine drei oder vier Stunden im Kruge ab und fraß die Maria faſt mit den Augen auf. Daß er ihr noch keinen Heiratsantrag gemacht hatte, lag vielleicht daran, daß er ſich in ſeinem Reichtume ebenſo ſtolz

hielt, wie nur einer aus den alten Familien. Aber wer mochte wissen, ob es ihn jetzt nicht reute, nachdem ein Podleschny es nicht verschmäht hatte, sich mit diesem Mädchen zu verloben? Der Schuster Augustin hatte ja dafür gesorgt, daß diese Neuigkeit so rasch als möglich unter die Leute kam, und deshalb saß er auch nur so dicht an der Tür, um sie jedem Eintretenden sofort brühwarm zu erzählen. Und daß der Thomaz Bogdan an dieser Neuigkeit schwer zu tragen hatte, sah man ihm an. Er saß noch schweigsamer als sonst in dem Kreise seiner Sippe, trank hastig, und zwischen den Augenbrauen stand ihm eine finstere Falte. Und da kam der Krugwirtin der Gedanke, ob sie nicht ein gutes Werk tat, wenn sie dem jungen Mädchen auseinandersetzte, welche Aussichten es sich mit dieser voreiligen Verlobung verscherzte. Vielleicht, wenn es dem Jan Podleschny den Laufpaß gab, daß dann der Thomaz Bogdan mit einer ernsthaften Werbung kam? Aber zu einer solchen Aussprache gehörte Zeit, und die war jetzt am Abend nicht zu finden. Sie konnte ja kaum mit Einschenken fertig werden, und die Anna hatte sich schon dazu bequemen müssen, in den Schenkraum zu kommen, damit wenigstens jemand zum Anschreiben da war, und es hinterher bei der Bezahlung keine Konfusion gab. Der Junge aber, der Franz, hatte sich, statt hier beim Geschäfte zu helfen, in seiner Stube eingeschlossen und gab auf alles Klopfen keine Ant-

wort. Wahrscheinlich war ihm der Verlobungssekt nicht gut bekommen, von dem er ja das allermeiste getrunken hatte, und er schlief jetzt seinen Rausch aus. —

Merkwürdig still kam es der Krugwirtin heute abend vor, trotz der vielen Gäste. Eigentlich sprach nur der Jan Podleschny mit seinen Leuten, die andern aber tranken schweigsam ihr Bier, tauschten nur ab und zu eine halblaute Bemerkung, und auf all den heißen Gesichtern lag es wie verhaltener Ingrimm und lauernde Erwartung. Dabei vermied es die Maria, anscheinend geflissentlich, ihren Verlobten gegen die übrigen Gäste zu bevorzugen. Sie erlaubte ihm kaum, daß er für einen Augenblick ihre Hand fassen durfte, wenn sie ihm ein frisches Glas Bier brachte, und eilte und sprang noch flinker beinahe als früher, sobald einer der andern Burschen mit seinem leeren Glase auf den Tisch klopfte. In den kurzen Pausen aber stand sie wie sonst vor der Tombank, mit dem Rücken gegen den Schenkraum, und paßte auf ihre Gäste, ganz als wollte sie sich an dem letzten Abende ihrer Dienstzeit noch in ganz besonderem Pflichteifer zeigen.

Jetzt stand der Jan Podleschny auf, rückte seinen Stuhl zurück und schob die Zigarre in den linken Mundwinkel. Die mit ihm am Tische saßen, klopften mit ihren Gläsern auf die Platte und schrieen: „Ruhe, Ruhe, der Gospodarz Podleschny will eine Rede

halten." Eigentlich aber lärmten sie am meisten, denn niemand außer ihnen in der Krugstube sprach ein Wort.

Der junge Bauer hob die Hand auf und stellte sich breitbeinig hin.

„Also eine Rede soll ich halten! Sie wird kurz sein, denn ihr wißt ja alle schon, was ich euch sagen wollte, der Schuster da hat es euch erzählt. Ich, der Jan Podleschny aus Mrósen hab' mich mit der Maria Pruchnow verlobt, und wer etwas dagegen hat, braucht es mir nur zu sagen, er wird von mir die Antwort in die Zähne kriegen. Wer aber mit mir auf die Gesundheit der zukünftigen Podleschnica anstoßen will, der soll an diesem Tische hier mein Gast sein. Frau Kalinna, sechs Flaschen Champagner! Aber bedienen soll wer anders. Meine Braut wird hier neben mir sitzen und heute abend nicht anders mehr aufstehen, als wenn sie Lust hat, Bescheid zu tun."

Die Krugwirtin wollte schon rufen: „Jawohl, Herr Podleschny, gleich, gleich," doch das Wort blieb ihr im Halse stecken. In die Schenkstube war während der Rede des Jungbauern ihr Sohn getreten. Erst hatte sie sich gar nicht nach ihm umgesehen, als sie ihn aber jetzt anblickte, erschrak sie, daß ihr das Herz fast stehen blieb. Mit zerwühlten Haaren stand er da, das Gesicht totenblaß, nur aus den Augen kam ihm ein seltsames Leuchten. Jetzt ging er mit schweren Schritten hinter die Tombank, richtete sich auf und

fragte: „Wer hat hier Champagner bestellt?“ „Ich,“ sagte der Jan Podleschny, „und zwar sechs Flaschen. Aber beeil' dich, Krugwirt, spring nach dem Brunnen und hol sie, sonst lass' ich dich den Weg sechsmal machen und fang mit einer zu bestellen an!“

Franz Kalinna stützte sich schwer mit den Fäusten auf die Tombank.

„Du, Bauer, sollst so gesund hier aus der Stube gehen, wie ich den Weg zum Brunnen gehen werde. Hier in diesem Hause wird von dem Teufelszeug kein Tropfen mehr getrunken werden. Und, um es kurz zu machen: Für heute ist Feierabend!“

Frau Kalinna sprang auf und faßte ihren Jungen am Arme.

„Aber weshalb denn nur, Franzchen, weshalb? Konzession haben wir doch bis zwölf Uhr Nachts, und warum sollen wir das Geschäft heute abend nicht mitnehmen?“ In dem Lärm aber, der sich in der großen Krugstube erhoben hatte, ging ihre Stimme unter. Die Burschen waren alle aufgesprungen, schrieen durcheinander, und in die vor kurzem noch feindselig gespaltenen Lager war mit einem Male Einigkeit gekommen. „Sie ließen sich nicht nach Hause schicken wie Schuljungen, solange es ihnen noch zu trinken beliebte,“ und etliche forderten die Krugwirtin auf, ihrem Sohne den Mund zu verbieten, solange sie selbst in der Wirtschaft noch etwas zu sagen hätte.

Da sprang drüben am Küchenverschlag, wo die

Bogdans saßen, einer der Burschen auf den Tisch, schwenkte die Mütze, zum Zeichen, daß er etwas sprechen wollte, und schrie, als sich der Lärm ein wenig gelegt hatte, mit hellschmetternder Stimme: „Aber laßt ihn doch, ihr Leutchen, er braucht ja seinen Champagner selber. Die russ'schen Offiziere drüben in Grajewo werden heute abend so viel auf seine Verlobung anstoßen, daß er morgen nachliefern muß, denn die Kaczorka wird keinen Tropfen mehr im Keller haben!"

In der Krugstube hob sich brausendes Gelächter, und die Rothaarige, die neben der Tombank stand, stimmte ein. Ihr klingendes und helles Lachen war zwischen den andern Stimmen herauszuhören, wie der Ton des Triangels in einem Orchester. Da schwang Franz sich mit einem Satze über die Tombank, und ehe auch nur einer der Burschen in der Stube mit den Augen blinken konnte, hatte er den frechen Bengel auf dem Tische mit seinen beiden groben Fäusten ins Genick und an den Hosenbund gefaßt, hob ihn auf und trug ihn zu dem Tische der Popieller Bauernsöhne, dicht neben der Tombank. Dort schwenkte er ihn auf einen Stuhl und sagte, scheinbar ganz ruhig: „Hier bleibst du sitzen, damit ich dich unter meinen Augen habe. Und sprichst du auch nur ein einziges Wort, dann fliegen dir die Zähne den umgekehrten Weg, den eben deine Worte genommen haben."

Einen Augenblick lang gab es Stillschweigen an

allen Tischen, dann aber brach ein Lärm los, den die Krugstube seit dem Tage ihres Bestehens nicht erlebt hatte. Die Krugwirtin rang die Hände und lief in dem engen Schenkraume auf und ab wie eine Henne, die junge Entlein ausgebrütet hatte, und nun zusehen mußte, daß ihre Jungen in das gefährliche Wasser stiegen. „Aber Franzchen, so erbarm' dich doch," schrie sie ein Mal über das andre, und, „um Gottes willen, was ist nur in dich gefahren?" Der aber, zu dem sie sprach, hörte sie nicht. Der lehnte mit dem Rücken gegen die Wand neben der Tombank, hatte die Arme über der Brust verschränkt und blickte ordentlich verächtlich auf das Dutzend grobknochiger Fäuste, das auf drei Schritte Abstand sich vor seinem Gesichte reckte. Und als der Lärm ihm zu laut wurde, erhob er seine Stimme, diesmal aber so laut, daß eine ganze Brigade nach seinem Zuruf hätte aufhorchen müssen.

„Feierabend ist es, hab' ich schon einmal geboten und sag' es jetzt zum zweiten und letzten Mal. Ich werde jetzt ganz langsam bis drei zählen, und wer auf drei nicht hier aus dieser Stube herausgegangen ist, der hat morgen früh eine Klage wegen Hausfriedensbruch am Hals. Jetzt fang' ich an zu zählen. Eins . . . zwei . . ."

In der Krugstube war es ganz still geworden. Hausfriedensbruch war eine gefährliche Sache und brachte zum mindesten vierzehn Tage im „Roten Hause" ein. Wo er anfing, wußte eigentlich niemand zu

sagen außer dem Richter, der darüber zu befinden hatte, aber eine alte Überlieferung gebot es, die verhängnisvolle Zahl Drei nicht erst abzuwarten, sondern früher aus der Stube zu gehen. Die Tagelöhner und der Schuster Augustin, die dem Ausgange zunächst saßen, standen schon in dem offenen Türrahmen, auch von den Besitzerssöhnen hatte bereits der eine und andre die halbe Kehrtwendung gemacht, da erhob sich der Thomaz Bogdan, der so lange geschwiegen hatte, von seinem Platze. Er schob mit seiner breiten Hand die zunächststehenden Burschen auf die Seite, damit er für seine Worte freie Bahn hatte, und fragte ganz ruhig und langsam: „Franz Kalinna, wer gibt dir das Recht, hier Feierabend anzukündigen und von Hausfriedensbruch zu reden, solange die Gäste deiner Mutter ruhig sind?“ Und als der andre schwieg, fuhr er fort: „Wer hier zu lärmen angefangen hat, warst du, denn der Jan Podleschny hat seine Bestellung ganz ruhig gemacht.“

„So, ganz ruhig?“ rief der Franz jetzt zurück. „Vielleicht hast du auf deinen Ohren gesessen, als er mir sagte, ich sollte mich sputen, sonst würde er mich den Weg zum Brunnen sechsmal machen lassen?“

Aus den Reihen der Burschen kam ein feindseliges Lachen, aber der Thomaz Bogdan hob nur zum Zeichen des Schweigens die Hand.

„Ruhe, sag' ich, wenn ich spreche. Und dir, Franz Kalinna, sag' ich: wenn es dir nicht paßt, als

Krugwirt von deinen Gästen gehänselt zu werden, mußt du dir ein andres Geschäft aussuchen, ein Geschäft, bei dem du keinen Schnaps und keinen Champagner zu verkaufen brauchst."

„Deine Ratschläge kannst du für dich behalten," rief der Franz dazwischen, „ich weiß von allein, was ich zu tun habe!"

Jetzt wurde der Thomaz Bogdan lebhafter. So lange hatte er hinter seinem Tische gestanden, jetzt aber hob er die langen Beine, stieg hinüber und trat in die vorderste Reihe der gegen die Tombank drängenden Burschen.

„Ah nein, mein Jungchen, das weißt du nicht, und wenn du auch von Berlin und der Garde kommst, wir, hier zu Hause, wissen auch ohne dich, was Gesetz und Verordnung ist. Also frage ich dich jetzt: bist du schon hier Herr im Hause und Besitzer? Wenn du uns die Auflassungsurkunde zeigen kannst, in der deine Mutter dir den Krug übergibt, dann hast du recht und wir werden dir gehorchen!" Und als der andre darauf nichts zu antworten wußte, erhob er höhnisch seine Stimme: „Also dann rasch, lauf in die Stadt, vielleicht find'st du das Gericht noch offen, damit dir der Schreiber die Urkunde aufsetzen kann. Wir aber werden inzwischen anfangen, hier Champagner zu trinken, und damit es ein Weg ist nach dem Brunnen, ich bestell' auch sechs Flaschen, Frau Kalinna!"

Die Burschen im Kreise schrieen vor Vergnügen über die Abfertigung des frechen Gardisten, trampelten auf den Boden und riefen „kß, kß", als wenn sie zwei bissige Köter aufeinander hetzen wollten. Franz Kalinna aber war mit einem Schlage ganz ruhig geworden, wie damals, als in der Stallschreibergasse in Berlin seine Angreifer die Messer zogen. Er wandte sich halb nach der Tombank zurück.

„Mutter, der Bogdan hat recht, ich hab' nach dem Gesetz hier noch nichts zu sagen. Also biet' du ihnen Feierabend und sag, sie sollen ruhig nach Hause gehen!" Und als sie nichts darauf erwiderte, fuhr er eindringlicher fort: „Mutter, in den Stunden, wo ich allein da oben in meiner Kammer saß, hab' ich mir's überlegt, diese Wirtschaft hier muß aufhören. Wir haben es nicht nötig, daran Geld zu verdienen, wenn sich einer von diesen Bauern hier mit unsrer Schenkmamsell verlobt. Also ich bitte dich noch einmal, sag' Feierabend an, damit die Stube hier leer wird, und ich will all diese Jungens in Frieden abziehen lassen, obwohl sie eigentlich jeder einzeln für ihre Frechheiten eine Tracht Prügel verdienen!"

Jetzt fand die Krugwirtin, der der Schreck über den Aufruhr den Atem benommen hatte, endlich die Sprache wieder. Aber sie faßte es verkehrt an. Statt ihrem Jungen gut zuzureden und die andern mit einem Machtwort nach Hause zu schicken, fing sie an zu schelten.

„Ja, was soll das heißen, Franz, daß du hier solchen Rumor anfängst? Geh schlafen, wenn dir die Wirtschaft nicht paßt, denn vorläufig hab' ich hier nur ganz allein zu kommandieren!" Und zu den Gästen gewandt, sprach sie weiter: „Nehmen Sie es ihm nicht übel, meine Herren, aber er hat bei seiner eigenen Verlobung so viel Champagner getrunken, daß er — es tut mir leid, es zu sagen — Ihnen jetzt keinen mehr gönnt!" Die letzten Worte sprach sie lachend, denn aus langjähriger Erfahrung wußte sie, daß nichts so sehr geeignet war, heißgewordene Köpfe zu beruhigen, als ein zur rechten Zeit vorgebrachtes Scherzwort. Diesmal aber blieb die Wirkung aus. Zwar die Burschen lachten laut auf, und einige von ihnen wandten sich schon zu ihren Plätzen zurück, ihr Junge aber blieb stehen und fing an, sich langsam den guten Uniformrock auszuziehen. Und vielleicht, daß sie ihre auf seine Kosten witzige Bemerkung zurückgenommen hätte, wenn es ihr möglich gewesen wäre, ihm jetzt in das Gesicht zu sehen. Aber er hielt den Kopf gesenkt und stieß absatzweise zwischen den fest aufeinandergebissenen Zähnen die Worte hervor: „Also . . . es ist gut, Mutter! . . . du selbst willst es nicht anders! . . . dann muß ich allein anfangen, . . . hier reinzumachen, . . . wie ich's mir vorgenommen habe!" Dann hob er den Kopf und reckte die Arme.

„Na, wer von euch hat nun Lust, als erster 'rauszufliegen?"

Der Thomaz Bogdan, der auf die beschwichtigenden Worte der Krugwirtin schon zu seinem Tische zurückgekehrt war, zog jetzt ebenfalls seinen Rock aus.

„Wenn du dich an einem alten Kessel schwarz machen willst, mein Sohn, dann fang' zuerst bei mir an!"

Da sprang aus der ersten Reihe der Zuschauer einer zwischen die beiden. „Halt," rief er laut, „erst komme ich an die Reihe, mit dem Großmaul auf den Zweikampf zu gehen, denn alles, was er gesprochen hat, war gegen das Mädchen, das in sechs Wochen meine Frau werden soll. Sein Haus will er reinmachen, hat er gesagt, als wenn sie ihm statt unsrem guten Geld lauter Schmutz hereingetragen hätt'!" Er zog Rock und Weste aus und senkte den Kopf, als erwartete er auf die Herausforderung den Angriff seines Gegners.

Frau Kalinna war auf den kleinen Schemel hinter der Tombank gestiegen, ganz rot vor Ärger über den widerspenstigen Jungen.

„Franz, du gibst jetzt Frieden, sag' ich! Was sind mir das für neue Moden, hier mit unsern Gästen Streit anzufangen? Gleich scherst du dich auf deine Kammer, sonst lass' ich auf der Stelle den Gendarm kommen!"

„Mutter, ich bitte dich, den Gendarm laß aus dem Spiel, sonst gibt es ein Unglück, denn er fliegt mit heraus. Ich bin ganz ruhig und nüchtern, und

an dem, was ich mir jetzt vorgenommen hab', kann kein Mensch mehr etwas ändern!"

Die Krugwirtin sah sich ratlos um. Da fiel ihr Blick auf den Schuster Augustin, der auf der Bank dicht an der Tür stand. „Augustin, Augustin, ich lösch' Ihre ganze Rechnung aus, wenn Sie mir den Herrn Wachtmeister herrufen, er soll hier Ordnung stiften!" Der Schuster rief etwas zurück, aber in dem Lärm konnte sie es nicht verstehen, denn die beiden vor der Tombank waren schon aneinander. Der Jan Podleschny hatte ihren Jungen unterlaufen, ganz heimtückisch, während er gerade noch etwas zu ihr sprechen wollte, und jetzt schien es einen Augenblick lang, als sollte er unterliegen. Er war bei dem unerwarteten Angriff gestrauchelt und mußte sich mit der Linken an den Rand der Tombank klammern, um nicht gleich geworfen zu werden. Da schrie die Krugwirtin laut auf vor Angst, die Maria sollte helfen, die beiden auseinander zu bringen. Die aber rührte sich nicht. Sie stand mit verschränkten Armen mitten zwischen den Popieller Burschen, ganz blaß im Gesicht und mit aufeinander gepreßten Zähnen, nur ihre Nasenflügel zitterten vor Erregung, als könnte sie den Ausgang des Kampfes nicht erwarten.

Jetzt hatte Franz endlich für seinen zurückgedrängten und ausgeglittenen Fuß einen Stützpunkt gefunden. Einen Augenblick dauerte es noch, bis er seine Fäuste zwischen den Armen hindurchgezwängt hatte, die seinen

Leib umklammert hielten, dann ein kurzer Griff, ein gewaltiges Vorwerfen des ganzen Körpers, und der Jan Podleschny flog wie ein Stück Holz auf die harte Diele. Franz richtete sich auf und sagte verächtlich: „Geh schlafen, Bauer! Dein Mundwerk ist größer als deine Kraft!“ Und als er sich herausfordernd im Kreise umsah, traf sein Blick auf ein totenblasses Gesicht, aus dem ihn ein Paar ganz entsetzte Augen anstarrten. Da zog ihm eine wilde Freude durchs Herz und er lachte laut auf. Ja, mit dem Weinen kam's umgekehrt, jetzt war sie an der Reihe!

Die Mróser Burschen hatten den vom Sturze ganz betäubten Jan Podleschny aufgehoben und schrieen laut, bei dem Zweikampfe sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen, der Franz Kalinna habe irgend einen verbotenen Griff angewandt.

Da schob sich der lange Thomaz Bogdan nach vorn und rief: „Na, dann wollen wir mal sehen, was ihm bei mir seine verbotenen Griffe helfen werden.“

Einen Augenblick lang musterten sich die Gegner, dann warfen sie sich gegeneinander, umklammerten sich fest mit den Armen und strafften die Muskeln. Ein paar Minuten lang schoben sie sich in kurzen Absätzen hin und her, aber keiner konnte die Oberhand gewinnen, und es schien, als wären sie an Kräften und Kunst des Ringens einander gewachsen. Was dem Thomaz Bogdan an Körperlänge fehlte, ersetzte er reichlich durch die Breite der Schultern, und wenn

er auch in der ersten Zeit noch keinen Vorteil herauszubeißen vermochte, an seiner ausdauernden Kraft mußte der andre schließlich erlahmen. Seine jähen Angriffe folgten auch schon nicht mehr so rasch aufeinander, als zu Anfang, und sein Atem ging keuchend, als wäre er bald am Ende seiner Kräfte. Die Baginsker Burschen waren auf die Bank gesprungen und hetzten ihren Dorfgenossen, er solle es kurz machen, der großmäulige Gardist wäre schon fertig. Da lachte Franz Kalinna mitten im Ringen laut auf: „Fertig, sagt ihr? Jetzt fängt es bei mir erst an!“ Und gleich darauf ging durch seinen ganzen Körper ein jähes Anspannen, die Adern am Halse strafften sich ihm fast zum Zerspringen, ein fester Griff mit beiden Händen, ein Niederbeugen in den Knieen, und sein Gegner flog ihm über die linke Schulter. Wie der Blitz war er herum, warf sich über ihn, und während er ihn mit beiden Armen fest auf den Boden preßte, fragte er keuchend: „Na, Bauer, willst du nun Frieden halten und ruhig nach Hause fahren? Jetzt glaubst du wohl, daß hier Feierabend ist, wenn ich ihn ansage!“

Einen Augenblick lang Totenstille, dann ein Lärm, als wäre eine ganze Hölle losgelassen. Und mitten dazwischen eine gellende Frauenstimme: „Steckt die Messer fort, die Messer fort, um Gottes willen, es gibt ein Unglück.“ Da sprang Franz von seinem Gegner auf und sah, daß die Maria sich mit blutenden Händen an ihren Bräutigam geklammert hatte.

Der aber ſtand da mit blutunterlaufenen Augen, ſchwang in der hocherhobenen Hand ein Meſſer und ſchrie wie ein wildes Tier: „Laß meinen Arm los, falſche Hexe, ſonſt, bei Gott, bezahl' ich's auch dir, daß du gelacht haſt, wie er mich hinwarf!" Und als ſie etwas erwiderte, riß er ſich von ihr los: „Lüg nicht noch, die andern haben es geſehen und mir's geſagt!"

Mit einem einzigen Satze war Franz zwiſchen den beiden. Das junge Mädchen ſchob er zur Seite und faßte mit jähem Griff den Jungbauern um das Handgelenk.

„Jetzt laß das Meſſer fallen, ſonſt, bei Gott, gibt es ein Unglück!" Sein Gegner aber rang, den Arm frei zu bekommen und ſchrie: „Auf ihn, ihr Burſchen, werft euch auf ihn und gebt ihm drei Zoll kaltes Eiſen, daß er ſtill wird." Da ließ Franz Kalinna den Jungbauern los und ſchlug ihn mit der geballten Fauſt jählings zwiſchen die Augen, daß er, wie von einem Axthiebe gefällt, zu Boden ſank. Und mit einem Satze war er vor den blitzenden Meſſerklingen der übrigen wieder bis zur Tombank zurückgeſprungen, damit er den Rücken frei hatte, griff einen der ſchweren Holzſtühle und ließ ihn im Kreiſe vor ſich ſauſen, ſo daß die nachdrängenden Burſchen unwillkürlich zurückwichen. Der Thomaz Bogdan, der ſich von ſeinem Sturze erholt hatte, wollte ihn von der Seite her unterlaufen, aber im Niederducken traf ihn der

ſchwere Stuhl gegen die Schultern, daß er mit einem ächzenden Wehelaut zu Boden ſank. Und jetzt reckte Franz Kalinna ſich in den Hüften heraus, ſtieß den Stuhl mit der Kante auf den Boden, ſo daß er nur den Rahmen mit den beiden Hinterbeinen als handliche Waffe behielt. Die ſchwang er im Kreiſe, ſchob ſich langſam vorwärts und ſchrie, daß die Fenſter zitterten: „Jetzt wird ausgefegt, und wem ſeine Knochen lieb ſind, der macht, daß er hier 'rauskommt!" Allmählich hatte nämlich auch ihn die ſo lange bewahrte Beſonnenheit verlaſſen, und er überlegte nicht mehr, daß er doch nur einer gegen zwei Dutzend war, und wenn dieſe ſich ernſtlich auf ihn warfen, dann war er in ein paar Augenblicken überwältigt. Aber, ſei es, daß er ihnen mit ſeinem tollkühnen Draufgehen den Mut abgekauft hatte, oder jeder ſich fürchtete, als erſter in die Breſche zu ſpringen — zunächſt fingen die in der vorderſten Reihe Stehenden an, zurückzudrängen, dann gaben auch die an der Tür nach, und er brauchte nur noch mit einem Dutzend blindlings zwiſchen die Menge ausgeteilter Fauſtſchläge nachzuhelfen, um in ein paar kurzen Minuten die ganze große Krugſtube geſäubert zu haben. Nur auf der Bank am Küchenverſchlag ſaß noch der Thomaz Bogdan, hielt ſich ächzend die ſchmerzende Schulter und ſagte immer dazwiſchen: „Jetzt bitte ich Sie bloß, Frau Kalinna, iſt das ein Benehmen gegen ſeine Gäſte?" Da mußte Franz wieder lachen. Er griff

den langen Burschen unter die Achseln, schleppte ihn bis zur Haustür und gab ihm einen, jetzt beinahe freundschaftlichen Schub mit auf den Weg.

„Da, Bauer, wenn du mal wieder Lust haben solltest, bei mir Champagner zu trinken!"

Als er aber die schwere Tür abgeschlossen hatte und sich in dem dunkeln Hausflur wieder zur Krugstube wandte, geschah etwas Seltsames. Ein Paar Arme schlangen sich um seinen Hals und eine Stimme raunte an seinem Ohre: „O du Großer! Verstell' dich nur weiter so, ich weiß jetzt Bescheid." Im ersten Augenblicke wollte er den vermeintlichen Angreifer abschütteln, dann aber merkte er, daß die um seinen Hals geschlungenen Arme keinem Feinde gehörten. Und da griff er fest zu, bog das Gesicht herunter und suchte im Dunkeln so lange, bis er ein Paar heiße Lippen fand. Die küßte er herzhaft und lange, bis die seltsame Erscheinung sich ihm aus den Armen wand und mit flüchtigen Füßen die Bodentreppe hinaufeilte. Dann stand er noch eine ganze Weile im Dunkeln, und als er wieder in die Krugstube trat, war eine ganz merkwürdige Fröhlichkeit über ihn gekommen. Die Mutter, die mittlerweile sich mit Hilfe von ein paar süßen Kakaoschnäpschen von ihrem Schreck erholt hatte, überschüttete ihn mit einer wahren Flut von Vorwürfen, er aber zog sich ganz gelassen den Rock an, säuberte sich mit einem nassen Tuche die zerschundenen Hände und lachte nur zu allem, was sie

ſagte. Da wandte ſich die Krugwirtin zu ihrer Tochter, die ihr beim Zanken redlich geholfen hatte.

„Man ſollte rein glauben, der Jung iſt ganz und gar übergeſchnappt!“

Jetzt wurde Franz plötzlich wieder ernſt.

„Ach nein, Mutter, ich weiß ganz genau, was ich will, jetzt vielleicht noch beſſer als vor einer halben Stunde. Und ich hätte dir mehr zu ſagen als du mir, aber ich denk', wir laſſen das alles lieber auf morgen!“ Damit wandte er ſich ab und ging hinaus in den mondbeſchienenen Garten, denn wie ihm zu Mute war, glaubte er's in der niedrigen Stube mit all dem widrigen Dunſt und Qualm nicht mehr aushalten zu können. — — — — — — — — — — — —

Fünftes Kapitel.

Er war der letzte, der das Gefängnis verließ. Die andern alle waren gehaſtet, daß ſie beinahe die Stiefelſohlen verloren, als fürchteten ſie, der Herr Gefängnisinſpektor könnte ſich wieder eines andern beſinnen und ſie noch einmal zurückrufen. Er allein war ſtehen geblieben, nachdem der Beamte das Schriftſtück verleſen hatte.

„Herr Inſpektor, iſt es wirklich wahr, muß ich auch jetzt gehen wie die andern? Und muß einer Be-

gnadigung annehmen, auch wenn er viel lieber im Gefängnis bleibt?"

„Ja, wird wohl nicht helfen, Pietsch," hatte darauf der Herr Inspektor gesagt und ihm ganz traurig die Hand geschüttelt, „es gilt für den einen so gut wie für den andern. Und mir tut es ebenso leid, wie dir, denn was werden wir hier anfangen, bis du wieder zu uns kommst?" Und darauf hatte er wiederum gesagt: „Ja, ja, Herr Inspektor, es wird immer schwerer. Das letzte Mal hat schon der Herr Förster gesagt, er wird mich nicht mehr anzeigen, sondern mir ordentlich das Fell losmachen, damit ich wieder arbeiten lern'. Ach du mein lieber Gott, arbeiten! Geh' ich hier vielleicht müßig?" Dann hatte er sich mit dem Rücken der Hand über die Augen gewischt und war gegangen, Abschied nehmen. Von der Frau Gefängnisinspektor, den Kinderchen — die ältesten waren leider nicht zu Hause, sondern in der Schule — und von den einzelnen Aufsehern. Aber schließlich hatte auch das ein Ende genommen, und jetzt war er draußen. Die schwere eisenbeschlagene Tür in der roten Mauer war kreischend ins Schloß geschnappt, innen drehte sich der Schlüssel um, der Torwärter rief ihm noch über die Mauer ein „Auf Wiedersehen" zu, aber was half es? Er stand draußen und hatte kein Recht mehr, wieder hineinzugehen! . . .

Ganz plötzlich war es gekommen, kaum eine Stunde war es her. Er saß ganz gemütlich in der Küche,

schälte Kartoffeln für das Mittagessen und unterhielt sich mit der Frau Gefängnisinspektor so von diesem und jenem. Daß es eine wahre Freude war, wie gut die Ältesten in der Schule lernten, daß bei dem Jüngsten, das auf einer dicken Decke am Boden strampelte, schon unten die Zähnchen durchschnitten — kurz, was man so spricht, wenn man fast achtzehn Jahre lang so gut wie zur Familie gehört. Da steckte mit einem Male einer der Aufseher den Kopf zur Tür herein und rief: „Pietsch, antreten zum Appell auf dem großen Hof.“ Die Frau Gefängnisinspektor fragte noch: „Nanu, seit wann ist das Mode, daß der Pietsch mit antreten soll?“ aber der Aufseher zuckte nur mit den Achseln: „Der Herr Inspektor hat's befohlen!“ Da stand er auf, band die Küchenschürze ab und sagte: „Lassen Sie man, liebe Frau Inspektor, ich komm' gleich wieder!“ Was sollte ihm denn Schlimmes passieren? Er hatte ja noch fast fünf volle Monate vor sich! Und er war ja auch wiedergekommen, aber nur zum Abschiednehmen! . . .

Gerade heute hatte er sich vorgenommen, im Garten die Rosen zu beschneiden, das Beet mit den Frühkartoffeln zu häufeln, und gegen Abend wollte er mit dem Ältesten, dem jungen Herrn Karl, der schon auf Unterprima im Gymnasium saß, auf den See hinausfahren, um ein paar Bleie oder Barsche in den Ganten zu fangen, weil nämlich die Frau Inspektor gesagt hatte, es wäre Zeit, daß er wieder einmal für

ein Gericht Fische sorgte. Und mitten in all diese Arbeit hinein war mit einem Schlage die Begnadigung gekommen. Was ging es eigentlich ihn an, daß da in Berlin am Königshofe Hochzeit gefeiert wurde? Hatte man sich dort um ihn gekümmert, als die Gendarmen ihn damals von Weib und Kind wegrissen, und später, als er jeden Tag aufs neue vor dem Herrn Untersuchungsrichter seine Unschuld beteuerte? Oder vielleicht an dem Tage, als er freigesprochen war und wieder ins Gefängnis zurückgeführt wurde, weil der Herr Staatsanwalt sagte, er hätte noch eine Abrechnung mit ihm wegen des Widerstandes, den er den Gendarmen geleistet hatte? Das war doch das Natürlichste von der Welt, daß sich einer mit Händen und Füßen zur Wehr setzte, wenn er unschuldig verhaftet werden sollte! Also hatte man sich in Berlin damals um ihn nicht gekümmert, weshalb griff man jetzt in das bißchen Schicksal ein, das er sich selbst zurechtgeschnitten hatte, und in dem er glücklich und zufrieden war? Fünf volle Monate ruhigen Lebens hatte er noch vor sich gehabt, und jetzt mußte er sich, um wieder hineinzukommen, womöglich etwas Neues ausdenken? Eine Rolle Nutzholz von der fertigen Ablage forttragen und so einrichten, daß man dem Herrn Förster damit in den Weg lief, war schon das einfachste. Aber auch dabei mußte man zuweilen drei bis vier Wochen warten, bis man vor die Strafkammer kam. Und was sollte überhaupt

geschehen, wenn der Herr Förster seine Drohung wahr machte? Sollte er dann hingehen und bei irgend einem Bauern einen Hammel stehlen? Richtig stehlen, wie ein gewöhnlicher Dieb? Denn Holzstehlen war eigentlich kein Diebstahl, weil doch früher einmal der Wald allen Menschen gehört hatte, wie die Luft und das Wasser, und der Fiskus hatte sich das mit der Zeit nur so herausgenommen, ihn für sich allein zu annektieren. Außerdem aber, so weit reichte auch seine Kenntnis der Gesetze nicht, ob ein gestohlener Hammel ihm vor den Richtern bei seinen vielfachen Vorstrafen wegen Holzdiebstahls nicht vielleicht ein Jahr oder mehr Zuchthaus eintragen konnte. Und das wäre natürlich gefehlt gewesen, denn nach Allenstein trug er kein Verlangen. Beim Holzdiebstahl aber wußte er's ganz genau, da konnte man zum zwanzigsten oder dreißigsten Male vor den Richter kommen, es gab doch jedesmal nur Gefängnis.

So stand er mit schwerem Herzen und sorgenden Gedanken, und es fehlte nicht viel, dann hätte er an dem rostigen Klingelzug gezogen, sich vor den Herrn Gefängnisinspektor führen lassen und gebeten, ob es denn gar keine Möglichkeit gäbe, ihn noch eine Weile dazubehalten. Aber das war ja Unsinn. Gewiß, der Herr Inspektor hätte es schon gerne getan, denn er fehlte ja an allen Ecken und Enden in der Wirtschaft, aber da gab es doch allerhand Vorschriften, die auch diesem vielmögenden Manne das Leben sauer machten,

und nicht zuletzt die Bücher, in denen jeder einzelne Insasse des „Roten Hauses“ mit dem Tage seiner Einlieferung und Entlassung verzeichnet war. . . .

Der Posten neben dem Tor forderte ihn auf, weiterzugehen, denn es sei verboten, vor dem Gefängnis zu stehen und so lange zu den Fenstern emporzustarren. Der alte Pruchnow wollte schon grob werden, aber er besann sich noch rechtzeitig, daß er hier ja nichts mehr zu sagen hatte. Und schließlich, was wußte der junge Soldat, der vielleicht zum ersten Male in seinem Leben vor dem „Roten Hause“ Posten stand, von der Stellung, die er sonst, in guten Zeiten, darin einnahm? Und daß dieses Haus ihm im Laufe der Jahre die richtige Heimat geworden war? Da stieg es ihm heiß in die Augen empor vor bitterem Trennungsweh, er schulterte den Stock, an dem, in ein rotes Taschentuch gebunden, seine paar Habseligkeiten hingen, und ging weiter. Wohin? In die Fremde! . . .

Auf der langen Brücke, die den Seearm überspannte und die Gefängnisinsel mit der Stadt verband, blieb er stehen und sah noch einmal nach dem großen Hause mit den zahllosen vergitterten Fenstern zurück. Seine eigene Zelle, die ihm jedesmal eingeräumt wurde auf Befehl des Herrn Inspektors, so oft er wiederkam, konnte er nicht sehen, denn sie lag nach dem großen Garten und dem See hinaus. Wenn er auf den Schemel stieg, konnte er weit über das

Wasser bis zu dem Dorfe und dem dunkeln Saum des Waldes sehen, und die Fliederbüsche reckten ihre Zweige und Blüten bis in sein Fenster hinein. Aber dort hatte er nur die ersten paar Monate gestanden, als ihm noch die zehrende Sehnsucht nach Weib und Kind, der Freiheit und der Welt da draußen am Herzen fraß. Später hatte er das nicht mehr nötig. Da konnte er, wenn er nach dem Wetter sehen wollte, in den Garten gehen, und noch später, da hatte er die Erlaubnis, durch das große Tor frei aus und ein zu gehen ohne Zettel oder Begleitung. Er lief ja nicht fort, wenn die Frau Inspektor ihn mit dem großen Marktkorb zum Einkaufen in die Stadt schickte, denn was sollte er da draußen? Vielleicht es noch einmal durchkosten, wie es schmeckte, wenn einer der Kerle im Dorfe sich weigerte, mit ihm bei der Waldarbeit an ein und derselben Säge zu ziehen? Oder wie der Herr Rittergutsbesitzer Strehl in Mrósen zu ihm gesagt hatte: „Pruchnow, es tut mir leid, aber ich kann dich nicht in der Arbeit behalten, denn die andern werden mir aufsässig?“ Da hatte er ihnen den Gefallen getan und war wieder in das Haus zurückgegangen, wo er nur freundliche Gesichter sah und gute Worte hörte. Und für wen hatte er denn zu sorgen? Sein Weib lag auf dem Kirchhofe, als er wieder aus dem Gefängnisse kam, und das Kind hatten sie ins Waisenhaus getan. Es war drall und rund, hatte rosige Backen und lachte mit der Wärterin.

Als er es aber auf die Arme nehmen wollte, da wandte es das Köpfchen ab und verzog das Gesicht zum Weinen. Recht hatte es, denn es kannte den eigenen Vater ja nicht, und um Mitleid mit ihm zu haben, weil er unschuldig eingesperrt worden war, dazu war es doch noch viel zu dumm. Also was konnte er da tun, als still fortgehen und regelmäßig den Unterhalt bezahlen? ... Im Gefängnis aber da freute sich der Herr Inspektor ordentlich, als er wiederkam, denn daß er's mit einem anständigen Menschen zu tun hatte, das hatte er gleich schon in der ersten Zeit erkannt. Nur daß er ihm damals noch keine Vergünstigungen gewähren konnte, weil er doch unter die „schweren Verbrecher" gehörte. Beim zweiten Male aber, nachdem er dem Herrn Inspektor da erzählt hatte, weshalb er wiedergekommen war, oha, da wurde es anders! Der alte Pietsch war gerade gestorben, der infolge langjährigen Vertrauens das Amt eines Küchenkalfaktors in der Familie des Herrn Inspektors führte, und da er dafür der Geeignetste war, so wurde ihm Amt und zugleich — der Bequemlichkeit halber — der Name seines Vorgängers übertragen. Aber was war unter seiner Führung aus diesem Amte erst geworden! Hatte der alte Pietsch sich vielleicht je rühmen können, daß er ohne Begleitung in die Stadt gehen durfte? Im Gegenteil, wenn er mal seinen Koller bekam, dann kniff er aus und trieb sich eine ganze Nacht lang draußen in aller-

hand schlechter Gesellschaft herum. Er aber hatte das in ihn gesetzte Vertrauen nie auch nur einen Augenblick lang gemißbraucht, und daran lag es ja nur, daß er im Laufe der Jahre gewissermaßen ein Stück der Familie geworden war. Wenn er mal Abschied nehmen mußte, dann klammerten die Kleinen sich an ihn, weinten und schrieen, er sollte nicht fortgehen. Und wenn er nach ein paar Wochen wiederkam, dann kletterten sie ihm auf Arme und Schultern, und im ganzen Haus war eine einzige Freude. Niemals aber war sein Amt dauernd besetzt worden, wenn er herausging, sondern immer nur sozusagen in Vertretung, denn der Herr Inspektor wußte ja, daß es nicht lange dauerte, bis er wiederkam. Also da sollte es ihm jetzt nicht leid tun, wenn er mit einem Male wegen dieser unverhofften und gar nicht erbetenen Begnadigung von alledem Abschied nehmen mußte? Wer wartete schon auf ihn da drüben in dem Dorfe am andern Ende des großen Sees? Seine vier kahlen Wände bei dem Schuster Augustin und seine Tochter. Aber der ging es gut, sie verdiente ihr Brot, und er tat ihr eigentlich gar keinen Gefallen, wenn er's den Leuten immer von neuem in Erinnerung brachte, daß ihr Vater der alte Pietsch aus dem „Roten Hause" war. Eigentlich hätte er seinen kurzen Freiheitsaufenthalt ja auch ebensogut irgendwo anders nehmen können, aber einmal zog ihn die langjährige Gewohnheit, und zum andern: unter den alten Kiefernbäumen gleich

hinter dem Försterslaud da lag der Kirchhof. Und auf dem Kirchhofe ganz im Winkel ein halb eingesunkenes Grab. Da saß er dann manchmal eine halbe Stunde lang, sprach ein Vaterunser und dachte daran, daß ein paar Fuß tief unter dem Rasen sein ganzes bißchen gewesenes Glück lag, kaum daß es länger als ein Jahr gedauert hatte. — — —

Der Wachposten am Tor war auf die Mitte der Straße getreten und blickte zu ihm herüber, als wollte er ihm auch verwehren, hier auf der Brücke zu stehen. Der dumme Kerl! Er wußte es besser, wie weit die Befugnisse der Posten gingen, und hier auf der Brücke durfte jedermann stehen, solange es ihm beliebte. Da saßen ja auch unten in den Zwischenräumen des Geländers die Angler, hielten ihre Schnüre ins Wasser, obwohl um diese Frühjahrszeit noch nicht daran zu denken war, daß die Barsche auf Regenwürmer anbeißen würden, und keinem Menschen fiel es ein, sie fortzujagen. Gar zu gerne hätte er zudem hier auf der Brücke den jungen Herrn Karl erwartet, um ihm zu sagen, daß sie heute abend leider nicht fischen fahren könnten. Aber bis zum Schulschluß waren es noch reichlich anderthalb Stunden, und vom Himmel kam ein leiser, rieselnder Frühjahrsregen, der mit seinem Schleier Stadt und See und Wald verhüllte. Die erste Viertelstunde spürte man ihn kaum, aber auf die Dauer zog er durch die Kleider und jagte einem über die Schulterblätter ein Fröfteln. Da hob der

alte Pruchnow mit einem Seufzer das Bündel auf den Rücken, umfing noch einmal mit einem abschiednehmenden Blicke die Fenster des „Roten Hauses“ und wandte sich auf den Weg, der, immer am Seeufer entlang, nach dem Dorfe führte. — — —

* * *

Frau Kalinna hatte eine sehr schlechte Nacht gehabt. Die Aufregung und der Ärger des vergangenen Tages hatten sie lange wach gehalten, und gegen Mitternacht, gerade als ihr die müden Augenlider zufallen wollten, hatte sich ein altes Leiden wieder eingestellt. Ein böses Reißen und Ziehen in Händen und Füßen, das sie sich in dem zugigen Schenkraume geholt hatte, und das sich regelmäßig zu melden pflegte, so oft ein Witterungsumschlag bevorstand. Als sie im Morgengrauen hörte, wie es vom Dache tropfte und sah, daß hinter dem Fenster draußen der Frühjahrsregen in feinen Strahlen vom Himmel rieselte, da wußte sie zwar, woher der plötzliche Überfall stammte, aber die Schmerzen wurden darum nicht geringer. In den Zeiten der Heuaust oder Roggenernte, oder vor einem Sonntage im Sommer, wenn's zu überlegen galt, ob man sich für die aus der Stadt zu erwartenden Ausflügler mit Vorräten versorgen sollte, war ein so zuverlässiger Wetterprophet ja von nicht zu unterschätzendem Nutzen. Jetzt aber, wo's gleich war, ob auf dem Felde draußen Regen fiel

oder die Sonne schien, und die Städter an den Sonntagen kaum erst die Nase zur Tür hinausstecken, empfand man ihn doch als eine recht überflüssige und schmerzhafte Plage. . . .

So war die Krugwirtin mißmutig und verärgert aufgestanden, und ihre üble Laune wurde nicht gerade verbessert, als Anna ihr beim Kaffeetische, gewissermaßen noch auf den nüchternen Magen, eröffnete, nach den Ereignissen des vergangenen Tages begnüge sich ihr Bräutigam nicht mehr mit der stipulierten Mitgift. Jetzt, wo Franz diese geradezu glänzende Partie mache, sei es nur recht und billig, wenn seine Schwester nicht wie eine Scharwerksmargell aus dem Hause ginge, sondern mit einer ordentlichen und zukömmlichen Aussteuer. Und aus Eigenem fügte sie hinzu, daß sie darin mit ihrem Bräutigam vollkommen übereinstimme: wenn die Mutter dem Franz eine so reiche Braut besorgte, könnte sie der, so wie so schon in Nachteil gesetzten, Tochter wohl noch ein paar tausend Taler bei der ausbedungenen Mitgift zulegen.

Frau Kalinna wollte heftig auffahren, aber die Schmerzen in Händen und Füßen verwehrten ihr jede rasche Bewegung. So konnte sie nur mit einem Aufstöhnen sagen: „Elftausend Taler, kriegt das 'ne Scharwerksmargell mit? Und kann ich das Geld vielleicht nur so aus dem Ärmel schütteln?“ Als die Tochter darauf erwiderte, ihr Bräutigam täte es nicht

anders, lieber träte er von der Verlobung zurück, da wollte ihr die Mutter einmal ordentlich wieder Bescheid sagen, daß sie selbst nämlich nur hinter all diesen begehrlichen Mehrforderungen steckte, und daß sie die besten Partieen der Welt machen könnte, wenn sie sich wie ein ordentliches Mädchen gehalten hätte, aber das Reißen war durch den hinzugeschlagenen Ärger so unerträglich geworden, daß sie nach den lindernden Tropfen greifen mußte, die ihr der Herr Kreisphysikus für solche schlimmen Anfälle verschrieben hatte. Die Anna aber nützte ihr erzwungenes Schweigen aus, um ihr recht eindringlich zu Gemüte zu führen, was sie eigentlich davon hätte, daß sie sich so um den Jungen zersorgte. Sie sollte ihm nur den Krug übergeben und dann zusehen, wie er ihr all die Fürsorge und Liebe vergelten würde. So wie gestern abend, wo er ungehorsam und störrisch seinen dicken Kopf durchgesetzt hätte, noch halb betrunken natürlich von seiner Verlobung her, denn sonst wäre es ja unerklärlich gewesen, daß er mit diesem unerhörten Benehmen gegen seine Gäste das schöne Geld sozusagen zur Tür hinausjagte. Und die Mutter sollte nur abwarten, wie alles noch kommen würde! Wenn sie erst die Herrschaft hier im Kruge abgegeben hätte, dann würde sie eines Tages froh sein, ihr Altenteil in dem behaglichen Heim ihrer Tochter verzehren zu dürfen, statt sich immerfort von diesem Kiekindiewelt anschreien und kommandieren zu lassen. Und da sollte

sie doch beizeiten noch daran denken, ihrer Tochter etwas zuzuwenden, die ihr einmal die Fürsorge mit pfleglicher Liebe vergelten würde, statt alles an diesen groben Lautz zu hängen, der die eigene Mutter anschrie, wenn ihm gerade die Nase danach stände. Da hätte die Krugwirtin ihr gerne erwidert, die Grobheiten ihres Jungen wären ihr lieber, als die verlogenen Zärtlichkeiten dieses Kreisausschußschreibers, aber von den Tropfen wurde ihr jedesmal ganz schläfrig zu Mute, so daß sie am liebsten wieder zu Bett gegangen wäre. Zum Glück kam auch endlich der Briefträger mit der Post und den Zeitungen, der Königsberger Hartungschen, der Allgemeinen und einer Berliner Zeitung, die seit ein paar Wochen erst gegründet war und jeder Gastwirtschaft im weiten Deutschen Reich umsonst zugestellt wurde. In dieser Zeitung aber stand ein Roman, — „Pistole und Feder" hieß er — wie er spannender und gruseliger und schöner gar nicht gedacht werden konnte. Um den gab es jeden Morgen ein förmliches Gereiße, weil jeder ihn zuerst lesen wollte, sie, die Frau Kalinna selbst, die Anna, und das Mädchen, die Maria. Und an dem Dienstage, an dem des vorhergegangenen Montages wegen die Berliner Zeitung ausblieb, verschmähte es selbst die Krugwirtin nicht, sich mit dem Mädchen auf eine Unterhaltung darüber einzulassen, was die kommende Nummer wohl an neuen Überraschungen bringen würde. Heute aber überließ sie

das Blatt willig ihrer Tochter, die dem Briefträger schon bis an die Tür entgegengegangen war, denn dadurch bekam sie endlich eine Weile lang Ruhe. Schon beim Zurückgehen nämlich von der Tür hatte die Anna angefangen zu lesen, und jetzt saß sie mit aufgestülpten Armen an einem der langen Tische und vergaß über dem spannenden Schicksal der Romanheldin, daß sie vor kaum ein paar Minuten um die Aufbesserung des eigenen einen hartnäckigen Kampf geführt hatte.

Schluß des ersten Bandes.

* Engelhorns *
Allgemeine Roman-Bibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
19. Jahrgang. • Band 18.

Das rote Haus.

Ein Dorfroman von

Richard Skowronnek.

Zweiter Band.

Stuttgart 1903.
Verlag von J. Engelhorn.

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Fünftes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Unter den mannigfachen Geschäftsanpreisungen, die jede Post ins Haus zu bringen pflegte, befand sich auch ein rosafarbenes Brieflein, das auf der grünen russischen Marke den Poststempel Grajewo trug. Es duftete nach Rosen und Veilchen, war auf der Rückseite mit zwei in Papier gepreßten und sich schnäbelnden Tauben geschmückt, vorne aber stand mit etwas krakelichen Buchstaben geschrieben: „An Herrn Krugbesitzer Franz Kalinna, hochwohlgeboren in Sybba bei Lyck.“ Da erriet die Mutter, von wem das duftende Brieflein stammte, und ihre Laune verbesserte sich um ein Bedeutendes. Es war doch eigentlich sehr nett von der Kaczorka, daß sie noch am selben Abend das Bedürfnis empfunden hatte, ihrem Verlobten einen Gruß zu senden, namentlich, wo der Sandelholz ihr doch sicherlich auf dem Heimwege den Inhalt seines Abkommens mit der zukünftigen Schwiegermutter mitgeteilt hatte. Daß sie nämlich ihr ganzes Barvermögen am Tage des öffentlichen Aufgebotes gegen hypothekarische Sicherstellung ihrem Bräutigam zur vollkommen freien Verfügung zu stellen hätte,

ohne dafür etwas andres beanspruchen zu dürfen, als daß an diesem selben Tage ein Testament auf Gegenseitigkeit aufgesetzt würde. Das Brieflein da brachte sicherlich die Bestätigung, daß die Kaczorka bereit war, sich auch dieser Bedingung zu unterwerfen, und in der Freude, nun aller Sorgen überhoben zu sein, hätte Frau Kalinna es gerne geöffnet und gelesen. Nachdem sie es aber eine Weile lang unschlüssig in der Hand gewogen hatte, legte sie es doch lieber fort, um jeder Versuchung aus dem Wege zu gehen. Wer mochte wissen, ob unter den neuen Moden, die der Junge aus Berlin heimgebracht hatte, sich nicht auch die befand, daß er der Mutter verwehrte, die an ihn gerichteten Briefe zu lesen? Aber da ihr die Neugierde fast das Herz abdrückte, setzte sie der Anna so lange zu, bis diese seufzend mitten in der Romanfortsetzung aufstand, um den Jungen herbeizurufen, der seit dem frühen Morgen in der Schlachtstube hantierte. Und, weil die schmerzstillenden Tropfen nach der ersten einschläfernden Wirkung ein Wohlgefühl auszulösen pflegten, in dem man am liebsten jedem Menschen etwas Gutes angetan hätte, fügte sie der Mahnung hinzu: „So spring doch, Annachen liebes, spring! Wer weiß denn, was in dem Brief drinsteht, und wenn die Kaczorka die Bedingung annimmt, dann ist über tausend Taler mehr bei deiner Mitgift vielleicht zu reden.“ Da sprang die Anna auf und eilte über den Hof nach der Schlachtstube

hinüber. In der Romanfortsetzung hatte der grausame Graf und Vater seiner verstoßenen Tochter zwar gerade erklärt, daß er ihr seinen Fluch mitgeben müßte, statt der Millionen, die sie eigentlich zu erwarten hätte, und hier handelte es sich nur um lumpige tausend Taler, aber das war doch etwas andres, denn die gingen die eigene Mitgift an! . . .

Ein paar Minuten darauf stand der Gerufene in der großen Krugstube, und die Mutter blickte verwundert auf, denn er hatte den Soldatenrock ausgezogen und trug zu den saubern Hemdsärmeln eine große Schlächterschürze, die mit frischen Blutspritzern dicht gesprenkelt war.

„Nanu, Franz, du hast doch nicht schon geschlachtet?"

Der große Junge nahm die Seidenmütze ab und fuhr sich durch die Haare. Und als er antwortete, klang es ordentlich fröhlich.

„Ja, Mutter, das hab' ich, denn unter unsern Hammeln ist mindestens ein Dutzend, die platzen beinahe vor Fett. Drei Stück haben heute früh dran glauben müssen und hängen jetzt schon fix und fertig an den Haken. Morgen früh aber geht es damit auf den Wochenmarkt in die Stadt, und du sollst sehen, wie die Leute sich drum reißen werden. So appetitlich und sauber, daß einem ordentlich das Wasser im Mund zusammenläuft, sieht das Fleisch aus. Wie's gemacht wird, hab' ich den Brüdern in Berlin abgesehen, auf dem Schlachthof. Es ist sozusagen nur

ein Kniff und sehr viel Sauberkeit, aber du sollst sehen, ich verlang' zehn Pfennig über den Marktpreis und zu Mittag bin ich mit dem ausverkauften Wagen wieder zu Hause!"

Die Krugwirtin hatte eigentlich auf der Zunge, ihren Jungen für diese Eigenmächtigkeit ganz gehörig abzukanzeln, aber sie mochte ihm die gute Laune nicht verderben. Womöglich kam er her, steckte den Brief der Kaczorka in die Tasche, und sie konnte ihm gute Worte geben, bis er sich herbeiließ, ihr etwas von dem Inhalte mitzuteilen. Also äußerte sie nur ein paar gelinde Bedenken über seine geschäftliche Zuversicht, daß die Städter leider Gottes lieber auf das Billige gingen, statt auf das wirklich Gute und so weiter, und reichte ihm schließlich den Brief hinüber.

„Da, mein Jungchen, mach ihn auf und lies vor. Ich bin selbst neugierig, was die Kaczorka dir schreibt."

Der Junge zuckte nur mit den Achseln.

„Wenn du neugierig bist, Mutter, lies ihn doch selber!"

Frau Kalinna ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie nestelte die Lesebrille mit den großen runden Gläsern aus der Rocktasche, befestigte sie auf der kurzen Stumpfnase und riß den Briefumschlag auf. Schon nach dem ersten Blicke lachte sie wohlgefällig auf und begann dann laut vorzulesen.

„Meine inniggeliebte Franz, Traum von meine Seele. Rückkommend auf unseren Gespräch von heute,

will Dir nur mittheilen, daß ich mit Bedinggungen von Muter heinverſtanden bin. Ale Geld ſoll deine ſein, weil du mich ſo gut gefahlen haſt, aber natürlich erſt nach Verſchreibung. Ich choffe auf eine Wiederſehn und bin mit vorzügliche Hochachtung deine geliebte Bronislawa, verwitwete Kaczor, geborene Chrzeszinska, Krugbeſitzerin in Grajewo."

Die Mutter nahm die Brille ab und legte den zuſammengefalteten Brief auf den Tiſch. Ein ſchwere Sorge war ihr vom Herzen genommen, und da die böſen Schmerzen ganz und gar verſchwunden waren, ließ ſie ſich von Anna ein Kakaoſchnäpslein holen, das ſie ſo recht mit Behagen auf der Zunge zerrinnen ließ, obwohl ihr der Herr Kreisphyſikus geſagt hatte, ein gut Teil ihres Leidens ſtammte aus dieſen ſauber etikettierten Fläſchchen.

„Na alſo, ſeht ihr, da haben wir's. Gegenſeitige Klarheit iſt in allen Lebenslagen das Beſte. Und ich wußte ſchon, was ich wollte, wie ich dem Sandelholz geſtern meine Bedingungen ſtellte. Wir hätten die Kaczorka ja auch ſo genommen, ohne die Verſchreibung, aber beſſer iſt doch beſſer. Und es ſind wirklich einundzwanzigtauſend Rubel, die da mit einem Schlag ins Haus kommen, denn wie der Sandelholz mir geſtern vormittag die Hypotheken und Bankausweiſe zeigte, da — könnt ihr euch wohl denken — hab' ich meine Augen offen gehalten, ob auch alles in Ordnung war."

„Na ja, Mutter, wer dir was vormachen will, der muß schon sehr frühzeitig aufstehen," fügte die Anna schmeichlerisch hinzu, denn sie hielt den Augenblick für günstig, die Erhöhung ihrer Mitgift durchzudrücken. „Und ich muß sagen, ich hab' die zukünftige Schwägerin schon ganz in mein Herz geschlossen. Sie hat so etwas Sympathisches an sich, und daß sie so generös über ihr Vermögen disponiert, ist doch geradezu scharmant!" Dabei blinzelte sie der Mutter zu und machte mit dem Kopfe eine deutliche Bewegung nach ihrem Bruder hin. Und in ihrer rosigen Stimmung nahm die Krugwirtin den Wink auf. Bei der großen Mitgift, die ihm seine Zukünftige einbrachte, konnte der Franz wirklich ein übriges tun und sich zu Gunsten seiner Schwester tausend Taler mehr von seinem Erbteil abziehen lassen.

„Ja, du hast recht, mein Töchterchen, sie ist ein liebes Wesen, und ich hoffe, der Franz wird mit ihr recht glücklich werden. Und weil wir drei gerade so schön allein beisammen sind, so meine ich, ja, da ist es doch vielleicht ganz angebracht, wenn wir jetzt auch mal von der Zukunft der Anna sprechen. Sieh, Franzchen, du hast jetzt ausgesorgt für alle Zeiten, sie aber muß sich mit dem knappen Gehalt und den paar Groschen Zinsen einrichten, und bei den Ansprüchen, die heutzutage an die Beamten gestellt werden . . ."

Franz hatte die ganze Zeit über sinnend dagestanden, die Unterlippe fest zwischen die Zähne ge-

klemmt, als überlegte er, ob er den einmal gefaßten Entschluß schon jetzt ausführen sollte oder noch eine Weile damit warten. Eigentlich tat es ihm leid, die Mutter so aus allen ihren Himmeln zu reißen, denn mit allem, was sie tat, meinte sie es ja nur gut mit ihm. Das gleisnerische Gehabe der Schwester aber, die überall nur einen Vorteil für sich zu erspähen suchte, trieb ihm die Zornröte in die Wangen. Jetzt trat er an den Tisch und griff nach dem Briefe.

„Ich versteh' schon, Mutter. Der Herr Kreisausschußschreiber will bei dem schönen Geschäft mit der Kaczorka auch etwas verdienen. Das aber ist meine Antwort!" Er riß den Brief samt dem Umschlage mitten durch und trug die Stücke zu dem flackernden Herdfeuer.

Die Krugwirtin war aufgesprungen, als wollte sie ihm in den Arm fallen.

„Ja um Gottes willen, Franzchen, was soll das heißen?"

Die Brust des großen Jungen hob sich unter einem schweren Atemzuge.

„Was das heißen soll, Mutter? Ich hab' es dir schon gestern abend gesagt: Hier wird reingemacht!"

Die Anna schlug die Hände über dem Kopf zusammen und kreischte laut auf mit ihrer keifenden Stimme.

„Mutter, er ist übergeschnappt! Glatt verrückt geworden, sag' ich dir, seit er von Berlin zurück ist."

Franz fuhr herum und trat auf die Schwester zu. „Du, wahr' dich mit deiner bösen Zunge und hetz' mir nicht die Mutter auf! Aber du sollst recht haben. Gestern hattet ihr mich alle halb verrückt gemacht, und ein Wunder wär's gerade nicht gewesen, wenn ich über all den Gemeinheiten den Verstand verloren hätte. Heute aber hab' ich mich wieder, und wenn ich jetzt mal in den Spiegel seh', dann seh' ich wieder einen anständigen Menschen!"

Die Krugwirtin hatte wie in einer Erstarrung gesessen. Die Luft war ihr fortgeblieben, und erst die von neuem einsetzenden Schmerzen in Händen und Füßen brachten sie wieder zu sich.

„Eine Frage jetzt, mein Sohnchen. Soll das alles heißen, daß du die Kaczorka nicht heiraten willst?"

„Ja, Mutter! Ich weiß, daß ich dir damit einen Kummer antu', aber ich kann nicht anders. Ich müßte mir ja ehrlos vorkommen, wenn ich heute mit nüchternen Sinnen und klarem Kopf mich auf diese zusammengekuppelte Heiraterei einlassen würde."

Die Mutter richtete sich auf, trotzdem ihr die Schmerzen fast die Tränen in die Augen preßten.

„So, zusammengekuppelt nennst du das, wenn deine Mutter dir in Sorgen eine ordentliche Frau 'rausgesucht hat? Dann sag' ich dir, so lang du bist, so dumm bist du noch, und jetzt werd' ich mir's noch zweimal überlegen, ob ich solch einem unverständigen Menschen, der heute hüh sagt und morgen hott, den

Krug mit der Wirtschaft verschreib'. Ebensogut könnt' man ja 'nem kleinen Kind ein brennendes Licht in die Hand geben! Was aber die Kaczorka angeht, so wirst du dich sofort hinsetzen und ihr ein sehr nettes Briefchen zurückschreiben, und in sechs Wochen wird die Hochzeit sein! Das, sag' ich, wird geschehen, so wahr ich . . ." Sie wollte sich heftig verschwören, aber bei der Aufregung hatten die Schmerzen so überhand genommen, daß sie mit einem Ächzen auf ihrem Stuhle zusammensank. Die Anna sprang diensteifrig zu, um sich bei der Mutter lieb Kind zu machen und fuhr dabei den Bruder an.

„Geh schäm' dich was, der Mutter solche Schmerzen zu bereiten. Von dem Ärger über dich hat sie sich's gestern abend überhaupt nur geholt. Und jetzt steh nicht so faul herum, sondern spring und sieh zu, ob dem Schuster Augustin seine Frau zu Hause ist. Sie soll sofort herüberkommen und die Mutter streichen und besprechen. Das schafft ihr wenigstens ein bißchen Linderung!" Und als Franz sich mit einem Achselzucken und einem bedauernden Blick auf die Mutter aus der Tür schob, fuhr sie fort, ihren Vorteil wahrzunehmen und das Eisen so lange zu schmieden, als es noch warm war. Also schenkte sie der Mutter zur Beruhigung ein Gläschen Kakaobranntwein ein, sprang nach einem Kissen, um ihr den Rücken zu stützen, und bei all den Handreichungen streute sie vorsichtig allerhand aufhetzende Worte aus. Daß die Mutter ja

nun sähe, wofür sie sich all die Jahre über in Angst und Gefahr zersorgt hätte, aber daß ein Tag wie der heutige auch sein Gutes hätte, weil er sie erkennen lehrte, wo die wahre Kindesliebe und Dankbarkeit zu suchen wäre. Und während sie so ihre glatte Zunge wie eine Flachsspindel schnurren ließ, um die Augenblicke des Alleinseins mit der Mutter auch gehörig auszunützen, kam ihr mit einem Male ein erleuchteter Gedanke. Das war ja sonnenklar, daß der Franz sich in diese Margell, die Maria, verliebt hatte! Anders war sein Verhalten ja gar nicht zu erklären! Und die Freude, daß sie ihm damit bei der Mutter sozusagen den Rest gab, ließ sie mitten in einem Satze innehalten und laut auflachen.

„Du, Mutter, jetzt weiß ich's. Er hat dir eine andre Schwiegertochter ausgesucht, die Pietschens Marie!"

„Du bist nicht recht bei Trost, Anna!"

„Nein, nein, Mutter, ich weiß es jetzt so genau, als wär' ich bei allem dabeigewesen. Und überleg' doch nur, was alles beim Kaffee passiert ist, und wie sie nachher ihrem eigenen Bräutigam in das blanke Messer gefaßt hat, daß sie nachher mit ganz blutigen Händen dastand, und . . ."

Die Krugwirtin hatte sich mühsam erhoben.

„Es ist gut, mein Kind, du brauchst mir nichts weiter zu erzählen, ich weiß jetzt allein Bescheid. Ebenso weiß ich ja auch, weshalb du mir das alles in die Ohren bläst, aber, weiß Gott, lieber verschreib' ich dir

und deinem Kreisausschußschreiber den Krug, als diesem aufsässigen Jungen, der sich so weit unter seinem Stande vergißt!" Sie tastete sich unter Stöhnen am Tische entlang, um zu ihrem Zimmer zu gelangen, und die Anna sprang wiederum hilfbereit zu, sie zu stützen.

„Na ja, Mutter, nicht wahr, das wär' ja noch schöner, wenn sich womöglich hier diese Diebsmargell breit machen wollte? . . ."

Sechstes Kapitel.

Unter Schmerzen hatte sie alle ihre Siebensachen in den Koffer gelegt, die Wäsche, Kleider und Schuhe und all den Tand und Flitterkram, bunten Jahrmarktsputz, mit dem sie die kahlen Wände ihrer Dachkammer ein bißchen heimlich und wohnlich gemacht hatte. Jetzt saß sie auf dem zugeschlagenen Deckel, starrte durch die engen Scheiben des kleinen Fensterleins in den rieselnden Regen und sann darüber, wie anders sich doch alles im Tageslichte ausnahm. Gestern abend war sie für ihn ohne Besinnen in das offene Messer gesprungen, und er hatte heute früh, als sie ihn über die Dielen des Bodens schreiten hörte, nicht einmal für nötig befunden, an die Tür zu klopfen und zu fragen, wie es ihr ginge. Sie hätte ihm ja natürlich nicht aufgemacht, vielleicht sogar nicht einmal

geantwortet, aber er war ohne Zögern vorübergegangen, ganz als wenn er ihr hätte zeigen wollen, wie wenig er sich aus ihr machte. Nun sah sie erst wieder klar, welch eine Törin sie war, daß sie sich in diesen Tagen seit seiner Heimkehr mit allerhand Einbildungen getragen hatte. Weil sie immer an sich halten mußte, um sich ihm trotz all ihres herben Gehabens nicht gleich in die Arme zu werfen, hatte sie sich eingebildet, auch bei ihm könnte es nicht anders sein. Die harten Worte, mit denen er sie anließ, wären eitel Verstellung, und seine Verlobung, genau wie die ihrige, nichts als herausfordernde Spiegelfechterei, dazu bestimmt, dem andern zu zeigen, wie wenig man ihn brauchte, um glücklich zu werden. Jetzt freilich wußte sie, daß es ihm damit Ernst geworden war. Wenn man eins lieb hatte, dann blieb man doch stehen und fragte einmal, wie geht's und wie steht's. Er aber war an ihrer Kammertür vorbeigegangen, ohne auch nur den Schritt zu verhalten, und obwohl er wissen mußte, daß sie dahinter in Schmerzen lag. Der Schnitt quer über die Fläche der rechten Hand war fast bis auf den Knochen gegangen, und sie hatte die Spinngewebe aus allen Winkeln zusammensuchen müssen, um das rieselnde Blut zu stillen. . . .

Aber er hatte ja recht, denn er war der Herr, und, wie er's ansah, war es ihre Pflicht gewesen, dazwischen zu springen, als der Jan Podleschny gegen

ihn das Meſſer hob. Wenn er die Kurkoſten zahlte, waren ſie quitt. Sie aber war eine Närrin geweſen. Nicht nur geſtern und vorgeſtern, ſondern die ganze Zeit über, in der ſie einem törichten Kindertraum nachgehangen hatte. Wie auf den lieben Heiland hatte ſie auf ihn gewartet die zwei Jahre lang, und als er endlich heimkehrte, da hatte ſie nicht anders geglaubt, als er müßte jetzt auf ſie zutreten und das Wort wahr machen, das er damals unter dem Kirſchenbaum zu ihr geſprochen hatte. „Du gefällſt mir eigentlich ganz gut," hatte er damals geſagt, „und wenn ich erſt groß bin, dann werd' ich dich heiraten." Er, der Franz Kalinna, ſie, die Pietſchens Marie! Wie einen koſtbaren Edelſtein hatte ſie das Wort im Allerinnerſten ihres Herzens bewahrt, und wenn ſie in widerwärtigen Zeiten manchmal faſt verzagen wollte, es hervorgeholt, ſich darin geſpiegelt und an ihm getröſtet. Und jetzt ſah ſie, daß es ein wertloſer Kieſel war, was ihr bisher als das köſtlichſte Kleinod gegolten hatte, und daß ſie verloren hatte, was bis zu dieſem Tage all ihren Reichtum, Stolz und ihre Hoffart ausmachte. Was waren denn dieſe Burſchen alle, die ſich um ihre Gunſt bewarben, gegen den Einen, Guten und Herrlichen, der ihr gehörte von Anbeginn an, und auf den ſie nur noch eine kurze Spanne Zeit zu warten brauchte, bis er ſie holen kam? Ungeſchliffene Bauern, die mit groben Händen nach ihr langten, als wäre ſie herrenloſes Gut, frei

für jeden, der im Kruge eine Zeche machte. Und nun war er gekommen, der eine, auf den sie harrte, und als sie ganz leise angefangen hatte, ihn an sein Versprechen zu mahnen, da hatte er getan, als erinnerte er sich nicht. Gewiß, nachher, als sie sich ihm im dunkeln Hausflur im Überschwang an den Hals geworfen, da hatte er ihren Mund gesucht und sie geküßt. Aber welcher junge Bursche greift nicht zu, wenn ein paar weiche Mädchenarme sich ihm ungebeten um den Hals legen! Und vielleicht hatte er's gar nicht gemerkt, wen er da eigentlich im Dunkeln in den Armen hielt und so herzhaft küßte, sonst wäre er ja heute früh schon längst gekommen und hätte sich mehr gefordert? . . .

So saß sie und sann und sann, bis sie einsah, daß es nutzlos war, sich noch länger das Herz mit Vergangenem zu beschweren und darüber zu grübeln, was hätte kommen können, wenn's eben nicht anders gekommen wäre. Jetzt galt es, unter die törichten Kinderträume einen dicken Strich zu ziehen und mit nüchternen Sinnen zu überlegen, was zu geschehen hatte.

Mit der Verlobung war es natürlich zu Ende, denn der Jan Podleschny hatte ja gemerkt, daß sie ihn nur zum besten gehabt hatte, als sie ihm sich versprach. Und sie machte sich gar kein Gewissen daraus, denn er hatte im letzten Grunde seinen törichten Bauernstolz ja nur deshalb überwunden, weil er da-

durch die Schuld seines Vaters zu sühnen hoffte. Die Ringe zu kaufen aber hatte er sich doch eigentlich erst entschlossen, als er sah, daß der Franz nach Hause gekommen war. Aus Eifersucht natürlich, denn sie hatte es ihm gesagt, daß sie in ihrem ganzen Leben nur diesem einen gut sein würde. Sonst aber, ach du mein lieber Gott, war er nicht anders gesonnen, als alle die andern, denen sie bis auf den Grund der Seele sah. Mit den Heiratsanträgen waren sie doch erst gekommen, als sie sahen, daß sie in ihrem Stolz sich anders hielt, als all die andern Mädchen in der Runde, die um ein buntes Kopftuch und ein paar lockende Worte ihre Ehre darangaben. Also würde er sich vielleicht ein paar Wochen grämen, hinterher aber sich darauf besinnen, daß es doch gescheiter wäre, eine Besitzerstochter zu heiraten mit einer richtigen Mitgift in harten Talern, die ihm zu gute kam, statt der, die sein Vater an der Himmelstür vorzuzeigen gedachte. Und selbst wenn er wiedergekommen wäre trotz des gestrigen Abends, sie hätte ihm den Weg gewiesen, denn der Augenblick, in dem er das Messer herausriß, um den Franz heimtückisch von hinten zu überfallen, den konnte sie ihm nicht vergessen! —

Wenn's aber mit der Verlobung aus war, was dann? Sich einen neuen Dienst suchen natürlich, das war das einzige. Aber weder in der Stadt noch irgendwo in der Nähe, denn hier wäre sie doch von

alledem nicht losgekommen, was jetzt überwunden hinter ihr lag. Das Beste war schon, sie setzte sich auf die Eisenbahn und fuhr weit fort, nach Berlin, wo er ja so lange gewesen war. Sechzig Taler und mehr, so hatte man ihr erzählt, bekam dort ein ordentliches und fleißiges Mädchen, und wenn man zwei Jahre aushielt und sparte, dann langte es zu der weiten Reise über das große Wasser. Da drüben galt nur der, der arbeiten wollte, und niemand fragte, woher man kam, oder ob man einen Vater hatte, der zeitlebens im Gefängnis saß. Und wenn sie's mit Fleiß und Tüchtigkeit zu Wohlstand gebracht hatte, dann wollte sie ganz heimlich einmal wiederkommen, um sich davon zu überzeugen, wie unglücklich er mit dieser Kaczorka geworden war. Daß er aber unglücklich werden mußte, lag klar auf der Hand, der arme Bursch, den sie mit diesem alten Weib von dreißig Jahren verkuppelt hatten. . . . Und als sie so weit gekommen war mit ihren krausen Gedanken, wurde ihr das Herz schwer von Mitleid, und die Tränen rollten ihr in großen Tropfen über die Wangen. Sie hätte ihm ja gerne geholfen, aber womit? Wenn einer so vernarrt war, daß er nicht sah, wie er in sein Unglück rannte, dem war mit Zureden nicht zu helfen. Und am Ende hätte er sich womöglich gar eingebildet, aus ihr sprächen nur der Neid und die Eifersucht. Das aber sollte er doch nicht erleben, daß sie sich so weit vor ihm vergaß und demütigte, und wenn er

hundert Jahre alt wurde! Sie verging ja jetzt schon fast vor Scham, daß sie sich gestern in all der Erregung so vergessen hatte. Und drum mußte sie es auch so einrichten, daß er es gar nicht merkte, wenn sie aus dem Hause ging. Nur Abschied nehmen mußte sie von ihrer Dienstherrin natürlich, sich ein Zeugnis ausbitten und den Lohn für das letzte Vierteljahr auszahlen lassen, aber vielleicht hatte sie Glück, daß sie ihn dabei in der Krugstube nicht antraf. . . .

Also stand sie auf, sperrte ihr Köfferlein zu, kühlte die Augen ein wenig mit einem feuchten Tuche, damit man's ihr nicht ansehen sollte, daß sie geweint hatte, band einen frischen Streifen Leinwand um die verletzte Hand und ging hinunter. Wie spät es sein mochte, wußte sie nicht, aber es ging wohl schon auf Mittag, denn der alte Schmiegel kam mit einem großen Bund Heu über den Hof und ging nach dem Kuhstalle, um zu füttern.

Zu Anfang traf es sich günstig. Die große Krugstube war leer, nur ein kleines Mädchen stand vor der Tombank und klagte sein Leid, daß es schon seit 'ner halben Stunde darauf wartete, ein paar Heringe und einen Stof Branntwein zu bekommen. Da vergaß sie, daß sie in der Wirtschaft doch eigentlich nichts mehr zu tun hatte, sprang rasch in den Schenkraum und fertigte das kleine Mädchen ab. Gerade aber, als sie die Tür öffnete, um in den Wohnzimmern nachzusehen, ob sie vielleicht die Frau Kalinna ihres

Anliegens wegen sprechen könnte, stand der, dem sie eigentlich ausweichen wollte, vor ihr. Und da er bei ihrem Anblicke eine Bewegung machte, als wollte er nach ihrer Hand greifen, schlüpfte sie an ihm vorüber in die große Krugstube zurück, denn dort kam sie sich sicherer vor. Er aber ging ihr nach, stellte sich dicht vor sie hin und lachte: „Nanu, was ist denn los, beiß' ich dich vielleicht?"

Sie wurde mit einem Male ganz verlegen und ein seltsam beklommenes Gefühl schnürte ihr den Hals zu. Jetzt, wo es Ernst wurde, merkte sie erst, wie schwer ihr der Abschied doch wurde von dem großen Jungen da und von all ihren törichten Träumen, und sie mußte ordentlich schlucken, um die aufsteigenden Tränen nicht in die Höhe kommen zu lassen. So standen sie eine ganze Weile lang schweigend, bis sie fühlte, daß sie endlich etwas sagen müßte, sonst merkte er's am Ende noch, wie es in ihr aussah. Also nahm sie sich zusammen und sagte stockend: „Ja, also ... nämlich, weil ich doch ein Zeugnis haben muß, und auch den Lohn vom letzten Vierteljahr ... ja, da wollte ich nämlich die Frau Kalinna sprechen. Denn zu Mittag, hatte sie mir gestern gesagt, soll ich doch den Dienst verlassen."

Er machte ein ganz ernsthaftes Gesicht, trat aber noch einen Schritt näher auf sie zu.

„Ja, mit dem Zeugnis ist das so eine Sache. Meine Mutter liegt im Bett, und die Augustinsche

sitzt neben ihr, macht heiße Kamillenumschläge und betet. Ich aber kann dir doch nicht gut ein Zeugnis schreiben, weil ich nicht weiß, ob du die zwei Jahre hier im Hause immer fleißig und ordentlich gewesen bist. Den Lohn aber sollst du haben, gleich und auf der Stelle!" Damit griff er jählings zu, ehe sie ausweichen konnte, und zog sie an sich. Mit der Linken aber faßte er ihren Kopf und bog ihr Gesicht in die Höhe. Sie wehrte sich zwar aus Leibeskräften, aber wo sie zudem noch die wunde Hand hatte, vermochte sie gegen seine groben Bärentatzen nichts auszurichten. So mußte sie es sich gefallen lassen, daß er da anknüpfte, wo er am Abend vorher aufgehört hatte. Und zuerst duldete sie nur widerstrebend, daß er sie küßte, dann aber schlang sie die gesunde Linke um seinen Hals und küßte ihn wieder. Es war ja doch das letzte Mal im Leben, und weshalb sollte sie diese eine selige Minute nicht auskosten? Wenn sie erst in Berlin saß, war ja noch Zeit genug zum Weinen! ...

Endlich ließ er sie los, nachdem er mit seinen gewaltigen Armen ihr vor Zärtlichkeit fast die Schultern zerdrückt hatte, und trat einen Schritt zurück.

„Na siehst du, jetzt brauchst du auch kein Zeugnis, denn an Fortgehen wirst du doch wohl nicht mehr denken?"

Ihr war so schwindelig zu Mute geworden, daß sie sich setzen mußte. Aber das kam selbstverständlich nur daher, weil sie in der Nacht so viel Blut ver-

loren hatte. Und während sie mit geschlossenen Augen nach der nächsten Stuhllehne tastete, sprang er zu und stützte sie.

„Ja Mariechen, was ist dir denn nur? Glaubst du mir vielleicht nicht? Ich will dich doch heiraten!"

Sie schlug die Augen auf und sah ihn, fast erschrocken, an.

„Richtig heiraten? Erst vor dem Standesbeamten und dann in der Kirche vor dem Herrn Pfarrer?"

„Aber ja doch, Mariechen!"

„Na und die Kaczorka?"

„Dummes Tierchen, da fragst du noch? Du hast es ja gleich durchschaut, daß ich dich bloß ärgern wollte. Wenn ich bloß an das Parfüm denke, wird mir schon wieder schlecht."

Da jubelte sie auf und wollte sich ihm in die Arme werfen, gleich darauf aber zog es über ihr Gesicht wie zielbewußte Entsagung.

„Es ist ja doch alles Unsinn, junger Herr!"

„Weshalb ‚Unsinn', wenn ich dich heiraten will?"

Sie ließ die Arme schlaff herunterhängen und sah traurig zu Boden.

„Gewiß, Sie meinen es jetzt vielleicht ehrlich mit mir, junger Herr, aber was wird Ihre Frau Mutter dazu sagen?"

„Die Mutter? Na, die eine Hälfte hat sie schon weg, daß ich nämlich der Kaczorka schreib', ich hätt's mir ohne Champagner anders überlegt. Und da sie

mich deswegen allein schon enterben will, kann ihr die andre Hälfte von meinem Konto eigentlich ziemlich egal sein!"

Die Maria stand auf und strich sich mit der Linken die in Unordnung geratenen Haare zurecht.

„Ach nein, junger Herr, da sei Gott davor, daß ich eine solche Sünde auf mich nehm'! Mit seiner Mutter soll der Mensch in Frieden leben, auch wenn sie ihm wehtut."

Franz Kalinna lachte laut auf.

„Du bildst dir doch nicht etwa ein, daß sie Ernst machen wird? Gewiß, sie wird sich wehren und mich erst ein paarmal verfluchen, ehe sie ihren Segen hergibt, aber was soll sie schließlich machen? Ich steh' hier in meinem väterlichen Erbteil, und wenn sie auch droht, sie will es meiner Schwester verschreiben, ich weiß, daß sie dazu kein Recht hat."

Das junge Mädchen schüttelte mit dem Kopfe.

„Nein, junger Herr, dazu biet' ich nicht die Hand, daß Sie sich mit Ihrer Mutter in Feindschaft setzen. Ich weiß es, daß ich nie mehr im Leben einem andern Menschen gut sein werde, aber ehe ich diese Sünde auf mich nehm', geh' ich lieber still fort, wie ich's mir ohnedies vorgenommen hab'. Wenn sich's leider Gottes nicht so malört hätte, dann hätten Sie mich überhaupt nicht mehr zu sehen bekommen!"

Jetzt wurde der lange Bursche ungeduldig.

„Wenn ich mich damit abfind', kann es dir doch

egal sein, wie sich die Mutter zu uns stellen wird! Und ich hab' es dir doch schon gesagt, daß sie am Ende klein beigeben wird. Was soll sie auch anders machen? Ich bin doch ihr Artsohn, und sie hat mich viel zu lieb!"

Einen Augenblick lang schwankte das junge Mädchen, denn er streckte ihr beide Arme entgegen, um sie nach der langen Auseinandersetzung wieder an sich zu ziehen. Dann aber wandte sie sich ab, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Junger Herr, es ist alles gekommen, wie ich es mir geträumt hatte, vielleicht ein bißchen anders, aber darum nicht weniger schön. Und ich will jetzt sagen, Ihre Frau Mutter sagt auch ja und Amen, und wir gehen am Sonntag zum ersten Male als Brautleute in die Kirche. Werden Sie es sich da gefallen lassen, daß mein Vater mit dem Gesangbuch in der Hand neben uns geht?" Und als sie sah, daß Franz auf diese Worte den Kopf sinken ließ, sagte sie nur: „Na also!" und schritt an ihm vorbei zur Tür. Im nächsten Augenblicke aber war er schon hinter ihr her, griff sie bei der Hand und führte sie trotz ihres Widerstrebens in die Stube zurück. Dort drückte er sie sanft, aber unwiderstehlich auf dem Stuhle nieder, auf dem sie vorhin gesessen hatte, und stellte sich zwischen sie und die Tür. Dann begann er zu sprechen, und in sein Gesicht war mit einem Male ein fast männlicher Ernst getreten.

„Sieh, Mariechen, du hast recht, ich hätte ernst-

haſt zu dir ſprechen ſollen und dir alles hübſch der Reihe nach erklären, aber ſprich du mal ernſthaft, wenn dir in der Bruſt da drinnen lauter Lerchen ſingen! Und wenn ich mir jetzt alles überleg', kommt es mir faſt wie ein Traum vor, daß ich heute hier vor dir ſteh' und dich ganz ernſthaft frag', ob du meine Frau werden willſt. Vorgeſtern hab' ich dich gehaßt, geſtern bildete ich mir ein, du hätteſt mich verhext und mir das Herz krank gemacht mit allerhand Teufelskünſten, und heute weiß ich, daß ich dich ſo lieb hab', daß ich mir ein Leid antun müßte, wenn du von mir gehen würdeſt. Aber da ich glaube, daß wir beide lieber leben bleiben, ſo wollen wir uns heiraten. Und in der Nacht hab' ich mir alles wohl überlegt, wie es kommen wird. Die Mutter wird zanken und ſchimpfen, ſchließlich aber klein beigeben. Es iſt mir ja nicht leicht, daß ich ihr Kummer machen ſoll, aber da wir beide, ſie und ich, nur über die Art und Weiſe auseinander ſind, wie ich am ſchnellſten und beſten glücklich gemacht werden ſoll, ſo, hoffe ich, werden wir uns einigen. Bleibt ſie aber bei ihrem Kopf und verſchreibt der Anna den Krug, ſo werd' ich mit ihr natürlich keinen langen Prozeß anfangen, ſondern mir nur mein Pflichtteil auszahlen laſſen. Mir ſtößt es ja faſt das Herz ab, wenn ich denk', daß ich hier mein Väterliches dieſem windigen Schreiber laſſen ſoll, aber wenn ich wählen muß, dann biſt du mir lieber als das ganze Grundſtück. Wir ſind beide

jung, und wenn wir uns tüchtig dranhalten, verdienen wir so viel, daß wir zum Leben mehr als genug haben. Ich hab' mir schon alles überlegt, wir fangen in der Stadt eine Fleischerei an, ganz nach Berliner Muster mit einem offenen Laden, Fliesen am Boden, Messinghaken an den Kachelwänden und einer Tombank aus Marmor — du wirst schon dafür sorgen, daß alles nur so blänkert vor Sauberkeit. Ich aber werd' schlachten, und ich sag' dir, die Lycker werden sich um das Fleisch prügeln, denn die Kerle hier, die sich Fleischer schimpfen, die haben ja keinen Schimmer von Ahnung und Idee! Appetitlichkeit und saubere Aufmachung, das ist die Seele von dem ganzen Geschäft, und wenn so eine Hausfrau in den Laden kommt, um vielleicht ein halbes Pfundchen Karbonade zu kaufen, dann muß sie sich so verleckern, daß sie mit 'ner ganzen Kalbskeule 'rausgeht. So muß es gemacht werden, und das hab' ich in Berlin gelernt!"

Er hatte sich bei der Schilderung des zukünftigen Geschäftes so in Eifer geredet, daß er sich erst eine Weile lang besinnen mußte, denn ihm war mit einem Male zu Mute, als wenn er seiner Braut eigentlich etwas andres hätte sagen wollen. Ja richtig, jetzt hatte er's, die Geschichte mit dem Vater! Und da er annahm, daß in der Pause ihre Gedanken den gleichen Weg gewandert waren, setzte er ohne Übergang oder Einleitung ein: „Bist du denn für ihn verantwortlich? Solltest du ihn vielleicht erziehen oder

er dich? Und auch das hab' ich mir überlegt, daß ich dich vorgestern eigentlich ganz gemein beleidigt hab' und ohne jeden Grund! Kannst mir glauben, es hat mir ordentlich einen Stoß gegeben, wie ich dahinter kam, aber was hab' ich schon vor dir voraus? Dein Vater sitzt im Gefängnis, und wenn man sich's richtig überlegt, dann" — er brach ab und verbesserte sich, denn die Anklage gegen die eigene Mutter wollte ihm doch nicht über die Lippen — „ja dann . . . na, wenn er schon wirklich neben uns zur Kirche geht, meinst du, ich werd' mich deswegen schämen? Du hast es mir gestern ja selbst gesagt, daß er das erste Mal ganz unschuldig zu sitzen gekommen ist. Und daß er nach dem Gefängnis keine Sehnsucht mehr kriegt, dafür wollen wir schon sorgen. In der Werkstatt ist genug zu tun, und wer weiß, vielleicht kriegt er nachher auch im Haus Beschäftigung — als Großvater nämlich!" Er schloß mit einem herzhaften Lachen und streckte dem jungen Mädchen beide Hände hin. Die Maria aber stand auf und hob ihr blasses Gesichtchen, über das unaufhaltsam die Tränen geflossen waren, in die Höhe. „O du . . . du . . . bist ja viel zu gut für mich," sagte sie, stammelnd vor Glück und Seligkeit. Er aber faßte sie um die Hüften, hob sie hoch empor und schwenkte sie übermütig im Kreise.

„Na, nun sag noch ‚Franz' auf mich, und dann wären wir ja so weit miteinander einig!" — — —

* * *

Je näher er dem Dorfe kam, desto mehr verlangsamte er seine Schritte. Der Regen hatte sich stärker aufgemacht und ihm längst durch Rock und Hemd bis auf die Haut geschlagen, aber er achtete kaum darauf. Beim Schuster Augustin lag ihm im Koffer ja noch ein trockener Anzug, und den konnte er anziehen, wenn er erst zu Hause war. Zu Hause! Er mußte ordentlich auflachen, als er's in Gedanken aussprach. Sein „zu Hause" lag drüben auf der andern Seite des Sees, aber, wenn er sich auch umwandte, er konnte es nicht mehr sehen, denn der Regen hatte sich wie eine dichte Wand über das Wasser geschoben und verwehrte den Ausblick. Aber wenn er es auch hätte sehen können, was half es ihm schon? Die Tür, die ihn aussperrte, war ins Schloß gefallen, und vor Wochen gab es keine Wiederkehr! . . .

Jetzt saßen sie längst wohl schon um den Mittagstisch, der Herr Inspektor und seine Familie — die Kartoffeln hatte natürlich irgend ein andrer fertig geschält — und sprachen von ihm. Wie leid es ihnen tat, daß der Pietsch nicht mehr da war, wie schwer und unbequem es im ganzen Haushalt gehen würde, bis er wiederkam, aber er konnte ihnen nicht helfen, denn Begnadigung war eben Begnadigung. Und daran dachten die hohen Herren da oben natürlich nicht, daß es Leute geben konnte, denen eine solche unerbetene Gnade schlimmer als eine Strafe war. Woher sollten sie es auch wissen, denn sie regierten

doch nur so im ganzen und konnten sich um den Einzelnen nicht kümmern! An ihm aber war es, die Folgen dieser Begnadigung so rasch als möglich wieder gutzumachen. Und da war es wohl am besten, er hielt sich im Dorf erst gar nicht auf, sondern ging gleich weiter in den Wald bis zur ersten Stelle, wo er auf fertiges Nutzholz traf. Da belud er sich mit einer Birkenrolle und kehrte wieder um, den Herrn Förster zu suchen. Diesmal würde der alte Herr vielleicht noch hereinfallen, denn er hatte sich's ganz fein ausgedacht, wie er's anstellen wollte. Nicht ihm so plump und dumm in den Weg laufen, damit er gleich den Braten merkte, sondern sich erst ein paarmal anschreien lassen, dann aber den Kloben Birkenholz fortwerfen und so tun, als wollte er auskneifen, um nicht erkannt zu werden. Nicht zu rasch natürlich, sondern nur im Schunkeltrab, sonst wäre dem alten Herrn bei der Verfolgung vielleicht der Atem ausgegangen. Und höchstens ein paar hundert Schritte, um dann stehen zu bleiben und zu sagen: „Nein aber auch, Herr Förster, gegen Sie ist nichts zu machen. Nein überall haben Sie Ihre Augen, und laufen können Sie noch wie der Jüngste!" Na und wenn der alte Herr dann vorwurfsvoll fragte: „Ja sag mal, Pietsch, wirst du diese verfluchte Stehlerei nicht endlich aufgeben?", dann kratzte man sich den Kopf und sagte: „Was ist da schon zu machen, Herr Oberförster! Solange ich leb', werd' ich dies gute Brotchen doch nicht aufgeben!"

Er aber zog sein dickes Notizbuch heraus und schrieb hinein: „Am 27. April den Gelegenheitsarbeiter Pruchnow, alias Pietsch, betroffen, als er eine Rolle Birkenholz von 0,7 Festmeter Inhalt in Jagen 14 von der Ablage gestohlen hatte. Der p. p. Pruchnow wollte sich seiner Festnahme durch die Flucht entziehen, wurde aber nach längerer Verfolgung von mir eingeholt, gestellt und zur Bestrafung notiert; das gestohlene Nutzholz mußte er wieder zur Ablage unter meiner Aufsicht zurücktransportieren.“ Den Wortlaut solcher Protokolle kannte er aus seiner langjährigen Praxis ja ganz genau, und wenn es fertig geschrieben war, dann hatten sie beide eine Freude. Der Herr Förster, daß er seinen Vorgesetzten zeigen konnte, er wäre noch im stande, selbst einen flüchtig gewordenen Holzdieb einzuholen und zur Strecke zu bringen, und er, daß er vor der nächsten Strafkammer ganz sicher seine fünf bis sechs Monate bekam. Vielleicht auch, weil er sich seiner Festnahme doch hatte durch die Flucht entziehen wollen, noch ein paar Monate mehr, so daß er gesichert war, selbst wenn es den hohen Herrschaften in Berlin wieder einmal belieben sollte, aus irgend einem Grunde bis zu sechs Monaten aufwärts eine Begnadigung zu erlassen! . . .

So hatte er sich's ganz wunderschön ausgedacht, nur ein Fehler war in dem Rechenexempel: der böse Regen! Bei so schlechtem Wetter ging der alte Herr nämlich nicht aus, sondern saß in der warmen Stube

und erledigte seine Schreibereien. Er aber konnte mit der Rolle Birkenholz doch nicht so lange vor der Försterei auf und ab spazieren, bis es jenem einfiel, einmal an das Fenster zu treten, ganz abgesehen davon, daß auf diese Weise der beabsichtigte Wettlauf schwerlich zu stande gekommen wäre. Also blieb schon nichts andres übrig, als die Ausführung des schönen Planes auf eine gelegenere und günstigere Zeit zu verschieben und in den nächsten Tagen erst mal ganz genau auszukundschaften, wie der alte Herr seinen Wechsel einhielt; wann er zu seinen Arbeitern in die Forstkultur ging und auf welchem Wege er um die Mittagszeit wieder zurückkehrte. —

Die beiden in der großen Krugstube hatten es gar nicht gemerkt, daß die Flurtür aufgegangen war, und jemand bescheiden, wie es einem eben aus dem Gefängnis Entlassenen zukam, guten Tag gesagt hatte. Sie hielten sich in stummer Glückseligkeit umschlungen, hatten die Welt und die Menschen vergessen und tauschten einen Kuß um den andern. Erst als der Eingetretene ein wenig seine Stimme erhob und fragte, ob er nicht ein Schnäpslein und ein Stück Brot mit Speck für Geld und gute Worte haben dürfte, fuhren die beiden erschreckt auseinander. Der große junge Mann, der mit seinem breiten Rücken das Mädchen ganz verdeckte, wandte sich um und machte ein verlegenes Gesicht.

„Ach so, Sie sind das, Pietsch?“

„Ja ich, junger Herr, und entschuldigen Sie vielmals, daß ich Sie in dieser angenehmen Arbeit störe, aber der Regen hat mich bis auf die neunte Haut durchgeweicht, und ich möchte mich gerne ein bißchen erwärmen.“ Er hatte die Mütze abgenommen und wollte im Nähertreten hinzufügen, daß er den jungen Herrn nicht lange aufhalten, sondern gleich in sein Quartier gehen würde, aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken.

Das junge Mädchen, das jetzt hinter dem Sohne der Krugwirtin hervortrat, war seine Tochter.

Jäh aufsteigender Zorn verdunkelte ihm fast die Augen, er wollte die Ehrvergessene mit harten Worten anfahren, aber nur ein Ächzen kam aus seiner Brust. Wie ein Messerstich war es ihm durchs Herz gefahren: wenn einer hier Strafe und Vorwürfe verdiente, war er es! Er hatte in seiner Selbstsucht, die nur an das eigene Wohlergehen dachte, sich all die Jahre um sein Kind nicht bekümmert, weshalb durfte er sich da jetzt also wundern, daß es auf schlechte Wege geraten war? Und da er sich seiner Pflichten begeben hatte, wer gab ihm jetzt das Recht, ihm Vorwürfe zu machen? ... Da schlug er seine Augen unter sich und wandte sich stumm wieder zur Tür, nur mußte er sich dabei schwer auf seinen Stock stützen, denn die Füße wollten ihn kaum tragen.

Das junge Mädchen ging ihm rasch ein paar Schritte nach.

„Vater, haſt du nicht ein einziges Wort für mich?“

Er griff nach der Klinke und ſah ſich nicht um.

„Nein, mein Kind, was ſoll ich auch ſagen, ich hab' ja allein die Schuld. Nur ... es tut ... zu ſehr weh! ...“

Jetzt trat Franz unwillig vor.

„Was fällt Ihnen denn ein, Pruchnow? Ich will die Marie doch heiraten?“

Der Alte wandte ſich um und ſah ihn feindſelig und höhniſch an. „Was Sie ſagen, junger Herr! Heiraten! Und das dumme Ding hat Ihnen natürlich geglaubt, und ...“

„Und wenn ich ihm geglaubt hab', hatte ich vielleicht einen, den ich um Rat fragen konnte?“

„Nein, nein, mein Kind, und laß nur, ich mach' dir ja auch keine Vorwürfe. Ich mußt' ja immer ins ‚rote Haus‘ gehen, hatt' alſo keine Zeit, mich um dich zu kümmern! Aber hab' keine Angſt, es dauert nicht mehr lange, dann bin ich wieder dort, von wo ich heute herausgekommen bin. ...“ Er war wieder ganz zuſammengeſunken, und ſeine Hand taſtete zitternd nach der Türklinke.

Das junge Mädchen trat zu ihm und umfaßte ihn. „Sei mir nicht bös, Vater, das iſt nur ſo über mich gekommen, weil du mich behandelt haſt, als hätt' ich mich fortgeworfen. Aber bei Gott dem Allmächtigen ſchwör' ich dir, wenn heute die Mutter wieder aufſtehen würde, ich brauchte vor ihr die Augen nicht

unter mich zu schlagen!" Und von der andern Seite trat Franz zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ja, ich weiß wirklich nicht, Vater Pruchnow, was Sie wollen?! Ich hab' Ihnen doch gesagt, daß ich Ihre Tochter heiraten will, also wie dürfen Sie da an meinem Wort zweifeln? Oder haben Sie schon einmal mit mir solche Erfahrungen gemacht, daß Sie mich für einen Lügner halten dürfen?"

Das war zu viel für den Alten. Erst sah er fassungslos auf die Gesichter der beiden, denen das helle Glück aus den Augen sprang, dann tastete er sich zu dem nächsten Stuhle und fing bitterlich an zu weinen. Der Übergang war zu jäh gewesen, als daß er ihn hätte fassen können. Und es war ja auch gar nicht möglich, daß alles, was er seit dem heutigen Morgen erlebt hatte, wahre und richtige Wirklichkeit war. Erst diese plötzliche Entlassung aus dem „roten Haus", dann das Wiedersehen mit der Tochter, an die er, weiß Gott, kaum bei der Heimkehr gedacht hatte, und schließlich, daß der junge Herr Kalinna, der Erbe der großen Krugwirtschaft, sich nicht zu hoch dünkte, um seine, des alten Pietsch Tochter in allen Ehren zu heiraten — das konnte nur ein närrischer Traum sein. Und ganz sicherlich dauerte es nur noch ein paar Minuten, bis es wieder zu Ende war. Dann läutete in allen Gängen die Glocke zum Aufstehen, und wenn er sich die Augen rieb, lag er wieder auf dem Bett in seiner alten Zelle, zog sich an und ging

an sein gewohntes Tagewerk. . . . Aber so deutlich konnte man doch gar nicht träumen! Das hier war die große Krugstube mit ihren gelbgetünchten Wänden, er saß auf einem richtigen Stuhl, in Kleidern, die von demselben Regen naß waren, der draußen an die Fenster schlug, und die beiden jungen Leute, die bei ihm standen, ihm den grauen Kopf streichelten und gut zuredeten, er sollte sich beruhigen, weil sie ihm die lautere Wahrheit gesagt hätten, das waren doch seine Tochter und der junge Herr Kalinna — er hatte ihn gleich auf den ersten Blick wiedererkannt, schon an der übermenschlich langen Gestalt — da quoll es ihm heiß im Herzen empor, und ehe die beiden es verhindern konnten, hatte er ihre Hände ergriffen und an seine Lippen gepreßt.

Sie wollten ihn deswegen schelten, aber er sah sie ordentlich hilflos an.

„Laßt mich doch, Kinder, wie soll ich's euch sonst danken? Dir, meine goldene Einzige, daß du im Andenken an deine Mutter so gut geblieben bist, und Ihnen, junger Herr, daß Sie dem Kind da seinen Vater nicht angerechnet haben! Aber ihr sollt mir jetzt nicht nachsagen, daß ich nicht auch dankbar bin. Gott allein weiß, wie schwer es mir fällt, aber ich geh' noch heute über die Grenze nach Polen und such' mir da irgend einen Unterschlupf. Im ‚roten Haus' werd' ich ja fehlen, wie ein Stückchen Brot, aber ich kann dem Herrn Inspektor nicht helfen. Ihr sollt

euch nicht vor den Leuten zu schämen haben, daß euer Vater im Gefängnis sitzt!"

Dem großen Jungen waren die Augen feucht geworden.

„Aber das ist natürlich Unsinn, Vater Pruchnow, was Sie da von Fortgehen reden. Sie kommen mit uns in unsre junge Wirtschaft, wie ich's mit der Maria ausgemacht hab'. Arbeit für Sie wird sich schon finden, und wem's nicht paßt, der braucht es ja nur zu sagen!"

Der alte Pruchnow war aufgestanden und umklammerte die Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

„E nein, junger Herr, und das soll ich alles glauben? Eine richtige Heimat soll ich haben und einen Platz, von dem mich keiner fortjagen darf, auch wenn es wieder einmal ‚Begnadigung' geben sollte? ..." Er wollte hinzufügen: „Und wenn der liebe Gott seinen Segen schenkt, dann soll ich's womöglich erleben, daß meine alten Augen noch Enkelkinder zu sehen bekommen?", aber ein schrilles Auflachen von der Tombank her unterbrach ihn. Da stand die Anna Kalinna, ihre Augen funkelten nur so vor Schadenfreude, und sie bog sich fast vor Lachen.

„Nein, Mutter, komm nur, rasch, rasch, sonst versäumst du es noch. Da steht ja das junge Brautpaar, ganz wie ich's dir vorhergesagt habe. Und dicht dabei der Herr Schwiegervater Pietsch — extra aus dem ‚roten Haus' hergereist zur Verlobung! ..."

Da seufzte der Alte tief auf und fuhr sich mit der

Hand über die Augen. Er brauchte sich nur herzhaft über etwas zu freuen, und sofort kam es schon anders! — — — —

Die Krugwirtin, deren Schmerzen unter den heilkräftigen Bemühungen der Schustersfrau fast ganz nachgelassen hatten — ob es an den heißen Umschlägen, dem sanften Kneten und Streichen oder dem Besprechen lag, war schwer zu sagen, jedenfalls wirkten alle drei zusammen wahre Wunder — kam geradeswegs durch die Tür des Herrenzimmers in die große Krugstube. So rasch die Füße sie nur tragen wollten, war sie durch die beiden Zimmer gelaufen und hatte sich kaum die Zeit genommen, ihren Schlafrock wieder ordentlich anzuziehen. Was sich da eben ereignet hatte, war sie in ihren sorgenden Gedanken längst durchgegangen, während die Schustersfrau ihr die Schmerzen aus den Gliedern strich, und es hatte gar nicht erst der spitzfindigen Erläuterungen bedurft, die Anna ihr gab, um ihr für die Ereignisse der beiden letzten Tage die richtigen Augen einzusetzen. Und zugleich hatte sie den unerschütterlichen Vorsatz gefaßt, den Jungen mit allem, was ihr zu Gebote stand, wieder zur Vernunft zu bringen. Das wäre ja noch schöner gewesen, wenn sie es sich ruhig hätte gefallen lassen, daß er um eines solchen törichten Eselsstreiches willen alles über den Haufen warf, was sie für die Zukunft ihres Hauses in sorgenvollen Tagen und Nächten aufgebaut hatte. Nur ein bißchen vorsichtig und klug mußte es

natürlich angefaßt werden, daß er gar nicht die Absicht merkte. Vielleicht dem Mädel, der Marie, eine zwanzig oder dreißig Taler in die Hand gedrückt und dabei eindringlich vorgestellt, daß sie nur dem Glücke ihres Liebsten im Wege stand, denn an eine Einwilligung in diese geradezu lächerliche Verbindung wäre nicht zu denken. Sie hatte ja einen so eingebildeten und hochmütigen Charakter, daß sie auf eine solche Vermahnung hin sicherlich ihr Bündel schnürte und sich still davonmachte auf Nimmerwiedersehen. Und den Jungen wollte sie schon langsam wieder zurechtkriegen, wenn ihm diese verführerische Person erst aus den Augen war. Mit der Kaczorka konnte man ebenfalls ein Wörtlein deutsch reden, denn sie war ja kein empfindliches junges Mädchen mehr und hatte wohl auch schon gemerkt, daß sie ihren Bräutigam sich trotz der feierlich vollzogenen Verlobung erst richtig erobern müßte. Wenn aber schließlich das alles nichts half, so gab es noch ein allerletztes Mittel, den Jungen zur Vernunft zu bringen, seine Anhänglichkeit an das Väterliche. Nur merken durfte er's natürlich nicht, daß es nur ein Schreckschuß war, wenn sie ihm im äußersten Notfalle mit Enterbung drohte. Und wenn sie selbst sich im Herzen auch wie eine Verbrecherin vorkam bei dem bloßen Gedanken, hier in den alten Kalinnaschen Hof den windigen Schreiber einzusetzen — er mußte an ihren Ernst glauben! Eine gerichtliche Verschreibung mußte aufgesetzt werden zu Gunsten der

Anna und ihres zukünftigen Mannes, und wenn er dann klein beigab und sich fügte, wurde die Verschreibung wieder aufgehoben, denn in der Bedenkzeit war sie ja noch immer die Herrin und konnte eine frühere Entschließung zurücknehmen.

So hatte sie sich unter Schmerzen alles ausgedacht und einen richtigen Plan entworfen, in dem Ruhe, Besonnenheit und Klugheit als Haupttrümpfe standen; als sie aber so plötzlich vor die vollzogene Tatsache gerufen wurde, deren Eintreten sie hatte verhindern wollen, fielen ihr diese drei Trümpfe aus der Hand, und der Zorn übermannte sie so, daß sie sich setzen mußte, um für ihre bebenden Glieder einen Halt zu haben. Und die drei in der Krugstube taten nicht einmal so, als fürchteten sie sich vor ihr! Der Junge stand ganz patzig da, hatte den Arm um die Maria geschlungen, und das Mädel sah sie groß an, als wäre sie gekommen, ihren Segen zu erteilen. Nur der alte Pietsch drehte seine Mütze verlegen in den Händen, und da ihm die lange Pause des Schweigens wohl zu unheimlich vorkommen mochte, sagte er halblaut: „Mir wär's schon lieber, Frau Kalinna, Sie würden was reden, sonst rührt Sie am Ende noch der Schlag! Wenn man so einen kurzen Hals hat, soll man sich nicht allzusehr aufregen."

Der offenbare Hohn löste der Krugwirtin endlich die Sprache aus. Und da sie merkte, daß die Schustersfrau neugierig in die offene Tür des Herrenzimmers

getreten war, entlud sich der erste Schlag ihres Zorngewitters auf deren unschuldiges Haupt.

„Scheren Sie sich in mein Schlafzimmer zurück, Sie neugierige Person, und wenn ich merk', daß Sie von dem da auch nur ein Wort aus dem Hause tragen, dann hat sich's bei mir ausgestrichen! Verstanden? Für die Künste, die Sie können, krieg' ich noch zehn andre hier im Dorf!"

Das alte Weiblein duckte sich ängstlich zusammen und schlich aus der Stube. In der Pause aber, die die Krugwirtin notgedrungen machen mußte, fand sie ein wenig ihre Ruhe wieder. Sie stand auf und ging ein paar Schritte in die Stube hinein.

„Sag mal, mein Sohnchen, das ist wohl 'ne Berliner Mode, die du dir mitgebracht hast, sich jeden Tag eine neue Braut zu nehmen? Das Jahr ist lang, und wenn du so fortmachst, wirst du bald auf die Reise gehen müssen, denn hier in der Nähe wirst du nicht genug finden?! . . ."

Dem großen Burschen verfinsterte sich die Stirn.

„Mutter, bei allem schuldigen Respekt, aber mir ist wahrhaftig nicht zum Scherzen zu Mut!"

„Mir auch nicht, mein Sohnchen, aber ich muß es doch wohl nur als einen Spaß ansehen, daß du die Margell immerfort im Arm hältst, und hast dich dabei gestern mit der Kaczorka richtig verlobt?!"

„Mutter, wie die Verlobung zu stand gekommen ist, weißt du am besten, und ich hab' dir's schon heute

früh gesagt, daß ich mich trotzdem für los und ledig ansehe. Hier aber steht die Maria — ich weiß es, daß ich ohne sie nicht leben kann — also geh, sei gut und gib uns zusammen, denn ich hab' ihr versprochen, daß ich sie heiraten will."

Die Krugwirtin stemmte die Arme ein.

„Ah nein, das hast du ihr versprochen? Richtig versprochen, ohne mich zu fragen, wie ich vielleicht darüber denk'?"

Jetzt hielt der alte Pruchnow den Zeitpunkt für gekommen, durch sein Eingreifen alles zum Guten zu wenden. Er glaubte nämlich zu wissen, was die stolze Frau Kalinna dachte, und daß er das Haupthindernis für ihre Einwilligung war. Er trat also einen Schritt vor, verneigte sich ein wenig und sagte so recht bescheiden: „Liebe Frau Wohltäterin, ich weiß, es liegt nur an mir, daß ich nämlich immer im ‚roten Haus' sitz'. Aber das wird nicht mehr vorkommen, sag' ich Ihnen, und mit den Kindern hab' ich schon alles abgesprochen. Ich geh' wieder über die Grenze zurück nach Polen und kein Mensch wird wissen, wo ich geblieben bin."

„Was Sie sagen, Pietsch! Nach Polen wollen Sie? Na, denn Glück auf die Reise, aber meinen Sie, daß hier dadurch etwas anders wird? Glauben Sie vielleicht, Ihre Tochter wird dadurch zu ehrlicher Leute Kind, weil Sie mit einem Male nur drüben stehlen wollen, statt hier bei uns Preußen?"

Das junge Mädchen zuckte zusammen, als hätte es einen Schlag ins Gesicht erhalten.

„Frau Kalinna, hat mein Vater vielleicht schon bei Ihnen etwas gestohlen, daß Sie ihm solche Gemeinheiten sagen? Und wenn ich jetzt, wo ich erwachsen bin, ihm keine Vorwürfe mach', wer hat dann das Recht, auf ihn Dieb zu schimpfen? Er hat ja recht, wenn er immer wieder ins ‚rote Haus' zurückgeht, denn da verstellt sich wenigstens keiner vor dem andern. Hier draußen aber läuft mancher herum und trägt den Kopf hoch, den sie vielleicht im ‚roten Haus' gar nicht aufnehmen würden, weil er ganz wo anders hingehört!"

Die Krugwirtin war ganz blaß geworden. Man sah es ihr an, daß sie sich nur mit Mühe zurückhielt, die unbotmäßige Dirne nicht auf der Stelle zu züchtigen. Sonst nämlich saß ihr die Hand recht locker im Gelenk, und mit einem aufsässigen Dienstmädel pflegte sie nicht lang Federlesens zu halten. Nur jetzt hielt sie eine dunkle Scheu zurück, die Maria könnte trotz aller Vorsicht doch mal etwas von dem heimlichen Betrieb zur Nachtzeit gemerkt haben, trotzdem sie vorher jedesmal die doppelte Bodentür geschlossen hatte. Aber da trat ihr Junge als ein ungeschickter Vermittler dazwischen, und bei seinen Worten verließ sie der letzte Rest von Selbstbeherrschung. Was er eigentlich sagte, verstand sie kaum, nur so viel kam ihr in der Erregung zum Bewußtsein, daß er sie ver-

mahnen wollte, nicht mit Steinen zu werfen, wo sie alle gewissermaßen im Glashause säßen. Da schob sie ihn zur Seite und trat dicht vor Vater und Tochter hin.

„Raus, sag' ich jetzt, 'raus auf der Stelle, ihr zwei! Dir, plachandrige Margell, werd' ich deinen Lohn mit der Feuerzang 'rübertragen lassen, und Ihnen, Pietsch, sag' ich an, daß Sie sich mit Ihrer Tochter noch heute aus dem Dorf 'rauszuscheren haben, sonst lass' ich Sie mit dem Gendarm fortbringen! Haben Sie mich verstanden?"

Der Alte sah erst einen Augenblick lang zu dem jungen Herrn hinüber, ob der kein Wort der Abwehr für die seiner Braut angetane Schmach fand. Aber Franz Kalinna stand regungslos mit finsterem Gesicht, und seine fest zusammengebissenen Zähne taten sich nicht auseinander. Da ließ er den Kopf auf die Brust sinken, faßte nach der Hand seines Kindes und zog es mit sich fort. Sie folgte ihm willig, nur um ihre Mundwinkel zuckte es von verhaltenen Tränen, als auch sie sah, daß ihr Bräutigam nicht einmal die Hand rührte, sie zurückzuhalten. —

In der großen Krugstube war es still geworden, daß man die Regentropfen hören konnte, die draußen der Wind gegen die Fensterscheiben trieb. Frau Kalinna hatte sich, ganz außer Atem, auf den nächsten Stuhl fallen lassen, ihr Junge stand noch immer in dem seltsamen Schweigen, und die Anna hinter der

Tombank hielt fast den Atem an, denn jedes unbedachte Wort konnte die Lage, die sich so glücklich zu ihren Gunsten gewandt hatte, verderben.

Jetzt hob der Junge den Kopf und seine Stimme klang ordentlich weich, als er zu bitten anfing: „Geh, Mutter, sei wieder gut, ich weiß ja, du bist sonst nicht so, und es ist nur, weil die Anna dich aufgehetzt hat, oder vielleicht haben wir's beide, die Maria und ich, nicht richtig mit dir angefangen. Wir hätten bescheiden zu dir kommen sollen und dir sagen, daß wir uns gut sind, aber auch daran ist nur die Anna schuld, sonst wären wir sicherlich gekommen. Also erlaub' mir, daß ich die beiden zurückrufen darf, und ich bin sicher, sie werden dir all die bösen Worte nicht nachtragen."

Die Mutter stand auf und machte die kurze Handbewegung an der Schürze herunter, die ein Zeichen war, daß jedes weitere Wort in einer Frage, die sie bei sich erledigt hatte, vom Übel war.

„Gib dir keine Mühe weiter, mein Sohnchen, in der Sach' werden wir nicht einig. Nur wundern muß ich mich, daß du so wenig Stolz in dir hast. Das Mädchen, das ich da eben zur Tür hinausgeschickt hab', ist doch die Pietschens Marie, und du immer noch — denk' ich — der junge Herr Kalinna?"

Die Brust des großen Jungen hob sich unter einem schweren Atemzuge.

„Mutter, die beiden letzten Tage haben's so mit sich gebracht, daß ich mir darauf nichts mehr einbilde,

du selbst hast dafür gesorgt, daß mir der Stolz vergangen ist! Aber, um Gottes willen, mißverstehe mich nicht: Ich will dir keine Vorwürfe machen, denn ich weiß ja, weshalb du's getan hast; du hast geglaubt, Armsein wär' schwerer zu tragen, als ein schlechtes Gewissen. Und nun bitte ich dich zum letzten Male: Erlaub' mir, die beiden in deinem Namen zurückzurufen, und es soll alles noch gut sein! Schlägst du es mir ab, dann geh' ich denselben Weg, den sie gegangen sind! . . ."

Der Krugwirtin war es dunkelrot im Gesicht emporgestiegen, und die Stimme schlug ihr über.

„Das sagst du deiner leiblichen Mutter ins Gesicht, daß sie sich mit dem alten Pietsch vergleichen soll? Daß ich dasselbe wär', wie er, weil ich mich in meiner Not auf Geschäfte eingelassen hab', die jeder andre auch in meiner Stelle gemacht hätt'? Was kann ich dafür, daß sie verboten sind? Setz' ich vielleicht die Zölle fest oder hab' ich die Grenze gemacht? Also geh doch, wohin dich's zieht, nur eins sag' ich dir an: Wenn du die Tür hinter dir zugemacht hast, dann bist du aus deinem väterlichen Erbteil! . . ."

Und der Junge ging wirklich! Ohne sich auch nur einmal umzusehen, ging er hinaus, ganz als wenn ihm sein Väterliches gegen den Besitz dieses Mädchens ein so Wertloses gewesen wäre, daß es sich kaum noch verlohnte, ein Wort darüber zu sprechen. Da reute es sie fast, daß sie ihn vor die Wahl gestellt hatte,

denn er war doch ihr Einziger, und für ihn hatte sie all die Angst und Gefahren ausgestanden. Aber wenn ein Kind nicht von selbst einsah, wo sein Gutes lag, dann mußte man sich an seinen Eigensinn nicht kehren, sondern es mit Härte auf den rechten Weg führen. Also hielt sie das Wort zurück, das ihn schon wieder zurückrufen wollte, nur daß ihr über seinen Trotz dabei die Tränen kamen, das konnte ihr kein Mensch verwehren. —

Die Anna hatte sich die ganze Zeit über klüglich zurückgehalten, jetzt kam sie hinter der Tombank hervor und fing die Weinende auf ihre Art an zu trösten. Sie sollte sich nur nicht grämen, denn sie und ihr Kreisausschußschreiber würden ihr den ungeratenen Sohn durch verdoppelte Liebe ersetzen und, falls sie sich nun entschlösse, ihnen beiden das Grundstück zu verschreiben, sie auch im Altenteil immer noch als das Haupt der Familie ansehen und ihren Befehlen mit Ehrerbietung nachkommen. Als aber die Mutter trotz aller Tröstungen nicht aufhörte zu weinen, da ging sie in ihrem Eifer, sich bei ihr lieb Kind zu machen, um einen erheblichen Schritt zu weit. Sie bildete sich nämlich ein, die Mutter weinte aus Zorn, daß sie, als die mächtige Frau Kalinna, diesem armseligen Tropf von Holzdieb und seiner Tochter im Grunde nichts anhaben könnte. Da funkelten ihr die Augen nur so vor Bosheit und Listigkeit.

„Ja, Mutter, ich versteh' dich wirklich nicht, warum

du dich weiter so hast?! Den Pietsch samt seiner Margell kannst du doch mit einem Wort hier auf den Schwung bringen!"

Die Krugwirtin hob den Kopf und trocknete sich die Tränen mit dem Schürzenzipfel.

„Wieso mit einem Wort, mein Tochterchen?"

„Na, du hast es doch vorhin selbst gesagt, Mutter: mit dem Gendarm! Der Pietsch ist immer noch Pole, und daß er seine Tochter hat naturalisieren lassen, ist doch sehr unwahrscheinlich. Na und wenn du dem Wachtmeister Wisotzki nur ein Wort sagst, die beiden hätten sich hier mißliebig gemacht und die öffentliche Sicherheit käme in Gefahr, dann fliegen sie in zwei Tagen über die Grenz'! Mein Ferdinand hat gesagt, alles, was polnisch ist, wird jetzt ausgewiesen, weil sich zu viel von diesem Volk in Preußen angesammelt hat, na und wenn er sich dafür bei seinem Kollegen im Landratsamt verwendet, dann kann morgen mittag für den Pietsch und die Maria die Ausweisungsorder da sein. Er hat viel Einfluß im Landratsamt, der Ferdinand."

Frau Kalinna war aufgestanden und sah ihre Tochter mit einem merkwürdigen Blicke an.

„Manchmal könnt' man sich rein schämen, daß man solch einen abgefeimten Satansbraten in die Welt gesetzt hat! Von wem du es hast, weiß ich nicht, denn ich wär' auf eine so ausgetragene Niederträchtigkeit, weiß Gott, nicht gekommen. Und ich gönn' dich

diesem Kreisausschußschreiber, denn er hat mich manchmal bis an die Gelbsucht geärgert! Aber der Gedanke ist gut, und vielleicht krieg' ich den Jungen damit wieder zur Räson zurück!" Und als sie sah, daß die Anna vor Ärger ganz blaß geworden war, fuhr sie lächelnd fort: „Na ja, spring nur und hol mir mein Umschlagtuch. Ich will gleich zum Wachtmeister Wisotzki hinüber, denn so etwas soll man nicht erst kalt werden lassen!"

Die Tochter hätte sich am liebsten die Zunge abgebissen, aber was half es? Die Dummheit war einmal ausgesprochen, mit der sie dem Bruder vielleicht wieder in sein väterliches Erbteil verholfen hatte. So sagte sie mit süßsaurem Gesicht: „Gewiß, ja, gleich, liebes Mutterchen." Als sie aber mit dem warmen Umschlagtuche wiederkam und zum Beweise ihrer Fürsorge noch die weiten Gummigaloschen mitgebracht hatte, strahlte sie wieder in alter Heiterkeit. Wenn die Mutter sich etwa einbildete, sie wäre ihr gewachsen, dann mußte sie schon um ein gut Teil früher aufstehen! Wozu hatte sie denn ihren Kreisausschußschreiber? Wenn er im stande war, die Ausfertigung der Ausweisungsorder zu beschleunigen, konnte er seinen Einfluß doch ebensogut in der entgegengesetzten Richtung aufbieten. So ein Schriftstück konnte ganz gut einmal für eine Weile abhanden kommen — aus Versehen natürlich — und wenn es wieder zum Vorschein kam, waren die Ausweisungen vielleicht längst nicht mehr Mode! — — — —

Siebentes Kapitel.

Daß der Tag noch so schön werden könnte, hatte der Schuster Augustin sich nicht träumen lassen. Ganz trübselig, mit Regen, Scheltworten und Arbeit hatte er nämlich eingesetzt. Der Gattin war ein Waschtag in der Stadt abgesagt worden, und da er sich leider Gottes daran hatte gewöhnen müssen, seine Lebensauffassung der ihrigen unterzuordnen, saß er seit dem Morgengrauen auf dem harten Schemel, neben ihm aber türmte sich ein wahrer Berg von zerrissenen Stiefeln und Schuhen, die er alle bis zum Abend flicken sollte. Das Weib hatte ja gar keine Ahnung davon, was ein Arbeiter an einem einzigen Tage leisten konnte, zumal, wenn ihm vom Abend vorher noch die Haare schmerzten, und die Augen sich nur schwer daran gewöhnen wollten, beständig auf einen Fleck zu sehen. Was an diesem Abend im Kruge vorgegangen war, hatte sie sich begierig und mit allen Einzelheiten gleich bei seiner Heimkehr erzählen lassen. Daß man aber bei solchen aufregenden Erlebnissen nicht trocken dasitzen konnte, wollte sie natürlich nicht einsehen. Und in ihrem Unverstand bildete sie sich ein, am andern Tage könnte man, nur mit einem Topfe dünnen Kaffees im Magen, sich gleich wieder auf den Schusterschemel klemmen, ganz ohne Übergang sich über all die zerrissenen und schiefgetretenen Stiefel hermachen, deren Anblick ihm so wie so schon keine sonderliche

Freude war. In ſolchen Fällen war es einem nachdenklichen Manne doch geradezu ein Bedürfnis, ſich mit gleichgeſtimmten Seelen ein wenig auszuſprechen und auch dem äußerlichen Menſchen mit einem kräftigeren Getränke ins Gleichgewicht zu helfen, als dieſer labbrige Kaffee es war. Aber dafür hatte dieſes Weib leider Gottes kein Verſtändnis. Schon wenn er einmal nach der Schnupftabaksdoſe griff, um ſich mit einem unſchuldigen Prischen die Augen zu klären, fing ſie wegen der Verſäumnis an zu zetern, ganz als wenn die Arbeit ein Haſe war, der fortlief, wenn man ihn auch nur einen Augenblick aus den Händen ließ.

Einen kleinen Lichtblick hatte es allerdings ſchon gegeben, als der junge Herr Kalinna ſeine Aufpaſſerin fortholte, damit ſie der Krugwirtin das böſe Reißen beſprach. Da konnte er aufſtehen, die ſteifen Glieder recken und aus dem ſorglich gehüteten Verſteck die kleine Flaſche mit grünem Pfefferminz hervorholen. Viel war ja nicht drinnen, denn als der junge Herr geſtern abend anfing, die Gäſte aus der Krugſtube zu werfen, hatte ſich leider keine Gelegenheit mehr geboten, ſie neu füllen zu laſſen, aber das Reſtchen genügte doch, einen auf andre Gedanken zu bringen. Von Hauſe zwar traute er ſich nicht fort, denn wer konnte wiſſen, ob der Anfall der Krugwirtin nicht ſchon binnen kurzer Friſt wieder behoben war, dafür aber durfte er ſich's vergönnen, die Arbeit liegen zu laſſen, denn in ihrer Eile hatte die ſonſt ſo kluge

Gattin vergessen, sich zu merken, wie weit er mit der neu aufzunagelnden Sohle gekommen war!

Und jetzt war er frei, wie der Vogel in der Luft, hatte drei Silbergroschen bares Geld in der Tasche und brauchte vor dem späten Abend nicht nach Hause zu kommen. Aber nicht, daß er sich etwa heimlich fortgestohlen hätte, sondern man hatte ihm einen richtigen Auftrag gegeben, ohne freilich hinzuzufügen, wann er damit fertig sein sollte. In Wirklichkeit war es natürlich nur ein Vorwand, damit die drei in der Schusterstube allein und unter sich bleiben konnten: der Pietsch, seine Tochter und der junge Herr aus dem Kruge. Er sollte den Koffer mit den Habseligkeiten der Maria herüberholen, indes seine Gattin die Kammer in Ordnung brachte, ein zweites Bett hineinstellte und die beiden kleinen Ferkelchen aus dem Verschlag in der Ecke für die kurze Zeit, bis der Pietsch wieder nach dem „Roten Hause" zurückging, nach dem Stalle hinüberschaffte. Also tat er den dreien eigentlich einen Gefallen, wenn er mit dem Koffer erst am späten Abend wiederkam. Und schon überlegte er, ob sich's nicht verlohnt hätte, mit den drei Silbergroschen, die er von der Maria für die Besorgung erhalten hatte, erst einen kleinen Abstecher in die Stadt zu machen, aber dann wäre ihm seine Frau bei der Verbreitung der geradezu unerhörten Neuigkeit sicherlich zuvorgekommen. Sie schaffte jetzt schon, daß ihr die Hände nur so flogen, aber den Triumph wollte er ihr

doch nicht gönnen, daß sie ihm den Rang ablief. Er war es doch, der gleich gestern vorhergesagt hatte, die beiden Verlobungen wären erst der Anfang zu neuen, noch viel aufregenderen Geschehnissen, und nun sollte er es sich womöglich gefallen lassen, daß sie sich mit dem Eintreffen seiner Prophezeiung brüstete? Ah nein, das gab es nicht! Gewiß, der grüne Pfefferminz, den man in der Stadt bei dem Kaufmann Zander bekam, besaß für einen wirklichen Kenner einen ganz andern Wohlgeschmack, als der Kalinnasche, den die Krugwirtin mit reichlichem Wasser verdünnte; wo aber solche Interessen auf dem Spiele standen, konnte man das kleine Opfer wohl bringen. Also sprang er nur rasch nach dem Kruge hinüber, um sich das Taschenfläschlein neu füllen zu lassen, und machte dabei wieder einmal die Erfahrung, daß einem redlichen Manne ein solcher Verzicht zum Guten ausschlagen konnte. Das Fräulein Anna nämlich bediente ihn selber, goß ihm unaufgefordert einen großen Krausen ein, nachdem sie das Fläschchen gefüllt hatte, und verzichtete zum Schlusse auf Bezahlung und Anschreiben. Augenscheinlich war es der sonst so stolzen jungen Dame ein Bedürfnis, sich mit einem verständigen Menschen über den Kummer auszusprechen, den der junge Herr Franz der Mutter und ihr zugefügt hatte. Deshalb erzählte sie ihm auch ganz ausführlich, wie alles gekommen war, und daß dieses rothaarige Frauenzimmer sicherlich die Hauptschuld trug. Die hatte dem jungen

Herrn mit ihren raffinierten Teufelskünsten den Kopf verdreht, aber vielleicht war es auch nur so eine aufsteigende Hitze, die vorüberging, wenn er wieder zur Vernunft kam. Und dazu sollte er, der Schuster Augustin, aus alter Freundschaft für die Familie das Seinige tun. Wenn er's in geschickter Weise unter die Leute brachte, wie respektlos der Franz sich gegen die eigene Mutter benommen hatte, vielleicht daß ihn dann die Schande wieder zur Besinnung und auf den rechten Weg brachte! Wenn's weiter nichts war, das wollte er schon besorgen, hatte er darauf dem Fräulein Anna versichert, und als er sich zu seinem Rundgange auf den Weg machte, kam er sich ordentlich stolz vor. Einmal als Vertrauensmann der Kalinnaschen Familie, zum andern aber, weil ihn jetzt nicht schnöde Klatschsucht trieb, sondern das edle Ziel, einen verirrten jungen Menschen wieder in den Schoß seiner Familie zu führen. — — — — — — — — —

Franz Kalinna war inzwischen wieder nach dem Kruge zurückgegangen, um noch einmal den Versuch zu machen, sich mit der Mutter in Ruhe und Güte auszusprechen, die Maria hatte ihm, wie's unter Verliebten nun einmal Brauch war, das Geleit zu zärtlichem Abschied auf die Flur hinaus gegeben, und der Alte saß allein in der niedrigen Schusterstube, allein mit seinen Gedanken!

Das ließ er sich von den Kindern ja nicht ausreden, daß er allein daran schuld war, wenn die

Mutter ihre Zustimmung zu der Verlobung verweigerte. Sie hatte es ja selbst gesagt, auch wenn er weit von hier fortginge und nie mehr zurückkehrte, würde es nichts helfen, und sie hatte recht, denn nahm er dadurch vielleicht den Makel von dem Kinde, daß er sein Vater war? Achtzehn lange Jahre waren eben nicht so leicht aus einem Menschenleben zu streichen, wie man mit einem Schwamme ein verfehltes Rechenexempel von der Schiefertafel löschte! Ja, wenn er damals gewußt hätte, was ihm heute die Kinder zum Troste erzählt hatten, denn wäre freilich alles anders gekommen. Wenn er damals den wirklichen Schuldigen hätte vor die Richter bringen können und sagen: Da steht er, der den Viehhändler erschlagen hat! Und jetzt sprecht mich richtig und ordentlich frei, wie einen, der unschuldig ist, nicht aber nur deshalb, weil ihr mir's nicht beweisen könnt — dann freilich wäre alles ganz anders gekommen! Dann hätte man's ihm auch nachgesehen, daß er sich bei seiner Verhaftung zur Wehr setzte, denn die ganze Anklage wegen des Widerstandes war ja nur ein Ausfluchtsmittel, ihn noch länger im Gefängnis zu behalten. Der Staatsanwalt hoffte noch immer, ihn zu überführen, also hielt er ihn mit allen seinen Mitteln fest, damit er ihm nicht etwa über die nahe Grenze entwischte. Noch am Tage der Gerichtsverhandlung wäre es Zeit gewesen, denn damals lebte sein Weib noch, saß mit zitterndem Herzen auf der Zeugenbank und war erst zusammen-

gebrochen, als man ihn trotz des Freispruches wieder ins Gefängnis zurückführte. Das hatte ihr den letzten Stoß gegeben, denn als er endlich nach der Verbüßung der neuen Strafe hinauskam ins Dorf, war sie gestorben, und die Nachbarn erzählten ihm, von dem Tage der Gerichtsverhandlung hätte ihre Krankheit eigentlich erst angefangen! — — —

Also was nützte es ihm jetzt, wenn er sich auch auf die Gasse stellte und schrie: Der Bauer Podleschny hat's eingestanden, auf seinem Sterbebette, und ich bin wirklich und wahrhaftig unschuldig!? Das war ja so gleichgültig, daß sich ihm selbst kaum das Herz darüber rührte. Wurde sein Weib darum vielleicht wieder lebendig, oder nahm er von seinem Kinde dadurch den Makel, daß er achtzehn Jahre lang hinterher kaum aus dem roten Hause herausgekommen war? Und was half es heute, daß ihm die Reue am Herzen fraß und jede Träne, die sein Kind weinte, in seinem Inneren brannte, wie ein Tropfen flüssigen Eisens, er konnte ihr den Leumund unter den Leuten nicht besser machen. Auch wenn er sich ganz still aus dem Leben schlich, wurde es nicht anders, denn nach ihm blieb ja sein Ruf, und der war nicht zu tilgen! So saß er und grübelte, wie er seinem Kinde wohl helfen könnte, aber nichts wollte ihm einfallen, was auch nur von weitem so ausgesehen hätte, als könnte es sie um einen Schritt näher zu ihrem Glücke bringen. Das einzige, was bei allem Nachdenken übrig blieb, war

immer dasselbe: Er ging allein in die Verbannung nach Polen, und sie blieb hier zurück bei ihrem Liebsten, denn der hatte ihr ja noch eben mit tausend Eiden geschworen, er würde von ihr nicht lassen, selbst wenn auch der letzte Versuch erfolglos bleiben sollte, die Mutter im guten zu gewinnen. Den Rückweg aber in seine eigentliche und liebste Heimat hatte er sich selbst abgeschnitten, denn das ging doch nicht an, daß er noch einmal nach dem „Roten Hause" zurückkehrte. Es drückte ihm ja fast das Herz ab, daß er all die Menschen nicht mehr wiedersehen sollte, die ein Leben lang zu ihm gut und freundlich gewesen waren, aber er hatte es doch verschworen, und sein Wort mußte man halten. Und wer mochte wissen, ob er jetzt dort die Ruhe gefunden hätte, nachdem ihn der liebe Gott so nachdrücklich daran erinnert hatte, daß er auf dieser Welt noch andre Pflichten besaß, als nur an sich selbst zu denken. Mit dem Wiedersehen war auch all die Liebe aufgewacht, die in seinem Herzen nur geschlafen hatte, und jetzt hätten ihn die Sorgen vielleicht aufgefressen, wenn er wieder hinter der hohen Mauer saß und sich um das Schicksal seines Kindes nicht kümmern konnte! . . .

Aber wie nur helfen, wie? Man kam sich ja ganz erbärmlich vor, hier so machtlos zu sitzen und sich das alles hineinzuwürgen, statt mit der geballten Faust dazwischen zu schlagen und das Weib zu zwingen, daß es sein Haus dem Mädchen sperrangelweit öffnete

und obendrein noch froh war, wenn es nur die Gnade hatte, wieder einzutreten. Irgend etwas mußte es doch auch bei dieser stolzen Frau Kalinna geben, woran man sie fassen konnte und ihren Hochmut dämpfen, irgend eine Verfehlung oder gar mehr, so daß sie klein beigeben mußte, wenn man ihr drohte, es zur Anzeige zu bringen. . . . Und während er so saß und grübelte, kam mit einem Male ordentlich eine Fröhlichkeit über ihn, so daß er's kaum erwarten konnte, bis die Tochter wieder in die Stube trat. Gewiß gab es solch ein Mittel, dieser Krugwirtin zu zeigen, daß es für ihren Hochmut eine Grenze gab, und die Kinder wußten es, denn sie hatten vorhin allerlei gesprochen, wofür er jetzt die richtige Deutung zu haben glaubte, obwohl er nur mit halbem Ohre hingehört hatte. Der junge Herr Franz hatte gesagt, er hätte es der Mutter nun mal versprochen und müßte sein Wort halten, obwohl er sich's heute eigentlich kaum vergeben könnte, auch noch zu so etwas seine Hand bieten zu müssen, aber das könne er der Maria versprechen, daß es das erste und letzte Mal sein würde in seinem ganzen Leben. Sie aber, die Maria, hatte mit einem Seufzer gemeint, hoffentlich würde der liebe Gott seine Hand über ihm halten, daß er glücklich davonkäme, im übrigen aber wäre es nicht so schlimm damit, sonst hätte schon längst etwas passieren müssen. Sie hätte es schon gleich in den ersten Wochen gemerkt und manchmal im stillen gelacht, wenn die

Mutter hinter ihr die doppelte Bodentür verschloß, damit sie nicht hören sollte, was zur Nachtzeit unten in der Krugstube passierte! ... Und wenn er weiter dachte, was der junge Herr am Vormittag seiner Mutter in der großen Krugstube gesagt hatte, daß sie nämlich gar keinen Grund hätten, sich vor andern Leuten zu überheben, dann glaubte er jetzt ganz genau zu wissen, welcher Art die Geschäfte waren, die die Krugwirtin so ängstlich vor seiner Tochter versteckte. Waren brachte sie, ohne Zoll zu zahlen, über die Grenze, bereicherte sich daran, daß sie dem Staate entzog und unterschlug, was er doch notwendig brauchte, wovon er das Militär unterhalten mußte, die Schulen und die Gefängnisse! Und das wußten diese Kinder, in ihrem Unverstande aber dachten sie natürlich nicht daran, welche Waffe sie in Händen hielten! ...

Wahrhaftig, jetzt sah er's deutlich, daß der liebe Gott mit ihm doch etwas Besonderes vorgehabt hatte, als er ihn heute durch die Trübsal der Begnadigung aus dem Gefängnisse nach Hause schickte. Ganz zur rechten Zeit war er herausgekommen, um den Kindern die Augen zu öffnen, oder vielmehr selbst vor diese hochmütige Krugwirtin hinzutreten und ihr drei kräftige Sprüchlein auf einmal zu sagen. Erstens nämlich, daß sie gar keinen Grund hätte, ihre Nase so hoch zu tragen, zweitens, daß sie jetzt sofort die beiden Kinder zusammenzugeben hätte, denn sonst wäre er

drittens und letztens in einer knappen halben Stunde auf dem Hauptzollamte, um den Herrschaften dort ein ganz neues und großes Licht anzustecken! — — —

Als die Maria endlich wieder in die Stube kam — ganz trübselig natürlich und niedergeschlagen, denn der Liebste war ja fort, und die Zeit des Bangens fing wieder an —, trat er strahlend und vor heller Freude lachend auf sie zu.

„Nun laß doch nicht so den Kopf hängen, mein Goldkind, mein einziges, ich hab' inzwischen etwas gefunden, was dir helfen wird." Und als die Maria nur verwundert den Kopf hob, fuhr er fort: „Ja, ja, sieh mich nur so an, als hätt' ich, während du draußen warst, den Verstand verloren! Ihr habt verliebte Worte gesprochen, aber ich hab' unterdessen als ein Vater für euch gesorgt. Und ich sage dir, du bist jetzt kein armes Mädchen mehr, sondern hast so viel Geld, daß die Frau Schwiegermutter sogar über deinen Vater ein Auge zudrücken wird."

Die Maria faßte ihn angstvoll über den Arm.

„Um Gottes willen, Vaterchen, was ist dir?"

„Nichts, mein Kind, nur lauter Freude, daß ich auch mal für dich etwas tun kann, nachdem ich alle die Jahre fast vergessen hatte, daß ich ein Kind hatte. Und nicht wahr, aber rasch, was du vorhin mit dem jungen Herrn gesprochen hast, das war doch wegen dem Grenzgeschäft, das die Kalinnasche hat? Sag, ich hab' doch recht, schmuggeln tut sie, daß allen Grenz-

kontrolleuren die Haare zu Berg stehen würden, wenn sie es wüßten?"

„Gewiß, Vater, aber was hat das mit mir zu tun?"

„O du Kalbchen Gottes, das fragst du? Weil all das Geld, das sie damit verdient hat, so gut als deine Mitgift ist! Wenn sie jetzt nicht in einer halben Stunde ja gesagt hat, bin ich auf dem Weg nach dem Hauptzollamt!"

Die Maria hatte sich hoch aufgerichtet.

„Und du glaubst, Vater, daß ich dazu meine Hand bieten werd'?"

Der alte Pruchnow sah seine Tochter verwundert an, aber ihm war nicht mehr so zuversichtlich zu Mute wie vorhin.

„Ja natürlich, mein Kind, es wär' doch das einfachste, sie klein zu kriegen!"

„Vielleicht! Aber ich bin zu stolz dazu! Wenn ich einmal in das Haus komme, dann will ich die Hände rein haben und meinen Kopf hoch tragen. Sie aber soll mit Freude ihre Arme ausbreiten und mich von vorne hereinführen, statt durch ein schmutziges Hintertürchen!"

Der Alte ließ ganz traurig die Arme sinken.

„Na ja, wenn du nicht willst? . . . Und am End' möchten sie mir auf dem Zollamt gar nicht glauben, wenn ich mit der Anklage komm' und kann sie nicht beweisen!" . . . Er schwieg eine ganze Weile lang

und sah trübselig zu Boden. Das war schon eine alte Geschichte: Er brauchte sich bloß von ganzem Herzen über etwas zu freuen. . . . Als er aber wieder zu sprechen begann, kamen ihm die Worte nur stockend von den Lippen.

„Ja sag einmal, Kindchen liebes, was du da eben gesagt hast, das träumt man wohl einmal, wenn man so jung ist wie du, aber es geht nicht in Erfüllung. Ja also möchtest du da nicht lieber mit mir kommen nach Polen? Ich hab' hinter Augustowo Verwandte zu wohnen — vielleicht leben sie noch. Wenn aber nicht, dann ist's auch noch so. Ich will gerne für uns beide arbeiten, wenn ich nur nicht allein zu bleiben brauch'!" . . . Und als sie darauf nichts erwiderte, fragte er ganz leise: „Du hast ihn wohl sehr lieb, diesen jungen Herrn Franz?"

Sie nickte nur, und die hellen Tränen traten ihr in die Augen. Da wußte er Bescheid und ging still in seine Kammer. Es war Zeit, sich endlich umzuziehen. All die Stunden hatte er's nicht gespürt, daß er noch immer in seinen nassen Kleidern stand, aber jetzt, auf einmal, war's ihm kalt geworden. — — —

Achtes Kapitel.

Manche Tage sahen wirklich so aus, als hätte der liebe Gott die Hände in den Schoß gelegt und das

Regiment dem leibhaftigen Satan überlassen! Was man auch anfassen mochte, alles ging verquer, und der Ärger nahm kein Ende. In der Küche hantierte die Nachfolgerin der Maria, die älteste Tochter des Töpfers Pigulla, die ihr von der Augustinschen als das Muster eines ordentlichen und anstelligen Mädchens empfohlen worden war. Zwei Stunden war sie erst im Hause, aber sie hatte es trotz der kurzen Zeit schon fertig gebracht, eine große Anrichteschüssel und eine Steingutkanne so kurz und klein zu schlagen, daß selbst der geschickteste Mauseratzefaller mit den Scherben nichts anzufangen gewußt hätte. Das Geschirr rasselte ihr nur so zwischen den Händen, daß man beim bloßen Zuhören schon das Kribbeln in die Finger bekam. Sie hatte ihr zwar schon ein paarmal von der Tombank her zugerufen: „Sachte, mein Tochterchen, sachte, du bist hier nicht in 'nem Porzellanladen, wo's auf ein Dutzend Teller oder zwei nicht ankommt, und wenn du so fortmachst, werden wir nicht lang Freunde bleiben," aber von solchen Vermahnungen wurde es eher schlimmer als besser. Daß dieses Fräulein Pigulla in ihrer Küche nicht alt wurde, stand ja jetzt schon bei ihr fest; bis sie jedoch für die Maria einen auch nur halbwegs brauchbaren Ersatz fand, konnte es Wochen und Wochen dauern, denn die wirklich guten Mädchen waren so rar, wie frische Eier um Weihnachten. Und was sollte erst werden, wenn dieses unglückselige Geschöpf Gottes, das er nur im Zorn zum Dienstmäd-

chen gemacht haben konnte, am Abend ein paar Dutzend Gäste bedienen mußte! Sie sah schon förmlich, wie die ganzen Aufwartebretter mit den teuren Gläsern nur so flogen, der Maria aber war es von der Hand gegangen, daß man seine helle Freude beim bloßen Zusehen hatte. Da durfte die ganze Krugstube voll sitzen, in dem Herrenzimmer und der Putzstube die sämtlichen Herren Reffrendariusse und jungen Oberlehrer, und alles durcheinander schreien: „Maria, mir dies und mir das," und sie wurde im Handumdrehen mit allen fertig. Ja, so ein Mädel! In zehn Jahren bekam sie keins wieder, das sich mit dieser Maria auch nur im kleinen Finger hätte vergleichen können! . . .

Freilich, die Auguste Pigulla würde kaum in die Verlegenheit kommen, so viele Gäste auf einmal zu bedienen. Damit war es aus für alle Zeiten, und um dem Schuster oder den paar Tagelöhnern das Achtelstofchen Schnaps an den Tisch zu bringen, dazu reichte ihre Kunst wohl noch aus. — — —

Die Krugwirtin strich sich die Haare aus der erhitzten Stirn und seufzte tief auf. Das wußte sie aus langer Erfahrung: Wenn so ein Geschäft mal abgeschnitten war, fand es sich nie mehr wieder an. Ja, wenn sie die Maria wieder hätte nehmen können! An allen Ecken und Enden fehlte ihr das Mädel. Wenn im Schenkraum etwas aus dem Regal herunterzulangen war, wozu sie wegen ihrer kurzen Figur erst hätte auf die Trittleiter klettern müssen, stand sie schon

da und reichte es ihr zu. Wenn sie mal eine Flasche aufziehen wollte, und der Pfropfen wollte nicht heraus, fragte sie nicht erst: „Soll ich helfen, Frau Kalinna?“ sondern griff zu und der Pfropfen war draußen. Um die Außenwirtschaft aber brauchte sie sich schon gar nicht zu kümmern. Die Schweine bekamen ihr Futter, die Hühner wurden versorgt, in der Küche kochte das Essen, und alles, ohne daß man erst zu fragen oder zu erinnern brauchte. Wenn der Tag herum war, wurde Kasse gemacht, man sagte: „Geh schlafen, mein Töchterchen,“ und wußte, daß alles in Ordnung war! — — —

Ah ja, es war schon ein rechter Jammer, und dabei fand man nicht einmal die Zeit, ordentlich nachzudenken, was nun eigentlich zu geschehen hatte!

In der Putzstube zankte sich die Anna mit ihrem Kreisausschußschreiber, daß man es durch alle Türen hörte, obwohl sie dazu Klavier spielte, in der Küche war schon wieder ein Stück Geschirr mit Krachen auf die Steinfliesen geflogen, und vor der Tombank standen manchmal zwei und drei Tagelöhnerfrauen zu gleicher Zeit, und jede wollte zuerst bedient werden. Die eine bekam für fünf Pfennig Zwirn, die zweite einen Salzhering und die dritte ein Lot Kaffeebohnen — lauter Geschäfte, die kaum das Vergelt's Gott einbrachten, mit dem man das Geld einstrich. Und wenn sie glücklich abgefertigt waren, gaben sie die Türklinke schon ihren Nachfolgerinnen in die Hand, als wenn

sich das ganze Dorf verschworen hätte, ihr an diesem Nachmittag nicht einen einzigen Augenblick Ruhe zu gönnen. All die Weiber aber konnten von der Tombank nicht fortfinden, reckten den Hals in den Schenkraum und spionierten mit den Augen im Küchenverschlag und in der großen Krugstube, als wenn dort heute ganz etwas Besonderes zu sehen sein müßte. Und mit einem Male wußte die Krugwirtin, wie sie sich diesen Andrang zu ihrem Kramladen zu erklären hatte. Irgend jemand war unterwegs im Dorfe und erzählte, was sich am Vormittag im Kruge zugetragen hatte! Wenn sie an die Reihenfolge ihrer Käuferinnen zurückdachte, konnte sie ganz genau seinen Weg verfolgen, wie er die Dorfstraße entlang Haus bei Haus mit seiner Neuigkeit abgegrast hatte. Und nun kamen alle, denen er's erzählt hatte, unter dem Vorwande eines kleinen Einkaufes gelaufen, um sich noch einmal die Stätte all der merkwürdigen Ereignisse anzusehen, ganz als wenn dort an den Wänden, Tischen und Bänken noch etwas davon hängen geblieben sein müßte.

In gewöhnlichen Zeitläuften hätte die Krugwirtin vielleicht darüber gelacht und den neugierigen Weibern womöglich dazu noch einen Bären aufgebunden, denn sie war im Grunde von lustiger Gemütsart und verstand einen Spaß, selbst wenn er auf ihre Kosten gemacht wurde. Heute aber lief ihr fast die Galle über, denn es handelte sich doch um zu ernsthafte Dinge. Jetzt waren diese Klatschereien noch im Dorfe, morgen

aber wanderten sie mit Siebenmeilenstiefeln über Land, und übermorgen wußte die Kaczorka genau dasselbe, wie hier die Weiber im Dorfe, wußte, daß der „Traum von ihre Seele“ ihr untreu geworden war, kaum daß sie den Rücken gekehrt hatte. Das war ja nun kaum noch zu verhindern, aber vielleicht ließen sich die Folgen abschwächen, wenn man der Geschichte, die jetzt durch das Dorf lief, eine möglichst harmlose Erklärung auf die Fersen setzte. . . .

Die nächste Käuferin, die vor der Tombank erschien, war die Witwe des Taglöhners Zaborowski, ein hageres Weib, braun im Gesicht wie eine Zigeunerin, und mit einem Mundwerk begabt, das so rasch lief wie der Stein eines Scherenschleifers. Das war die Richtige, und mit der brauchte sie keine großen Umstände zu machen!

Frau Kalinna goß ein süßes Schnäpslein ein und legte ein blankes Markstück auf die Tombank.

„Zaborowska, wollen Sie sich einen ordentlichen Taglohn verdienen?“

„Aber gewiß, Frau Wohltäterin! Nur, was den Schnaps betrifft, so müssen Sie schon so gut sein, ihn mir in 'nem Löffel zu geben, denn zu trinken hab' ich ihn abgeschworen.“

„Unsinn, das ist ja kein Schnaps, das ist doch ‚Likör‘!“

„Na, wenn's kein Schnaps ist, denn natürlich!“ Drunten war er, und das Markstück in der Tasche.

„Also, meine liebe Zaborowska, wer rennt nun durchs Dorf und erzählt euch allen diese Lügengeschichte?"

„Der Schuster Augustin, Frau Wohltäterin, gnädige, und ich hab' ihm ja gleich kein einziges Wort geglaubt, obwohl er . . ."

„Na ja, ist gut, Zaborowska! Und was erzählt er?"

„Ach Gott, Frau Wohltäterin, so allerhand. Daß der junge Herr Franz diese Pietschens Marie heiraten will, daß er mit Ihnen geschrieen hat, wie es einem Sohn gegen die Mutter gar nicht zukommt, und daß er zuletzt dieser Margell nachgelaufen ist, obwohl er gesehen hat, daß Sie wie tot dalagen vor Ärger und Aufregung, und erst die Augustinsche gerufen werden mußte, um Sie mit ihren Besprechungen wieder zu sich zu bringen. Und mit allen Worten erzählt er's, die gefallen sind, und sagt, was er weiß, hat ihm alles das gnädige Fräulein Anna gesagt, damit er's recht unter die Leute bringen soll. Vielleicht, daß sich nämlich der junge Herr die Schande zu Herzen nimmt und diese Margell wieder laufen läßt!"

Es dauerte ein paar Augenblicke, ehe die Krugwirtin antworten konnte. Das sah der Anna ähnlich, diesen Schuster mit der Geschichte auf die Rundreise zu schicken! Vielleicht hatte sie sogar auch schon der Kaczorka einen Brief geschrieben, nur damit die Verlobung nicht mehr wieder zu leimen war. Und der

Appetit, so schien es, kam ihr beim Essen. Erst hatte sie bloß eine Zulage zu ihrer Aussteuer verlangt, jetzt aber, wo sie die Gelegenheit für günstig hielt, streckte sie die Hand nach dem ganzen Hof aus! Aber damit kam sie bei ihr ja an die Richtige! ... So dachte sie im stillen, laut aber sagte sie: „Na, sehen Sie, meine liebe Zaborowska, welch ein Lügenmaul dieser Augustin ist! Oder — Sie kennen ja meine Tochter, wie stolz sie ist — also glauben Sie, daß sie sich mit diesem Schuster hinstellen wird und ihm solche Geschichten erzählen?"

„Nein, Frau Wohltäterin, gnädigste, und ich hab' Ihnen ja gleich zu Anfang gesagt ..."

„Na ja, ist gut, und ich weiß, meine Liebe! Ich aber will Ihnen erzählen, wie es eigentlich gewesen ist, und Sie werden sehen, alles ist ganz harmlos. Also daß ich mich mit dem Franz gestritten hab', ist richtig. Gott, Sie wissen ja, wie man sich mal so streitet. Ich wollte diese Margell, diese Pietschens Marie gleich an die Luft setzen nach der Keilerei von gestern abend, denn das paßt mir doch nicht, können Sie sich denken, wo der Erste Herr Staatsanwalt in meinem Haus verkehrt und all die Herren Referendariusse. Der Junge aber meinte, wir könnten die vierzehn Tage doch ganz gut noch mitnehmen. Sie glauben gar nicht, meine liebe Zaborowska, wie er aufs Geschäft versessen ist — ja, na und da gab's heute vormittag eine kleine Meinungsverschiedenheit. Ich machte dem Jungen

den Standpunkt klar, daß er nämlich hier vorläufig noch gar nichts zu sagen hat, und die Margell flog natürlich! Aus dieser Mücke hat der Schuster sich den Elefanten gemacht, den er jetzt durchs Dorf treibt, und wie er lügt, können Sie allein schon daraus sehen, daß seine Frau nicht erst hinterher gerufen wurde, sondern schon längst bei mir war, mir das Reißen zu besprechen. So, das ist alles, meine liebe Zaborowska," schloß die Krugwirtin ihre Erzählung, in der sie der Wirklichkeit etwas nachgeholfen hatte, „und wenn Sie mir einen rechten Gefallen tun wollen, dann gehen Sie jetzt diesem verlogenen Schuster nach und erzählen überall, wie sich's richtig zugetragen hat. Mit ihrem gesegneten Mundwerk wird's Ihnen ja nicht schwer fallen!"

Die verwitwete Zaborowska verneigte sich geschmeichelt und machte ein überzeugtes Gesicht, als glaubte sie das eben Gehörte bis aufs letzte Tüpfelchen.

„Aber gewiß, Frau Wohltäterin, und gerne, denn man könnte sagen, es wäre sogar ein gutes Werk! Nur, Sie werden entschuldigen, zur Güte natürlich, ich versäum' doch einen halben Tag Arbeit, und wenn das Marktstückchen in meiner Tasch so allein bleibt, könnt' es sich am End' nach den andern bangen!"

Die Krugwirtin lachte und griff in die lederne Geldtasche nach einem harten Taler.

„Na, weil Sie's sind, Zaborowska, und ich weiß, Sie meinen es herzlich gut mit mir. Wenn ich merk',

daß Sie Ihre Schuldigkeit getan haben, soll's auf mehr nicht ankommen!"

Die Frau Zaborowska küßte die Hand der „Frau Wohltäterin", die den Taler hervorgelangt hatte, und entfernte sich mit einem Schwall von Dankesworten. Im Fortgehen aber flog über ihr vertrocknetes Gesicht ein Lächeln. Wie wahr mußte die Erzählung des Schusters Augustin sein, wenn die Frau Kalinna für die Verbreitung des Gegenteils fast anderthalb Taler opferte! Aber schließlich, was ging es sie an, auf welcher Seite weniger gelogen wurde? Sie hatte fast für eine halbe Woche zu leben, und das Vergnügen, sich vor den andern besser unterrichtet zu zeigen, als dieser Schuster, war beinahe ebensoviel wert! . . .

Die Krugwirtin stand einen Augenblick lang überlegend da. Die beiden in der Putzstube zankten sich noch immer bei Klavierbegleitung; man konnte ihre streitenden Stimmen deutlich vernehmen, wie sie sich gegenseitig zu überschreien versuchten. Wahrscheinlich war es nur eine Komödie, die sie aufführten, um unter dem Vorwande einer neuerlichen Entlobung den letzten großen Schlag zu führen. Und so hatten sie es sich gewiß ausgedacht: die Mutter sollte zu dem Zank herbeikommen und so weit getrieben werden, daß sie als letztes Einigungsmittel den beiden die Verschreibung der Wirtschaft zusagte. Denn was sollte sie machen, wenn der Kreisausschußschreiber erklärte, anders täte er's nicht und müßte, falls sie sich weigerte, von der

Verlobung zurücktreten? ... Gewiß, den Gefallen, in die Putzstube zu kommen, wollte sie ihnen tun, aber wie hatte ihr Junge gestern abend gesagt, als er den Stuhl im Kreise schwang? „Jetzt wird hier ausgefegt!" ... Das wollte auch sie jetzt besorgen, und zwar gründlich. Und während sie durch das Herrenzimmer nach der Putzstube ging, mußte sie unwillkürlich denken, woher es wohl kommen mochte, daß Bruder und Schwester so verschieden geartet waren. Der eine warf mit einem Achselzucken sein väterliches Erbteil hin um ein Mädchen, das er lieb hatte, und die andre war vom Habsuchtsteufel so besessen, daß sie allerhand bösartige Ränke spann. Bei dem Jungen brauchte man ja nicht lange zu suchen, denn der Vater war genau so leichtsinnig gewesen, hatte aus schierer Gutmütigkeit ein ganzes Vermögen vertan, um andern zu helfen. Woher aber die Tochter diesen bösen Charakter hatte, das mochte Gott allein wissen! Sie selbst, auf die man zuerst hätte raten müssen, war doch nicht so. Sie gönnte jedem das Seinige, und daß sie ein wenig aufs Verdienen aus war, das mußte doch sein! Wo wären sie sonst alle nach dem Tode des Vaters geblieben, wenn sie nicht wie ein ganzer Mann in die Bresche getreten wäre und all die gehabten Verluste nicht nur eingeholt, sondern das Vermögen noch vermehrt hätte? ... Aber was nutzten jetzt all diese Vergleiche? Mit Kummer und Undank lohnten ihr's beide, der Sohn und die Tochter.

Und darum mußte man hart bleiben und den Weg allein gehen, den man als den richtigen erkannt hatte. Vielleicht daß sie dann später einmal, wenn sie zu Vernunft kamen, es ihr dankten! — — —

Als die Krugwirtin die Tür der Putzstube öffnete, kamen ihr doch Bedenken, ob sie mit ihrer Annahme, die beiden spielten nur eine abgekartete Komödie, recht hätte. Die Anna saß mit verweintem Gesicht vor dem Klavier, spielte, so gut es gehen wollte, das „Gebet einer Jungfrau", das Musikstück, das sie sich eigentlich für eine freudigere Veranlassung eingeübt hatte, und der kleine Kreisausschußschreiber rannte in dem Zimmer auf und ab, trug unter dem linken Arm ein in Zeitungspapier eingewickeltes Paket, fuchtelte mit dem rechten in der Luft herum und schrie ein über das andre Mal: „Das laß ich mir nicht gefallen, unter keinen Umständen, denn in erster Linie bin ich doch Beamter und muß auf meine Karriere Rücksicht nehmen! . . ."

Die Frau Kalinna stand erst ein paar Takte lang still und hörte zu, denn die beiden hatten es gar nicht gemerkt, daß die Tür aufgegangen war. Und fast hätte sie gelacht, wenn es nicht so traurig gewesen wäre, daß da vor dem Klavier die eigene Tochter saß und auf die Tasten schlug, ganz gleich, wohin sie traf, nur damit die Leute nicht hören sollten, wie sie sich mit ihrem Bräutigam zankte! Im Grunde ihres Herzens aber gönnte sie ihr diesen Kreisaus-

schußschreiber: die beiden hatten sich gesucht und gefunden! . . .

Jetzt trat sie näher.

„Was wollen Sie sich hier nicht gefallen lassen, lieber Ferdinand?"

Der Kreisausschußschreiber stutzte und rückte sich den Zwicker auf der Nase zurecht.

„Ach, Sie sind es, Frau Kalinna? Das ist recht, ich wollte so wie so mit Ihnen sprechen. Also mir passen die Inkonvenienzen nicht, die sich seit gestern in Ihrer werten Familie abgespielt haben!"

„Möchten Sie mir das nicht lieber auf Deutsch sagen?"

„Aber gern, Frau Kalinna! Ich habe Ihrem Fräulein Tochter soeben erklärt, daß ich zu meinem Bedauern auf eine Aufrechterhaltung unsrer bisherigen Beziehungen nicht reflektieren kann. Sie werden das begreiflich finden, Frau Kalinna, wenn ich Ihnen nur dies eine sage: Es ist mit meiner Qualifikation als Beamter schlechterdings unvereinbar, einen gewissen Herrn Pruchnow, alias Pietsch, sozusagen als Onkel zu begrüßen, mir meine anzuheiratenden Verwandten gewissermaßen direkt aus dem ‚Roten Hause' zu holen! . . ."

Die Krugwirtin konnte gar nicht antworten, so übermannte sie der Zorn über die Frechheit dieses windigen Schreibers. Wenn sie hätte handeln dürfen, wie ihr zu Mute war, dann sagte sie überhaupt kein

Wort, sondern faßte ihn beim Kragen und setzte ihn mit einem einzigen Griff vor die Tür. Aber leider ging das nicht, denn woher sollte sie für die Tochter einen neuen und so weitherzig denkenden Bräutigam nehmen? . . .

Jetzt hob die Anna das tränenüberströmte Gesicht.

„Wahrhaftigen Gott, Mutterchen, das sagt er nicht bloß so, sondern meint es ehrlich, denn er hat sich von der Kommod' unter dem Spiegel schon die Brautgeschenke eingepackt. Aber vielleicht, wenn du uns die Wirtschaft verschreiben möchtest, daß er dann noch einmal seinen Entschluß aufgeben würde! . . ."

Das gab der Krugwirtin mit einem Schlage die Ruhe wieder. Und jetzt sah sie klar: die Anna meinte es leidlich ehrlich, und wer hier auf eigene Faust Komödie spielte, war nur dieser Kreisausschußschreiber.

„Ach nein, lieber Ferdinand, so gewiß wollen Sie zurücktreten, daß Sie schon Ihre lumpigen paar Bücher zusammengepackt haben? Bitte, geben Sie doch mal her!" Sie nahm ihm das Paket aus der Hand und wickelte das Zeitungspapier auseinander. „Elise Polkos ‚Dichtergrüße', ‚Pharus am Meere des Lebens' und Paul Thumanns ‚Als ich ihn gesehen, glaubt' ich blind zu sein' — es ist wirklich alles, wozu Sie sich in Ihrem Brautstand aufgeschwungen haben. Und wie praktisch! Nirgends ein Name oder Datum eingeschrieben, sondern nur immer ‚Meinem inniggeliebten Bräutchen zur Erinnerung an selige Stunden' — da braucht man nichts

Neues zu kaufen, wenn man sich mit einer andern verlobt! . . ." Sie klappte die Bücher zusammen und richtete sich auf. „So! Jetzt legen Sie die goldene Uhr auf den Tisch, ziehen den Siegelring aus und die Krawattennadel, und über das andre werden Sie noch heute eine Rechnung kriegen!"

Der Kreisausschußschreiber sah sie verdutzt an.

„Was soll das heißen: Über das andre?"

„Na das, was Sie während Ihrem Brautstand hier gegessen, getrunken und verraucht haben. Meinen Sie, ich lass' mir's gefallen, daß Sie sich fast ein Jahr lang hier dicke Backen angefuttert haben und jetzt sich den Mund wischen und meine Tochter sitzen lassen? . . . Nein, mein Bruderchen, das ist alles aufgeschrieben und wird eingeklagt! Und den Klimperkasten, den nichtsnutzigen, kriegen Sie auch auf die Rechnung gesetzt, denn auf Ihre Veranlassung ist er angeschafft!"

„Aber erlauben Sie mal, Frau Kalinna . . ."

Die Krugwirtin unterbrach ihn mit einer kurzen Handbewegung.

„Da ist nichts zu erlauben, ich gewinn' den Prozeß. An fünfhundert Mark macht Ihre Rechnung, ich hab' sie neulich mal zusammengezählt. Na und daß Ihnen der Gerichtsvollzieher nicht eine ruhige Minute lassen wird, dazu kennen Sie mich doch jetzt schon lange genug!"

„Na das werden wir doch erst einmal abwarten, wer von uns beiden den Prozeß gewinnt!"

Die Krugwirtin zuckte nur mit den Achseln.

„Gewiß, lieber Ferdinand, wir haben ja Zeit. Aber — wenn Sie das interessiert — ich hab' mich gleich nach eurer Verlobung bei einem Rechtsanwalt erkundigt, sonst glauben Sie doch wohl selbst nicht, daß ich ruhig zugesehen hätte, wie Sie sich hier die Zigarren nur so einsackten, von dem andern schon gar nicht zu reden. Also es gibt über unsern Fall eine Entscheidung vom Reichsgericht, und dagegen, werden Sie wohl wissen, ist nichts zu machen! Na, und wie wär's nun, wenn ihr euch wieder einmal versöhnen wolltet? . . ."

Der Kreisausschußschreiber gab sich einen energischen Ruck. Wenn er sich jetzt einschüchtern ließ, war's mit dem schönen Traum, in dem er sich schon als wohlbestallten Krugbesitzer gesehen hatte, ein für allemal zu Ende.

„Nein, meine liebe Frau Kalinna, es geht nicht. Mir zerreißt es das Herz, aber in erster Linie bin ich Beamter, und da müssen alle andern menschlichen Rücksichten schweigen. Ich darf einfach nicht in eine Familie hineinheiraten, zu der ein notorischer und gewohnheitsmäßiger Verbrecher in ein so nahes verwandtschaftliches Verhältnis tritt."

Der Krugwirtin legte sich zwischen die Augenbrauen eine unheilkündende Falte, aber noch blieb ihre Stimme leidlich ruhig.

„Ich an Ihrer Stelle würde doch erst abwarten, ob

es auch wirklich dazu kommt, Herr Kreisausschußschreiber!"

„Ich bedaure sehr, Frau Kalinna, aber das bloße Gerücht ist schon genug, um mir in meiner Karriere zu schaden. Als ich heute nachmittag kaum den Fuß ins Dorf gesetzt hatte, gratulierte man mir schon zu der Verlobung Ihres Herrn Sohnes. Morgen früh aber klingert es natürlich durch die ganze Stadt, kommt meinen Vorgesetzten zu Ohren, und wenn ich nicht rechtzeitig meine Gegenmaßregeln ergreife, kann ich übermorgen ‚im Interesse des Dienstes' entlassen sein. Ich bin leider Gottes ja noch nicht definitiv angestellt. Um dem also vorzubeugen, werde ich noch heute im Kreisblatt eine Annonce einrücken, daß ich die Verlobung mit Ihrem Fräulein Tochter von meiner Seite aus für aufgehoben erkläre!"

Die Anna warf sich laut aufschluchzend auf das Sofa, aber ihre Mutter blieb noch immer ganz ruhig.

„Siehst du, mein Töchterchen, das gönn' ich dir dafür, daß du den Schuster Augustin so schön instruiert hast." Und zu dem Kreisausschußschreiber gewandt, fuhr sie fort: „Also die Annonce wollen Sie ins Kreisblatt setzen?"

Der Kreisausschußschreiber nahm eine möglichst schwermütige Miene an und hob bedauernd die Schultern. „Ich will nicht, meine verehrte Frau Kalinna, sondern ich muß! Ja, wenn Sie mir ein Mittel an die Hand geben würden, daß ich in diesem Konflikte

zwischen Pflicht und Liebe nur auf die Stimme meines Herzens zu hören brauchte, dann ließe sich vielleicht noch einmal darüber reden! . . ."

„Gewiß, lieber Ferdinand, aber gern, wie?"

„Na, wenn Sie zum Beispiel der Anna die Wirtschaft verschreiben würden, so daß ich nicht mehr länger Beamter zu bleiben brauchte . . ."

Sie ließ ihn gar nicht aussprechen, denn jetzt hatte sie ihn endlich so weit, diesen habgierigen Schreiber. Zugleich aber kochte der so lange zurückgehaltene Zorn über, daß die Worte ihr nur so von den Lippen sprudelten.

„Was pusten werd' ich euch, ihr habgierige Bagage! Die Wirtschaft euch beiden verschreiben, damit ihr mich in drei Wochen hier 'rausgeekelt hättet aus meinem Hause? Am liebsten hättet ihr mich wohl schon auf dem Kirchhof! Und wenn ich euch beide anseh', wie ihr mich anglupt, dann könnt' ich, weiß Gott, eher dieses rothaarige Frauenzimmer hier einsetzen, denn die ist im kleinen Finger mehr wert, als ihr, und man hätt' wenigstens die Beruhigung, daß die Wirtschaft im Schwung bleiben würd'! Aber habt keine Angst, ihr kriegt sie nicht, und der Junge erst recht nicht. Ich hab' noch gar keine Lust, mich von euch bei lebendigem Leib begraben zu lassen, wenn ihr mich weiter so ärgert, dann heirat' ich noch einmal! Ihr grient und meint, ich krieg' keinen mehr? Zehn für einen, sag' ich euch, ich brauch' nur die Hand

auszustrecken. Und dann wird ein Testament auf Gegenseitigkeit gemacht, ihr aber könnt' wie die Kirchenmäuse hier 'rausgehen! Nicht einen Pfennig hab' ich euch 'rauszuzahlen, denn als euer Vater starb, war nicht ein Ziegel auf dem Dach da als Eigentum, nichts als Schulden, und ich hab' mich rackern und plagen müssen, damit es ein bißchen anders geworden ist. Ich ganz allein, denn kein Mensch hat mir geholfen! Und da soll ich mein sauer erworbenes Hab und Gut diesem habgierigen Schreiber in den Hals schmeißen, oder mich auf meine alten Tage womöglich von dieser rothaarigen Margell kommandieren lassen, die springen mußte, wenn ich nur den Finger anhob? Nein, sag' ich, nein, und in drei Deuwels Namen nein!" Sie mußte einen Augenblick lang verhalten, denn die Stimme war ihr übergeschlagen, und ihr Atem ging aus. Und ganz dunkelrot war sie im Gesicht geworden, so daß der Kreisausschußschreiber unwillkürlich sagte: „Um Gottes willen, Frau Kalinna, regen Sie sich doch bloß nicht so auf!"

Das war das Stichwort, das sie brauchte.

„Ach so, Sie meinen, der Schlag könnt' mich treffen? Haben Sie keine Angst, den Gefallen tut Ihnen der liebe Gott nicht! Und jetzt wird ein für allemal Schluß gemacht. Jetzt packen Sie Ihre Bücher ein, Herr Kreisausschußschreiber, legen die Geschenke auf den Tisch und basta! Übermorgen haben Sie meinen Zahlungsbefehl, und für Ihre ‚Karriere' wünsch' ich

Ihnen alles Gute. Du aber, meine Tochter, gehst sofort auf deine Kammer!"

Die Anna sprang auf und klammerte sich an ihren Arm. „Um Gottes willen, Mutter, was soll das heißen?"

„Daß ich euch beide satt habe mit eurem ewigen Geschraube! Jede von euren Entlobungen kostet mich tausend Taler, denn mit achttausend habt ihr angefangen und seid jetzt glücklich bei elfen!"

„Ja, Mutter, heute früh hast du aber doch noch selbst gesagt? . . ."

Das Gesicht der Krugwirtin wurde noch um eine Schattierung dunkler.

„Das war heute früh, aber jetzt ist es fast schon Abend, und ich hab' mich anders besonnen. Und jetzt vertragt euch auf die alten Bedingungen oder geht auseinander, mir soll's egal sein, nur in einer halben Stunde will ich Bescheid haben!" Damit ging sie hinaus und warf die Tür ins Schloß, daß die Bilder an den Wänden zitterten. Beinahe weinerlich war ihr vor Zorn und Ingrimm zu Mute, daß sie trotz allen Schreiens sich doch nicht so hatte Luft machen können, wie sie gerne gewollt hätte. Daß die beiden in der Putzstube sich wieder vertragen würden, wußte sie ganz genau, denn dieser Schreiber hätte ja hundert Jahre alt werden müssen, um wieder eine Braut zu finden, die ihm eine solche Aussteuer mitbrachte, und da überlegte er sich's wohl noch einmal. Aber daß

sie diesen heuchlerischen Komödianten, statt ihm bloß damit zu drohen, nicht wirklich und kurzerhand vor die Tür setzen durfte, das stieß ihr beinahe das Herz ab, und es bedurfte schon mehrerer Rationen ihres bewährten Hausmittels gegen heftige Gemütsbewegungen, damit sie wenigstens einigermaßen ihr seelisches Gleichgewicht wiederfand.

* * *

Der arme Junge hätte sich für die Aussprache mit der Mutter keine unglückseligere Zeit aussuchen können. Im ersten Augenblicke freilich, als sie ihn in die Krugstube treten sah, war es ihr ordentlich warm ums Herz geworden, denn sie glaubte nicht anders, als er hätte sich eines Besseren besonnen und wäre reumütig zurückgekehrt, um ihre Verzeihung zu erbitten. Um so größer aber war die Enttäuschung. Sie sollte nachgeben, sollte mit ihm jetzt nach dem Hause des Schusters Augustin hinübergehen und das junge Mädchen samt dem Vater an der Hand in den künftigen Hausstand führen. Und wenn er diese Bitte auch in ganz bescheidenem Tone vorbrachte, die bloße Zumutung schon trieb ihr die Galle ins Blut. Da wollte sie heftig auffahren, aber auch diesmal mußte sie den Ärger hinunterwürgen und wenigstens äußerlich die Ruhe bewahren, wenn die Saat reifen sollte, die sie in der Stille ausgestreut hatte. Drei bis vier Tage, hatte der Wachtmeister Wisotzki gesagt, könnte

es dauern, ehe die Ausweisung des Pietsch und seiner Tochter auf seine Eingabe hin vom Landratsamte verfügt würde, und so lange mußte der Junge hingehalten werden. Wie hinterlistig und falsch sie dabei handelte, kam ihr kaum zum Bewußtsein. Der Junge hatte ja selbst eben noch gesagt, es wäre über ihn gekommen, wie eine Krankheit, und wenn er das Mädchen nicht bekäme, müßte er sterben. Na und wenn ein Kind krank war, dann mußte man ihm vorreden, die bittere Latwerge, die es einnehmen sollte, wäre Honig. Wenn's nachher wieder gesund war, fragte es gar nicht mehr, wie die Medizin geschmeckt hatte, sondern war wieder lustig und guter Dinge. Und wenn's noch ein Mann gewesen wäre, der ihr das sagte, aber ihr Junge, den sie trotz seiner Länge noch immer in seinen ersten Hosen herumlaufen sah? Es war fast zum Lachen! Mit zweiundzwanzig Jahren starb sich's nicht so leicht an dem bißchen Herzdrücken! Sie hatte sich vor jenen fünfunddreißig oder vierzig Jahren — wie lange es her war, wußte sie gar nicht mehr genau — auch einmal eingebildet, sie könnte es nicht überleben, wenn sie den jungen Lehrer nicht bekäme, der so wunderschön auf der Flöte blies, daß einem beim Zuhören das Herz zerschmolz. Da waren aber ihre Eltern hergekommen, hatten im stillen dafür gesorgt, daß der junge Mensch, der offenbar nur auf ihre Mitgift spekulierte, ans andre Ende der Kreisschulinspektion versetzt wurde, und sie war nach ein paar Jahren mit

ihrem seligen Kalinna soweit ganz glücklich geworden. Also war es jetzt auch nicht so schlimm, wenn der Junge sich so hatte. Der Fall war genau derselbe. Sie sorgte dafür, daß das Mädchen möglichst rasch über die Grenze kam, und er würde sich mit der Kaczorka schon eingewöhnen! . . .

„Also was hast du gesagt, mein Sohnchen? Ich soll selbst hinüberkommen und die Maria bitten?"

In den Augen des Jungen leuchtete es auf, denn er nahm die Frage schon für eine Zustimmung.

„Ja, Mutterchen, und du bist ja viel zu gut und gerecht, als daß du mir's abschlagen könntest. Du hast die Maria heute vormittag wie eine Bettlerin hier aus der Stube geschickt, also gehört es sich auch, daß du selbst sie wieder zurückholst."

„So so, sie hat dir wohl die Bedingung gestellt?"

„Nein, Mutterchen, wir haben gar nicht darüber gesprochen. Ich bitte dich darum, ich ganz allein, denn, nicht wahr, ich könnte sie doch gar nicht achten, wenn sie es anders tun würde?!"

„Mein Sohnchen, mir scheint, auch deine Ansprüche wachsen, denn heute vormittag wolltest du es billiger tun! . . . Na, und wenn ich nun nicht hinüber komme, was dann?"

Die Brust des Jungen hob sich unter einem schweren Atemzuge.

„Dann muß ich eben wieder allein zu ihr zurückgehen! Und ebenso, wie ich mir alles andre über-

dacht habe, so auch dieses: Ich bitte dich, mir mein Pflichtteil auszuzahlen, damit ich in der Stadt mir ein Geschäft anfangen kann."

Einen Augenblick lang zog durch den starren Sinn der Mutter ein Schwanken. Solange der Junge bat, klang in ihrem Herzen eine andre Stimme an, die längst unter dem grünen Hügel auf dem Kirchhofe begraben lag, als er aber auf sein Recht pochte und forderte, war's wieder vorüber.

„Mein Sohn, was du nach deinem verstorbenen Vater als dein Pflichtteil zu verlangen hast, ist so viel wert, wie ein schlechter polnischer Groschen!"

Einen Augenblick lang sah er sie betroffen an, dann beugte er sich hinab und zog ihre Hand an die Lippen.

„Verzeih, Mutter, ich hatte nur eben vergessen, daß du mir das schon gestern alles erklärt hast. Also dann werd' ich mich in der Stadt bei einem Meister als Gesell verdingen, und es wird eben ein paar Jahre länger dauern, bis ich mich selbständig machen kann."

„Ach so, du meinst, die Mutter wird schon mit der Zeit mürbe werden und das Geld herausrücken?"

„Nein, Mutter, das war heute zum letzten Male, wo ich dich um etwas gebeten habe!"

Da hatte sie auf den Lippen, dem verstockten Burschen mit einem heftigen Wort die Tür zu weisen, aber zur rechten Zeit fiel ihr noch ein, daß die Mutter klüger zu sein hatte, als das in seiner Krankheit ungebärdige Kind.

„Na na, nur nicht so rasch, mein Sohnchen! Du stellst hier nur in einem fort deine Bedingungen, und ich soll gleich immer antworten. Also, wie wär's jetzt, wenn ich dir mal einen Vorschlag machte? Wir tun beide so, als wenn gar nichts passiert wär'. Du versprichst mir, daß du acht Tage lang die Maria nicht sehen, noch sprechen, noch durch einen dritten mit ihr eine Botschaft tauschen willst, und ich versprech' dir, daß ich in diesen Tagen nicht ja und nicht nein sagen werd'. Haltet ihr's beide aus, dann ist vielleicht mit mir zu reden!"

Der Junge riß sie fast in seine Arme und preßte sie, daß ihr der Atem verging.

„Mutter, wenn du willst, ein halbes Jahr!"

„Na na, mein Sohnchen! Zwei Tage ist deine ganze Liebe erst alt, und wer weiß, in acht Tagen ist sie vielleicht schon vorbei. — Aber nun mach und spring in den Keller. Da liegt hinter den Heringsfässern das Pack mit den goldenen Uhren, zweiunddreißig Stück. Zähl' sie noch einmal genau nach und verteil' sie einzeln in deine Taschen, immer Papier dazwischen, daß sie nicht klappern. Am Popieller Weg aber, wo das Bruch anfängt, wird von zehn Uhr ab der Woytek im Graben liegen, dem Sandelholz sein Vertrauensmann. Du singst so ein Liedchen vor dich hin, egal welches, und wenn einer auf dich zutritt und sagt: ‚Herr Wohltäter, entschuldigen Sie zur Güte, aber wo geht hier der Weg nach Regelnitzen?', dann

ist es richtig. Dann gibst du ihm die Uhren, aber, hörst du, nicht ohne die Quittung, die der Sandelholz ausgeschrieben hat. Denn weißt du, das ist nämlich ein ganz Geriebener, und man muß bei ihm immer auf allerhand Schlechtigkeiten gefaßt sein, zum Beispiel, daß er abstreitet, er hätt' die Uhren gar nicht bekommen. Und wenn man sie auch nicht zu ersetzen braucht, natürlich nicht, denn die Exporteure tragen ja das Risiko, aber der Anteil geht verloren, und das ist für jede Uhr zwei Taler oder sechs Rubel, denn die Kopeken zählen wir nicht. So und jetzt geh mit Gott an deine Arbeit und komm mir gesund wieder!"

Der Junge hatte ihr aufmerksam zugehört.

„Es ist recht, Mutter, ich werd' aufpassen. Und siehst du, jetzt tu' ich es gern, denn es hat für mich eine besondere Bedeutung. Wenn ich zurückkomme, dann bin ich doch eigentlich ein richtiger Verbrecher und muß froh sein, wenn mich die Maria noch nimmt. Nicht wahr, Mutter, du verstehst mich, daß sie dann doch ein gutes Ende vor mir voraus hat?" Er küßte sie herzhaft mitten auf den Mund, hob die Falltür an, die von der Diele der Krugstube in den großen Vorratskeller führte, und stieg lachend hinab. Sie aber mußte sich zusammennehmen, damit sie nicht vergaß, ihm der guten Vorbedeutung halber das Nächste nachzuwerfen, was ihr zur Hand lag. Ein ganz seltsames Gefühl war ihr aufgestiegen, ganz neu und ungewohnt, während der Junge sie in seinen Armen

hielt und auf den Mund küßte. Als wenn sie das Gesicht abwenden müßte, war ihr zu Mut gewesen, denn er vertraute ihr blindlings, wie ein Sohn seiner Mutter, und sie trug allerhand falsche Pläne im Herzen! . . .

Aber das war natürlich Unsinn, denn was wußte der halbwüchsige Junge, was ihm gut war. Wenn eine Mutter es besser wußte, wie ein Kind glücklich zu machen war, dann durfte sie auch nicht davor zurückschrecken, es zu dem Ziele auf einem krummen Wege zu führen! — — — — — — — — —

Neuntes Kapitel.

Es waren herzlich saure Amtsgeschäfte, die der alte Wachtmeister Wisotzki in diesen Zeitläuften zu verrichten hatte. Sein Bezirk war zwar einer der größten an der Grenze, aber er hatte vier Fußgendarmen unter sich, und wenn er ihn in der Woche zweimal abritt, konnte er in der Zwischenzeit ein leidlich ruhiges Leben führen, wie es einem alten Beamten mit mehr als vierzig Dienstjahren zukam. Jetzt aber saß er schon seit Monaten tagtäglich im Sattel, denn er hatte die Transporte der Ausgewiesenen jedesmal persönlich zu leiten, und ein Ende war noch gar nicht abzusehen. Immer wieder stellte sich heraus, daß noch irgendwo in einem Dorfwinkel einer saß, den man

übersehen hatte, und fast jeder Tag brachte neue Anzeigen. Ganz von oben her war nämlich verfügt worden, daß alle russischen Untertanen aus Preußen ausgewiesen werden sollten, und die Maßregel war gut, denn in den Grenzbezirken hatte sich im Laufe der Jahre allerhand unnützes und überflüssiges Volk angesammelt, das den Beamten bei dem immerwährenden Hinundher über die Grenze rechte Scherereien verursachte.

Wohin die Maßregel eigentlich zielte, hatte ihnen der Herr Gendarmeriekommandeur und Oberstwachtmeister damals bei dem Instruktionsappell auseinandergesetzt. Die staatsgefährlichen Umtriebe der polnischen Emissäre in Schlesien, Posen und Westpreußen waren so bedrohlich geworden, daß die Regierung sich hatte entschließen müssen, diese Schädlinge samt ihrem Anhang mit einem eisernen Besen aus dem Lande zu kehren. Und das war wohlgetan, denn wer das Gastrecht mißbrauchte, dem gehörte, daß er vor die Tür gesetzt wurde. Wie vernagelt aber das polnische Volk in diesen Gegenden war, das wußte der alte Wachtmeister noch vom letzten Aufstande her, wo er als Reserveunteroffizier bei den Totenkopfhusaren die Grenzbesetzung im Posenschen mitgemacht hatte. All die Wohltaten, die ihnen die preußische Herrschaft gebracht hatte, nahmen sie als ein Selbstverständliches hin, aber daß sie dafür auch etwas zu leisten hätten, kam ihnen nicht in den Sinn. Sie durften ihre

Religion und Mutterſprache behalten, wem's beliebte, der konnte ſeine Konfederatka tragen und den polniſchen Schnurenrock, nichts wurde von ihnen verlangt, als daß ſie dem König von Preußen die Treue hielten. Dafür bekamen ſie Eiſenbahnen und Chauſſeen gebaut, durften ihre Kinder in ordentliche Schulen ſchicken, fanden ihr Recht vor einem unparteiiſchen Richter, wem's in der Wirtſchaft ſchlecht ging, fand Unterſtützung bei den landwirtſchaftlichen Darlehenskaſſen, den loddrigen Dorfbengels wurden beim Militär Haltung und Sinn für Ordnung beigebracht — aber nichts half, wie verwöhnte Kinder verlangten ſie ſich mehr. Wahrſcheinlich konnten ſie es nicht ertragen, daß es ihnen ſo gut ging, denn als drüben in Rußland die Fahne der Revolution aufgerollt wurde, da liefen ſie in Scharen über die Grenze, um für einen König zu fechten, unter deſſen Herrſchaft ſie den Robot wiedergefunden hätten und all den Dreck und Speck, von dem ſie der König von Preußen glücklich befreit hatte. Dafür aber hätten ſie den Schnaps wieder „Kontuſczczowka" nennen und an nationalen Feiertagen ihr „Noch iſt Polen nicht verloren" ſingen dürfen. Dann hatten ſie's aber! . . .

Wo freilich die wirklichen Übeltäter ſaßen, da langte auch diesmal der Arm der preußiſchen Regierung nicht hin. Das gewöhnliche Volk in den Städten und auf dem Lande war ja wie eine Herde von Hammeln, die ſich von ihrem Treiber willig leiten

ließ. Hinter dieſen Treibern aber ſtanden wiederum andre, und dieſe ſchützte eine gewaltige Hand. . . .

Ein junger katholiſcher Prieſter, der die Bauern in dem Dorfe ihres Kantonnements aufhetzte, und den ſie auf Befehl des Rittmeiſters feſtnehmen mußten, hatte es ihnen in ſeinem Eifer auf der Wachtſtube gepredigt.

„Schleppt mich nur fort und ſperrt mich ein," ſo hatte er geſagt, „ich werd' hundertfältig und tauſendfach wiederkommen, denn ich bin die Kirche, und die könnt ihr nicht binden. Und um was ihr jetzt euch mit Flinten und Bajonetten aufpflanzt, das wird ſich hundertmal wiederholen, wenn auch in andrer Geſtalt. Die Kirche iſt älter als der Pfahl in ihrem Fleiſche, und ſie wird ihn überdauern, denn ſie iſt ewig. Langſam und immer bei Kleinem wird ſie ihn faul machen und an ſeinen Kanten bröckeln, bis er vermorſcht iſt und zuſammenfällt. Ihr rechnet nach hundert Jahren und kommt euch ſtark vor in dieſer Zeit, aber die Kirche iſt ſtärker, denn ſie rechnet mit tauſend und abertauſend Jahren und iſt gewaltig in ihren Dienern! . . ."

Damals hatten ſie gelacht, er und ſeine Wachtmannſchaft, als der polniſche Prieſter ſich ſo ereiferte, wenn er aber in dieſen Zeitläuften daran zurückdachte, wollte es ihm ſcheinen, als wäre in dieſen fanatiſchen Worten ein gut Teil Wahrheit geweſen. Er ſelbſt hatte in einer langen Amtstätigkeit ja reichlich Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie anders eine Be-

völkerung sich verhielt, die von Hause aus evangelisch war. Der evangelische Masur fühlte sich als Preuße, und wenn die ältere Generation in den Dörfern auch noch eine polnische Mundart sprach, das Deutsche drang langsam und sicher vor, eroberte sich von der Schule aus Schritt für Schritt, und die Zeit war abzusehen, in der dieser Landstrich so deutsch war, wie nur einer mitten im Reiche. Gegen alle Einflüsse von Osten her aber erhob sich als ein mächtiges Bollwerk die protestantische Kirche, gegen das die polnischen Emissäre gar nicht erst anzurennen versuchten. Der masurische Bauer hätte sie ja auch nur ausgelacht, denn ihm ging es so gut, als er's sich wünschen konnte. Wie es aber drüben in Polen aussah, das wußte er. Selbst wenn einer zur Nachtzeit oder mit geschlossenen Augen über die Grenze fuhr, merkte er ganz deutlich, wo Preußen aufhörte. Wenn es auf der Chaussee zu stuckern anfing, daß die Radspeichen krachten, war er in Polen! ...

Der große und allgemeine Gesichtspunkt, unter dem die Ausweisung angeordnet war, traf für das masurische Ländchen nicht zu. Aber auch hier war eine gründliche Auskehr von nöten, denn unter dem polnischen Volk, das sich diesseits der Grenze angesiedelt hatte, fand sich viel nichtsnutziges Gesindel, das die Heimat nur verlassen hatte, weil ihm dort irgend eine Strafe drohte, oder weil es sich dem Militärdienst entziehen wollte. Und das nahm den Einheimischen nur die Arbeit fort, unterbot es in der

Lohnforderung, denn der polnische Taglöhner lebte um ein Beträchtliches armseliger, als der masurische. Wenn dieser sich zu dem täglichen Kartoffelgericht zum wenigsten ein Stückchen Speck oder Hering verlangte, so war jener schon zufrieden, wenn er nur das Salz zum Eintunken hatte. Schnaps aber tranken sie alle beide dazu, denn woher sollten sie sonst die Kraft zur Arbeit nehmen? ...

Wie alle solche allgemeinen Maßregeln traf aber auch die Ausweisung Gerechte und Ungerechte. Jammern taten sie alle, wenn man sie an den Schlagbaum führte, aber zuweilen waren doch manche darunter, bei denen einem die Pflicht sauer genug ankam. Ruhige und ordentliche Leute, die sich als Bauern in Preußen seßhaft gemacht und vielleicht nur vergessen hatten, sich zugleich auch in den Untertanenverband aufnehmen zu lassen. Die mußten dann ihr sauer erworbenes Hab und Gut zu einem Spottpreis verschleudern, und die jammerten am wenigsten, vielleicht weil ihnen das plötzliche Unglück so ungeheuerlich vorkam, daß sie es gar nicht zu fassen vermochten. Diese Stillen aber dauerten einen am meisten, denn wer schreien und weinen kann, der ist schon halb getröstet! ...

Also hätte man zuweilen unter den Ausgewiesenen den einen oder andern gerne wieder umkehren lassen, als Beamter aber hatte man nur dem empfangenen Befehl zu gehorchen, und dieser Befehl lautete: Wer sich nicht als preußischer Untertan legitimieren kann,

wird an die Grenze geschafft! Oder wenn man wirklich daran gedacht hätte, in einem ganz besonderen Falle ein Auge zuzudrücken, da kamen dann die Anzeigen, und man konnte schon um der eigenen Sicherheit willen keine Ausnahme machen. Wem zum Beispiel tat der alte Pietsch etwas zuleide? Gewiß, er war kein Musterbürger, denn er stahl Holz von der Ablage, sobald er kaum den Fuß aus dem Gefängnis gesetzt hatte, aber das tat er doch nur, um aus seinem ruhigen Lebenswandel nicht herauszukommen. Gerade ihn hätte er gerne „übersehen". Sie kannten sich seit fast zwanzig Jahren, und wenn der alte Wachtmeister an den Tag zurückdachte, wo er ihn mit dem Säbelhieb über den rechten Arm hatte kampfunfähig machen müssen, dann war ihm immer zu Mute, als müßte der preußische Staat gerade diesem Manne für die damals erlittene Unbill etwas nachsehen, ihm das Gnadenbrot, das er sich im „Roten Hause" verdiente, bis an sein Lebensende belassen. Und erst vor ein paar Wochen, als er einen Taglöhner aus Sordachen wegen eines gestohlenen Schweins im Gefängnis ablieferte, hatte ihm der Herr Inspektor gesagt: „Sie, Wisotzki, daß Sie mir den Pietsch nicht etwa ausweisen, sonst kriegen Sie's mit meinen Jungens und meiner Frau zu tun!" Da hatte er gelacht und geantwortet: „Ich weiß, Herr Gefängnisinspektor, ich weiß. Und nicht wahr, unfehlbar ist man doch nicht, also kann man wohl mal einen ‚vergessen'! . . ."

Und nun war auch das nicht zu machen, selbst wenn er dem Herrn Inspektor sein Wort hätte halten wollen, denn zu Mittag war Frau Kalinna gekommen, in einer einzigen Rage und Auflösung, und hatte gegen den Pietsch und seine Tochter die Ausweisung beantragt. Weshalb, wußte er wohl, denn der Schuster Augustin war mit seiner Neuigkeit am Nachmittag auf einen Sprung auch in der Küche seiner Frau vorgesprochen. Da ekelte es ihn fast, daß sein Amt ihn zwang, den ganz privaten Rachegefühlen dieser Krugwirtin als Vollstrecker zu dienen, aber Amt war Amt und Instruktion war Instruktion. Also strich er sich nur ingrimmig den weißen Wrangelschnurrbart in die Höhe, tat den Mantel um und griff nach dem Helm: „Wart noch ein paar Minuten mit dem Abendbrot, Mutter, ich geh' gerade bloß über die Straße, den alten Pietsch ausweisen." — — — — — — —

* * *

Die Schustersfrau war auf die Suche nach ihrem Mann gegangen, der Vater kramte noch immer zwischen seinen Siebensachen in der Kammer — wahrscheinlich rüstete er sich schon zu seinem Gang über die Grenze — und die Maria saß allein in der niedrigen Stube, saß an dem in allen Regenbogenfarben schillernden Fenster und wartete. Ihr Liebster hatte ihr ja versprochen, daß er wiederkommen würde, und sein Wort hielt er, das wußte sie. Stunden und

Stunden waren vergangen, in der Stube war es schon so dunkel, daß man kaum von einer Wand zur andern sehen konnte, aber was verschlug es, er kam schon wieder, denn er hatte es versprochen. Draußen rann der Regen in rieselnden Strähnen, die Pfütze im Wagengeleise wurde immer breiter und das Stück Dorfstraße, das sie durch die blinden Fensterscheiben überblicken konnte, immer kürzer, aber was schadete es, er kam schon wieder. Wer mochte wissen, was ihn aufhielt. Vielleicht dauerte die Aussprache mit der Mutter so lange, oder am Ende hatte er vor dem Gang nach der Grenze keine Zeit mehr gefunden, bei ihr vorzusprechen, denn den Mond deckten ja die dicken Regenwolken und wer konnte wissen, ob bei dem guten Wetter der Sandelholz nicht eine dringende Verabredung geschickt hatte. Also wenn er jetzt nicht kam, dann kam er spät in der Nacht, denn er hatte es ja versprochen.

Wie eine einzige und selige Gewißheit war es in ihr, nachdem sie in der Trübsal des Vormittags die Freude erlebt hatte, daß er ihnen nachkam. Den ganzen Weg vom Kruge her hatte der Vater gepredigt: „Siehst du, ich hab's mir gleich gedacht, als ich euch stehen sah, man soll sich mit diesem Herrschaftsvolk nicht einlassen! Nicht die Hand hat er aufgehoben, um uns zurückzuhalten!" Und kaum fünf Minuten später hatte er in der niedrigen Stube gestanden, in der er sich bücken mußte, damit er nicht oben an die Decke stieß,

und sie in die Arme geschlossen. Danach aber, das wußte sie, konnte ihr nichts mehr geschehen. Und wenn die Welt einbrach, er mußte wiederkommen, denn er hatte es ja versprochen.

Wie durch einen Schleier sah sie die andern Menschen, die nicht zu ihr gehörten, und sie entsann sich kaum, daß irgendwann am Nachmittag hier in der Stube ein andrer gestanden hatte, mit einem ganz lächerlichen Gesicht, denn nach dem verdienten Schlag von gestern waren ihm die Augen verschwollen. Der hatte allerhand gesprochen, sie wußte nicht mehr was, bis sie aufgestanden war und ihm unter Lachen gesagt hatte, sie und ihr Bräutigam hätten sich jetzt geeinigt, daß sie an einer Verlobung genug hätten, denn sie brauchten sich nicht mehr zu ärgern. Da war der andre gegangen, und ob er zum Abschied geweint hatte oder gedroht, das wußte sie nicht mehr zu sagen, denn sie hatte es vergessen. Was lag auch daran? . . .

Da drinnen in der Kammer rüstete der Vater zum Abschied.

Sie hatte ihm schon ein paarmal gesagt, er sollte es lassen, denn der Franz hatte doch versprochen, ihn in sein Haus zu nehmen, und an seinem Wort gab es keinen Zweifel. Oder vielleicht hatte sie es nur gedacht, denn in ihrem Glücke war es wie eine selige Ermattung über sie gekommen, in der sie nicht Hand noch Fuß zu rühren vermochte. Nichts denken, nichts sprechen, nur warten und träumen! . . .

Und da, jetzt, auf der Straße, nahte die Erfüllung. Statt seiner kam die Mutter, sie in ihr Haus zu führen. Das neidische Volk im Dorfe sperrte die Augen auf und starrte durch die Fenster, wenn sie zusammen über die Straße gingen, auf der Schwelle aber stand einer mit ausgebreiteten Armen, und sie sprachen nichts, sondern hielten sich nur umschlungen, um nie mehr voneinander zu lassen! . . .

Und jetzt standen sie sich in der dämmerigen Stube gegenüber, die Frau, die über die Straße gekommen war, und sie. Zwischen ihnen auf dem Tische lag eine ganze Handvoll zerknitterter und schmutziger Scheine, die Frau sprach und sprach, aber sie verstand es kaum, nur daß die Scheine ein Abstandsgeld sein sollten, und der Franz hätte sich anders besonnen. Da wollte sie auflachen, weil sie es ja besser wußte, aber das Lachen kam wie ein Schrei aus ihrer Brust. Dann stand mit einem Male ihr Vater in der Stube, mit einem Lichte in der Hand, und dieses Licht begann vor ihren Augen zu flimmern und auf und nieder zu tanzen. Der Vater sagte: „Entschuldigen Sie, Frau Kalinna, aber ihre Hand, mit der sie dem Jan Podleschny ins Messer faßte, die hat vorhin nämlich wieder zu bluten angefangen, und es wollte gar nicht aufhören — ganze Schüsseln voll hab' ich hinausgetragen, bis die Schustersfrau es mit Besprechen zum Stehen brachte. Und gegessen hat sie auch nichts den ganzen Tag, ihr Mittagbrot steht noch

da, unangerührt, auf dem Tische." Da wollte auch sie etwas sagen, aber sie bekam die Lippen nicht auseinander. In ihren Ohren war plötzlich ein Singen und Klingen, das Licht und die Stube verschwanden vor ihren Augen, und irgendwer trug sie weit fort, irgendwohin ins Dunkle. — — —

Der alte Pruchnow hatte seine Tochter aufgehoben und in der Kammer sorgsam gebettet. In einer Flasche fand sich ein Restchen Branntwein, mit dem rieb er ihr die Schläfen, bis sie wieder zu atmen anfing. Dann deckte er sie zu und kehrte in die Stube zurück. Die Schmach, die seinem Kinde angetan worden war, fraß ihm am Herzen, denn er hatte das Geld wohl gesehen, das auf dem Tische lag. Und seinetwegen mußte es das alles erdulden, denn wäre er nicht gewesen, hätte das hochmütige Weib ja gar nicht gewagt, ihm für seine Liebe eine Handvoll schmutziger Rubelscheine zu bieten! ... Aber war er denn ein Hund, daß er sich dagegen nicht auflehnen durfte? All die Jahre hatte er sich still geduckt, den Groll in sich hineingefressen und war immer wieder in den Winkel zurückgekrochen, wo er sein Futter fand und niemand ihn scheel ansah. Jetzt aber war es aus damit! Auch ein Hund schnappte mal nach der Hand, die ihn schlug, und wer wollte ihn hindern, wenn er das Weib da jetzt vor den Richter schleppte? ... „Da seht her, so sehen die aus, die mir ins Gesicht gespieen und mich mit Füßen getreten haben!" ... Gewiß, dann hatte

er seine Rache, und wenn er fortging, würde das Weib da weinen und wehklagen, er aber lachen, daß er's allen in dieser einen heimgezahlt hatte! ... Nur eins war dabei: wenn er jetzt zuschlug, traf er sein eigenes Kind. Der junge Herr hatte ja gesagt, daß er es heiraten würde, auch gegen den Willen der Mutter, und was sollte werden, wenn er es zwang, gegen diese Mutter Zeugnis abzulegen? ... Da stöhnte er auf, und die schon erhobene Hand sank ihm wieder herunter. Mußte er denn mit allem, was er tat, diesem Kinde da im Wege sein? ... Und konnte er ihm nicht ein einziges Mal helfen? ...

„Es tut mir ja leid, Pietsch," sagte jetzt die Krugwirtin, „aber Sie werden einsehen, es geht nicht anders. Oder haben Sie auch nur einen Augenblick geglaubt, ich würd' Ihre Maria als meine Schwiegertochter ins Haus nehmen?"

Er seufzte tief auf. Na ja, da hatte er's wieder, es lag nur an ihm!

„Gnädigste Frau Wohltäterin, ich weiß! Aber wenn ich nun fortgehen würde, weit fort, bis hinter Bialystock meinetwegen, und nie in meinem Leben mehr wiederkommen, glauben Sie nicht, daß es dann anders werden könnt'? ... Ich denk', in ein paar Jahren schon würden die Leute gar nicht mehr auf mich sich besinnen!"

Die Krugwirtin mußte lachen.

„Pietsch, Sie sind mit Ihren grauen Haaren noch

genau so ein überspanntes Menschenkind, wie Ihre Tochter: immer mit dem Kopf in den Wolken! Wenn zwei Kinder in ihrem Unverstand sich so etwas ausdenken, dann lacht man darüber. Aber Sie, ein Mensch mit fast fünfundfünfzig Jahren auf dem Rücken? . . ."

„Sie haben recht, Frau Kalinna, eher könnte ja das Wasser den Berg in die Höhe laufen, als daß auf dieser Welt ein voller Geldbeutel mit einem Bettelsack zusammenkommen würde. Nur entschuldigen Sie zur Güte, aber Ihr Herr Sohn hat es doch meiner Tochter versprochen? . . ."

Sie zuckte nur mit den Achseln.

„Pietsch, Sie reden wirklich so, als wären Sie erst gestern auf die Welt gekommen. Wenn die Meineide alle bestraft würden, die ein junger Mensch in diesen Jahren schwört — so viel Zuchthäuser gibt es ja gar nicht!"

„Frau Wohltäterin, vielleicht tun Sie Ihrem Herrn Sohn diesmal unrecht, denn ich hab' gehört, was er zu meinem Kind alles gesprochen hat."

„Na ja, Pietsch, weil sie ihm auch den Kopf verdreht hat, wie allen andern. Aber da steh' ich doch noch davor als Mutter, daß ich meinen Kopf klar behalt' und ruhig. Und kann ich was dafür, daß sie sich die gute Partie mit diesem Bauer Podleschny verdorben hat?"

Dem Alten zuckte es im Arm, aber er bezwang

sich, denn er stand ja nicht für sich da, sondern für sein Kind, und vielleicht hätte er ihm durch Heftigkeit etwas verdorben.

„Sie haben recht, Frau Kalinna, es hat sie niemand geheißen, in das Messer zu fassen, das der Jan Podleschny gegen Ihren Herrn Sohn gezogen hatte. Aber vielleicht denken Sie jetzt daran, daß er nicht mehr gesund auf seinen Füßen stehen würde, wenn sie nicht dazwischen gesprungen wäre?"

Der Krugwirtin flog es wie ein Stich durch das Herz, denn daran hatte sie wirklich noch gar nicht gedacht, daß ihr Junge vielleicht jetzt still und bleich daliegen konnte, wenn das Mädchen sich nicht zwischen ihn und das scharfe Messer geworfen hätte. . . . Aber war sie vielleicht hieher gekommen, um sich von diesem alten Mauseratzefaller mit listig gesetzten Worten das Herz weich machen zu lassen? Dann hätte sie ja gleich ja sagen können, vorhin, als der Junge sie in seine Arme nahm und so beweglich bat, daß ihr fast die Tränen in die Augen gekommen wären! . . .

„Na ja, Pietsch, die hundert Rubel, die da auf dem Tisch liegen, die sollen auch gewissermaßen ein Schmerzensgeld sein. Und damit ihr beide mich nachher nicht ausschreien sollt vor den Leuten, ich hätte mich lumpen lassen, da — sehen Sie her — ohne zu zählen!" Sie griff in ihre lederne Geldtasche und legte eine ganze Handvoll zerknitterter Scheine zu den übrigen auf den Tisch. Es mochten vierzig oder

fünfzig Rubel sein, das sah sie auf einen Blick, aber sie wollte in diesem Augenblick wirklich nicht zählen.

„Frau Kalinna, ich und meine Tochter sind ja weniger als ein Nichts gegen Sie, aber ich, in Ihrer Stelle, würde mich schämen, auch nur zu denken, daß so etwas mit Geld könnte gutgemacht werden! Und eins weiß ich genau: Wenn Ihr Herr Sohn jetzt hier wäre, er würde das meinem Kind nicht antun!"

Sie mußte unwillkürlich die Augen niederschlagen, und es fiel ihr schwer, zu antworten.

„Gott, wie viel ich euch bieten soll, hat er ja nicht gesagt, nur daß ich's gut machen möchte. Denn nämlich, daß Sie's nur wissen, Pietsch, unter meinem Zureden hat er sich wieder besonnen!"

„Das ist nicht wahr, Frau Kalinna, was Sie da eben sagen!" ... Er war ganz dicht an den Tisch getreten und sah sie fest an. „So kann sich kein Mensch verstellen!" ...

Die Krugwirtin schwieg einen Augenblick lang. So leicht, wie sie sich's gedacht hatte, war's doch nicht, ihren Jungen von dem Volk da loszueisen. Und der alte Pietsch, den konnte man, weiß Gott, mit dem Sandelholz zusammenspannen, so geschickt wußte er seine Worte zu setzen. Ja, wenn ihr der liebe Gott jetzt ein Paar Augen in den Kopf gesetzt hätte, die das Echte vom Falschen unterschieden! Wenn sie ganz genau gewußt hätte, daß bei alledem kein Eigennutz im Spiele war, daß das Mädchen ebenso ehrlich dachte

wie ihr Junge, dann hätte sie sich jetzt vielleicht erweichen lassen und es an der Hand in ihr Haus geführt, wie er's von ihr verlangte. Schon, um nur das Gesicht zu sehen, das der Kreisausschußschreiber machte, und diesem Tropf zu zeigen, wie viel ihr die geschwollenen Redensarten von seiner „Karriere" wert waren. Nur, sie kannte die Maria doch seit zwei Jahren wie einen abgegriffenen preußischen Silbergroschen, und da sollte sie sich mit einmal vormachen lassen, daß sie vor Liebe zu ihrem Jungen nicht leben, noch sterben konnte? Sie hatte ja oft genug gesehen, wie wenig sich das Mädel aus allem Mannsvolk machte, und da sollte sozusagen über Nacht eine so gewaltige Liebe daraus geworden sein? Ah nein, so leicht ließ sie sich denn doch nicht fangen. Um ihr Geld ging es hier wie dort, nur daß diese Komödie hier um ein gut Teil geschickter eingefädelt war! . . .

„Wer sagt denn, Pietsch, daß er sich verstellt hat? In dem Augenblick hat er's vielleicht so gemeint, nur nachher hab' ich ihn in die Hände bekommen, und da hat er sich wieder besonnen. Und jetzt denken Sie mal nach, Pietsch! Wann ist der junge Herr von hier fortgegangen?"

„Ja, genau weiß ich's auch nicht mehr, aber ich glaub', es war so um Vesper."

„Na, sehen Sie, und jetzt ist es später Abend. Wenn er sich also nicht anders besonnen hätt', dann — das werden Sie einsehen — wär' er doch schon längst

ſelbſt wiedergekommen, ſtatt mich zu ſchicken, nicht wahr?“

Der Alte ließ den Kopf ſinken.

„Sie haben recht, Frau Kalinna, man könnte es faſt glauben. Nur, ich bitte Sie, ſprechen Sie nicht ſo laut, ſonſt könnte das arme Wurm da in der Kammer vielleicht etwas hören.“

Die Krugwirtin atmete erleichtert auf, jetzt hatte ſie Oberwaſſer! Und wenn man's genau beſah, hatte ſie eigentlich — bis auf ein paar Kleinigkeiten — bei der Wahrheit bleiben dürfen.

„Na, ſehen Sie, Pietſch, mit Ihnen läßt ſich doch reden! Und nun raſch: Alſo wie viel muß ich noch zulegen, damit Sie gleich heute abend mit Ihrer Tochter über die Grenz' gehen, ſtatt erſt in ein paar Tagen?“

Der Alte wandte ſich ab, denn er wollte es dem Weib da drüben nicht zeigen, daß ihm die Augen naß geworden waren.

„Ich geh' allein, Frau Kalinna, meine Tochter kommt nicht mit. Und ſie hat recht, denn wo ich mich all die Jahre nicht um ſie gekümmert hab'?!“ ... Er mußte aufhören, zu ſprechen, denn die Stimme kam ihm ins Schwanken. Die Krugwirtin aber lachte laut auf.

„Ach ne, ſie bildet ſich doch nicht ein, daß mit ihr eine Ausnahme gemacht wird?“

„Wieſo Ausnahme, Frau Kalinna?“

„Na ihr seid doch Polen!“

„Entschuldigen Sie, Frau Wohltäterin, aber wenn man im roten Haus sitzt, kümmert man sich wenig um das, was draußen in der Welt vorgeht. Also was ist schon, wenn wir Polen sind, meine Tochter und ich?“

„Was mit euch ist? Ausgewiesen werdet ihr, vom Gendarm an die Grenz' gebracht und 'rüber über den Schlagbaum! Also wenn ihr vernünftig seid, dann nehmt ihr das Geld und wartet nicht erst auf die Order, sondern geht gleich heute abend.“

„E nein, Frau Kalinna, sagen Sie jetzt: Sie machen sich bloß einen schlechten Witz mit uns armen Menschen?! Zwanzig Jahre fast hab' ich hier in Frieden gelebt, bin allen Menschen aus dem Weg gegangen und soll mit einem Male ausgewiesen werden? Und mein Kind mit mir?“

Die Krugwirtin zuckte mit den Achseln.

„Wenn der Gendarm kommt, werden Sie's vielleicht glauben.“

In den Augen des Alten glomm ein seltsames Leuchten auf, und seine schwielige Faust klammerte sich um die nächste Stuhllehne.

„Und das ist so gewiß wahr, Frau Kalinna, wie das, was Sie vorhin von Ihrem Sohn gesagt haben?“

Das konnte sie mit gutem Gewissen beschwören, denn von ihrem Sohn hatte sie ja mancherlei gesprochen am heutigen Abend.

„So wahr ich hier auf diesem Fleck stehe," schwor sie also, tat aber doch zur Sicherheit einen ganz kleinen Schritt zur Seite, ohne daß der alte Gauner da drüben, der *sie* fangen wollte, es merkte.

Die Brust des Alten hob sich unter einem schweren Atemzuge. „Na, dann kann ich ja, Gott sei Dank, nichts verderben. Und jetzt werd' ich einmal mit Ausweisen anfangen. Also vorwärts, Frau Kalinna, nehmen Sie Ihr Geld, und marsch aus dieser Stube!" Er streckte die Hand aus und wies nach der Tür.

Die Krugwirtin sah ihn ganz fassungslos an.

„Sie sind wohl mit einem Male verrückt geworden, Pietsch?"

„Vielleicht, Frau Kalinna! Vielleicht hat mich die Freude närrisch gemacht, daß ich nun nicht mehr allein von hier fortzugehen brauch'!? . . ."

„Na ja, deswegen können Sie aber doch das schöne Geld einstecken, wenn Sie sich nämlich noch heute abend auf die Reis' machen, ja, und überhaupt, was soll das heißen, daß Sie sich hier solche Unverschämtheiten erlauben, wie die Tür zeigen und so weiter? Vergessen Sie doch gefälligst nicht, wen Sie vor sich haben!" Sie richtete sich auf und sah ihn zurechtweisend an. Für alle Fälle aber und zur Sicherheit nahm sie das Geld wieder an sich, denn es schien wirklich, als hätte er mit einem Male den Verstand verloren. Mit dem Munde lachte er, und aus den Augen kullerten ihm die hellen Tränen. . . .

„Wen ich vor mir habe, Frau Kalinna? Das weiß ich ganz genau, aber jetzt sag' ich's Ihnen noch nicht, das verspar' ich mir auf später! Und das Geld soll ich einstecken? ... O nein, das glauben Sie doch selbst nicht! Ich bin ja jetzt so reich, daß ich Ihnen noch was drauflegen kann, nur um die Freude, Sie ebenso 'rauswerfen zu dürfen, wie Sie heute früh mich und mein Kind 'rausgeworfen haben. Sie sollen auch wissen, wie es einem zu Mute ist, den man vor die Tür jagt wie einen lästigen Hund. Da ist die Tür, und nun mach, daß du rauskommst!" ... Er trat auf sie zu und hob die Hand, als wollte er sie mit Gewalt aus der Stube bringen, wenn sie nicht gutwillig ging.

Da richtete die Krugwirtin sich auf und sah ihn verächtlich von oben bis unten an.

„Sie bilden sich ein, Pietsch, Sie könnten mich beleidigen? Was Sie da reden, das ist mir gerade so viel wert!" Sie blies in die Luft, als wollte sie eine Flaumfeder fortblasen, die sich ihr hätte vielleicht im Gesichte niederlassen können, schlug die Tür hinter sich zu und ging ehrlich entrüstet hinaus.

Das hatte man davon, wenn man solchem Volke Gutes tun wollte! Und weshalb war sie eigentlich hinübergegangen? Das Versprechen ihres Jungen hatte sie ja, also was lag daran, ob es mit der Ausweisung ein paar Tage länger dauerte? Dieses Volk bildete sich nur ein, man brauchte es, wenn man ihm

eine Wohltat erwies, und wurde hinterher frech. Oder vielleicht hatte dieser alte Verbrecher sich eingebildet, wenn er recht auftrumpfte, würde sie klein beigeben und ihm ein kleines Vermögen in den Hals werfen? Ah nein, dazu war das liebe Geld doch zu schade! Und jetzt sah er ja, wohin es führte, wenn man die Unverschämtheit zu weit trieb. Jetzt ging er mit leeren Händen über die Grenze, und wenn er in seiner Rachsucht vielleicht die Kaczorka aufhetzte, wozu hatte sie denn ihren alten Geschäftsfreund Sandelholz? Noch heute nacht sollte an ihn mit einem der zurückkehrenden Träger ein vertrautes Brieflein abgehen, wie er der Kaczorka die ganze Angelegenheit darzustellen hätte. Und überhaupt! Zu zimperlich brauchte man mit dieser Person auch nicht umzugehen, denn mit ihren achtundzwanzig oder dreißig Jahren bildete sie sich doch hoffentlich nicht ein, die Verlobung von gestern nachmittag wäre durch eine Liebe auf den ersten Blick zu stande gekommen? Wie sie den Sandelholz kannte, nahm er auch von der Kaczorka Prozente, also konnte er mit ihr wohl schon ein Wörtlein auf deutsch sprechen!

* * *

Der Wachtmeister Wisotzki faltete die vergilbten Papiere wieder zusammen.

„Na, sehen Sie, Pietsch, da steht es ja in Ihrem letzten Entlassungsschein: ‚Der russische Untertan Mar-

tin Ladislaus Benedikt Pruchnow'. Also da ist beim besten Willen nichts zu machen. Wer ‚russischer Untertan' in seinem Nationale hat, wird ausgewiesen!"

Der alte Pruchnow tat die Papiere wieder in die abgegriffene Brieftasche, in der alle Dokumente, die man ihm während seines Lebens ausgestellt hatte, wohlgeordnet nebeneinander lagen, die Verurteilungen immer neben den dazu gehörigen Quittungen über die verbüßte Strafe.

„Und was ich noch fragen wollte, Herr Wachtmeister: Meine Tochter wird ganz gewiß mit mir zusammen ausgewiesen?"

„Ja, wenn Sie bei der Anmeldung auf dem Standesamt nicht erklärt haben, daß das Kind in den preußischen Untertanenverband aufgenommen werden soll? . . ."

„Nein, nein, Herr Wachtmeister, das ist gewiß nicht geschehen. Sie war überhaupt, glaub' ich, schon auf der Welt, als ich mit meiner verstorbenen Frau aus Polen kam, hier Arbeit zu suchen."

„Na, dann kann ich ihr auch nicht helfen," sagte der Wachtmeister und notierte die beiden neuen „Fälle" in seinem dicken Notizbuche. „Ich hätte dem Herrn Gefängnisinspektor ja gerne den Gefallen getan, aber wo die Anzeige gegen euch gekommen ist, muß ich meine Pflicht tun. Und mir scheint, Sie machen sich gar nicht so viel daraus?"

Der Alte hatte nur das eine Wort „Anzeige" ver-

ſtanden. In ſeinen Augen blitzte es auf, aber er ſenkte gleich wieder den Kopf und nahm die ihm ſchon zur zweiten Natur gewordene unterwürfige Haltung an.

„Entſchuldigen Sie, lieber guter Herr Wachtmeiſter, aber Sie ſagen ‚Anzeige‘? Wer hat uns hier zur Ausweiſung angezeigt, mich und mein Kind?“

„Das darf ich Ihnen nicht ſagen, Pietſch, aber wenn Sie ein bißchen Ihren Denkapparat anſtrengen, werden Sie ſchon darauf kommen. Na, und nun Gott befohlen, Pietſch, und wenn Sie hier noch was zu beſorgen haben, beeilen Sie ſich damit. In drei oder vier Tagen wird wohl die Order für Sie da ſein.“

Der alte Pruchnow ſprang dienſtfertig zu, um dem Beamten über den dunklen Flur zu leuchten.

„Ich danke ſehr, Herr Wachtmeiſter, und bitte, nehmen Sie ſich in acht, da iſt ein Balken, daß Sie ſich nicht dran ſtoßen!“ ... Als aber die Tür des kleinen Vorgartens ins Schloß gefallen war und die ſporenklirrenden Schritte ſich auf der Straße entfernten, reckte er ſich heraus, und aus ſeiner Bruſt kam ein lautes Lachen.

„Und ob ich hier noch was zu beſorgen hab’, Herr Wachtmeiſter! Und gehen Sie lieber erſt gar nicht ſchlafen, denn es wird für Sie noch heute nacht reichliche Arbeit geben, aber nicht mit Ausweiſen, ſondern mit Einſperren!“ — — —

Die Maria war aufgeſtanden und hatte ſich mühſam aus der Kammer zum Tiſche geſchleppt.

„Ich hab' alles gehört, Vater . . ."

„Na, dann ist gut, dann brauch' ich dir ja erst keine langen Geschichten zu erzählen, jetzt wirst du mir endlich glauben, daß sich unsereins mit diesem Herrschaftsvolk nicht einlassen soll. Und jetzt iß und trink, mein Kind, und zieh dein Sonntagskleid an. Wenn es Zeit ist, werden wir in den Krug 'rüber gehen, ‚Verlobung' feiern!"

„Um Gottes willen, Vaterchen liebes, was ist dir?"

„Ach so, du wunderst dich, daß ein Hund, der achtzehn Jahre das Bellen verlernt hat, auf einmal die Zähne zeigt? Hab' keine Angst, mein Kind, ich bin so gesund im Kopf wie nur einer! . . . Auf den Knieen soll sie vor uns liegen und um Gnade betteln, aber da gibt es keine Gnade, sie muß da hinein, wo ich gewesen bin: ins rote Haus! . . ."

Die Maria stützte sich schwer auf den Tisch und sah ihn aus entsetzten Augen an.

„Vater, und der Franz?"

Der Alte lachte höhnisch auf.

„Dein Herr Bräutigam? Hast ja gehört, daß er sich wieder ‚besonnen' hat, besonnen, dich laufen zu lassen und dir für die zerschnittene Hand ein ‚Schmerzensgeld' mitzugeben! Aber wenn sie seiner Mutter all das zusammengeschmuggelte Geld werden konfisziert haben und sie arm wie 'ne Kirchenmaus aus dem roten Haus wieder zurückkommt, vielleicht daß ihr dann

endlich zueinander passen werdet, die Diebstochter und der Schmugglersohn! . . ."

Die Maria hatte beide Hände auf die Brust gepreßt und sah hilflos um sich. Einen Augenblick lang stand sie so da, dann ging durch ihren schlanken Leib ein Anspannen, wie wenn jemand, dessen Seele stärker ist als sein Körper, die letzten Kräfte zu einer Entscheidung versammelt. Und ehe der Alte auch nur die Hand heben konnte, stand sie schon in der offenen Tür.

„Mach, was du willst, Vater, ich geh' meinen eigenen Weg! . . ."

Der alte Pruchnow starrte eine ganze Weile lang auf die Tür, die sich hinter seinem Kinde geschlossen hatte. Erst hatte er ihm nacheilen wollen, dann ließ er sich schwer auf den nächsten Stuhl sinken und bedeckte die Augen mit der Hand.

Sie ging ihren eigenen Weg, die Maria. Zu denen, die ihn beschimpften und mißhandelten. Aber ihm geschah damit nichts weiter als sein Recht. Wie durfte er verlangen, ein Kind zu haben, wenn er achtzehn Jahre lang nichts weiter getan hatte, als alle paar Monate mal nachzusehen, ob es noch auf der Welt war? . . .

* * *

Auf dem Flur draußen erhob sich ein gewaltiges Zetern und Schimpfen. Die Schustersfrau hatte endlich ihren Herrn Eheliebsten erwischt, nachdem sie ihn

im ganzen Dorfe gesucht hatte, und führte ihn nun nach Hause, um ihn mit einer gründlichen Predigt zu Bett zu bringen.

„Da sehen Sie, Pruchnow, was man mit diesem Menschen seine Last hat. Am Vormittag ist er fortgegangen, und jetzt hab' ich ihn glücklich wieder. Bis zu dem Bahnwärterhaus mußt' ich ihm bei dem Wetter nachlaufen, ganz oben am Wald, denn überall, wo ich im Dorf nachfragte, war er schon weitergegangen. Und da sehen Sie mal her, wie er sich ausgeputzt hat. Wenn man ihn neben die Straße stellt, ist er von 'nem Zaunspfahl nicht zu unterscheiden!"

Der Schuster lehnte am Türpfosten und sah seine Frau mit einem verklärten Lächeln an. Das Sprechen bereitete ihm schon erhebliche Schwierigkeiten.

„Na ja, l . . . liebes L . . . Lottchen, alle haben sie mir zu trinken gegeben, w . . . wo ich hingekommen bin. Und du, du ärgerst dich ja b . . . bloß, daß du nicht d . . . dabei gewesen bist!" Er ließ seine verglasten Augen durchs Zimmer wandern, und da dämmerte ihm eine Ahnung, weshalb er eigentlich am Vormittag fortgegangen war.

„Ja r . . . richtig, der P . . . Pietsch. Sei nicht bös, B . . . Bruderherz, den K . . . Koffer hol' ich m . . . morgen! Und weißt du schon die g . . . große Neuigkeit? Der junge Herr K . . . Kalinna hat sich mit der Pietschens M . . . Marie . . . ja richtig, du bist ja der V . . . Vater! . . ."

Der Alte stand auf und trat auf ihn zu. Über dem Grübeln und Brüten war es gegen elf Uhr geworden. Es war Zeit, den aufgesparten und kalt ausgerechneten Schlag zu tun.

„Augustin, bist du noch klar genug im Kopf, mir bei einer wichtigen Sach' als Zeuge zu helfen?"

„Aber gewiß doch, B . . . Bruderherz! Im K . . . Kopf bin ich ganz nüchtern, nur die B . . . Beine haben zu viel gekriegt."

„Na, denn komm!" Er faßte ihn unter dem Arm, um ihn fortzuführen, die Schustersfrau aber warf sich ganz entsetzt dazwischen.

„Um Gottes willen, Pietsch, Sie werden mir meinen Mann doch nicht zum Stehlen verführen?"

Der alte Pruchnow lachte ingrimmig auf.

„Haben Sie keine Angst, Frau Augustin, ich liefer' ihn genau so ehrlich ab, wie er mitgegangen ist. Aber wenn er mir hilft, eine ins rote Haus zu bringen, die schon längst dahin gehört, dann soll er Zeugengebühren verdienen, daß ihr für ein halbes Jahr genug habt!"

In dem trunkenen Hirne des Schusters regte sich ein beseligendes Mißverständnis. Sein Lottchen sollte ins rote Haus? Wahrhaftig, der Pietsch hatte recht, die gehörte schon längst dahin für all den Kummer, den sie ihm angetan hatte. Er wollte seine Bereitwilligkeit ausdrücken, bei dem guten Werke zu helfen, aber er brachte nichts weiter heraus, als ein aus tiefstem Herzensgrund kommendes „Bruderherz!" Seine Frau

aber rückte ihm die verschobene Mütze zurecht und säuberte seine Kleider von den Spuren des Chausseegrabens, in dem er auf seinem Rundgange anscheinend einen längeren Aufenthalt genommen hatte. Sie dachte sich schon ihr Teil, wen der Pietsch mit dieser einen meinte, die er ins rote Haus zu bringen gedachte, und mit einem Male bekam sie ordentlich Respekt vor ihrem Mieter.

„Wissen Sie denn etwas von ihr, Pietsch?"

Der alte Pruchnow hob seinen Bundesgenossen kräftig an und geleitete ihn durch den dunklen Flur auf die Straße.

„Ich denke, es wird reichen, Frau Augustin."

Der Schuster aber winkte nach rückwärts mit der Hand.

„L . . . laß man, L . . . Lottchen, ich werd' ihm schon alles sagen. Und du wirst dich w . . . wundern! . . ."

Die Schustersfrau lachte und warf ihnen mit dem rechten Fuß den Holzpantoffel nach, damit ihr Vorhaben zu einem glücklichen Ende gedieh. Und während sie auf dem Linken wie eine Krähe über die nasse Straße hüpfte, ihn wieder zu holen, rief sie den beiden nach: „Was du schon weißt, du alter Lüderjahn! Aber wenn was Ordentliches dran zu verdienen ist, will ich heute noch mal ein Auge zudrücken und dir die Predigt schenken! . . ."

Zehntes Kapitel.

Der Regen hatte aufgehört, nur von den Bäumen fielen noch einzelne Tropfenschauer, wenn der leise Frühlingswind an ihre schweren Kronen rührte. Am Himmel trieben die Wolken in mächtigen Bänken und schoben sich langsam vorwärts, um mit dem kommenden Tag ihren Segen weiter über die durstige Erde zu tragen. So dicht waren die Wolken geballt, daß an der Stelle des Mondes sich kaum ein Schimmer zeigte, zwischen den Bäumen aber war es so dunkel, daß man nur mit dem tastenden Fuße unterscheiden konnte, ob man noch auf dem hartgetretenen Steige ging oder schon auf weichem Moosboden. Und nur wo die Straße breiter wurde, zeigte ein zwischen den Wipfeln stehender hellerer Streif die Richtung an, die man zu nehmen hatte.

So eine rechte Frühlingsnacht war es, in der bräunlichrote Wiesenschlenken auf einen Schlag sich mit grünem Schimmer überzogen, und die kaum aus den Knospen lugenden Blättchen an Birken und Erlen ihre Hüllen sprengten und die kahlen Äste mit einer einzigen prangenden Herrlichkeit umkleideten. Überall zwischen Büschen und Sträuchen hob sich ein heimliches Hasten und Jagen, ein brünstiges Werben und Gewähren, und aus der dampfenden Muttererde stieg mit schwülem Hauch die Verheißung kommenden Segens.

Dem langen Burschen, der auf dem schmalen Fußsteige neben der Landstraße dahinschritt, weiteten sich Herz und Sinne. Die Vorsicht, mit der er die erste halbe Stunde lang seinen gefährlichen Weg zurücklegte, war längst von ihm gewichen, denn er hatte jetzt, weiß Gott, Besseres zu denken, als daß am Torfbruch im Straßengraben einer auf ihn wartete, dem er eine ganze Last goldener Uhren abliefern sollte. Zudem, den Popieller Weg kannte er wie seine eigene Tasche, denn tausendmal reichten wohl kaum, daß er ihn gegangen war, um mit den Försterssöhnen den Dohnensteig am Rande des Bruches auszuheben. Zuweilen wohl stolperte sein Fuß über eine in den Weg gewachsene Baumwurzel, und manchmal mußte er stehen bleiben, um sich zu vergewissern, daß er in keinen der zahlreichen Kreuzwege abbog, aber nach kurzem Suchen fand er sich immer zurecht, denn neben dem Fußsteige lief ja der tiefe Graben, den er fühlen konnte, wenn er einen halben Schritt nur zur Linken trat.

Acht Tage, hatte die Mutter gesagt, sollte die Prüfungszeit dauern, und er fügte in fröhlichen Gedanken hinzu, acht Tage und sechs Wochen. So lange brauchte man schon, bis das Aufgebot bestellt und die Aussteuer gerüstet war, aber vielleicht ließ die Frist sich auch kürzen. Heutzutage war man ja, Gott sei Dank, so weit, daß die Braut nicht mehr alles selbst zu spinnen brauchte, sondern man ging in einen Laden und kaufte die ganze Ausstattung auf einen einzigen

Stand. Und er mußte ordentlich lachen, wenn er daran dachte, was sein Schatz ihm schon eine große Brautsteuer mitbringen würde. Einen roten Mund, ein Paar dunkler Augen und einen ganzen Reichtum an Liebe. So viel Liebe gab's überhaupt nicht mehr auf der ganzen Welt, wie sie besaßen, wenn sie ihren Reichtum zusammentaten. Und was waren dagegen die vierzigtausend Rubel dieser Kaczorka? Die hatte sich mit ihren goldenen Ringen auf den Wagen gesetzt und war fortgefahren, die andre aber war für ihn, ohne zu zaudern, mit der bloßen Hand in das offene Messer gesprungen. Und das sollte er, meinte die Mutter, in acht kurzen Tagen vergessen? . . .

Vor ihm auf der Straße klangen Stimmen, und einen Augenblick lang blieb er lauschend stehen. Zwei Männer waren es, die sich unterhielten, und sie sprachen hochdeutsch miteinander, denn er hörte ganz deutlich, wie der eine sagte: „Wenn das so weiter geht, laß ich mich nach Schlesien versetzen. Man kommt sich ja wie ein angemalter Grasaffe vor in dieser stillen Gegend!" Da lachte er im stillen kurz auf. Zwei Grenzer waren es, die von einem erfolglosen Patrouillengange heimkehrten, und wenn er sich jenseits des Grabens lang an einen Kiefernbaum drückte, konnte er sie auf zwei Schritte passieren lassen. Da tauchte kurz vor ihm ein struppiger Kopf aus der Dunkelheit, sah ihn aus grünlich schimmernden Lichtern an und stellte ihn mit einem feindseligen Knurren.

Zugleich aber schrieen die Grenzer auf der Straße: „Halt, stehen bleiben, oder es gibt Feuer!“

Einen Augenblick lang stand er wie in einer Lähmung, dann zog er die Mütze tief ins Gesicht und schwang sich über den Graben. Wenn er den Hund los wurde, konnten die beiden lang hinter ihm herlaufen. Zwei Schüsse krachten, die stachligen Zweige des Unterholzes peitschten ihm trotz des vorgehaltenen Armes das Gesicht blutig, hinter ihm her aber fuhr der hochbeinige Köter mit zornigem Gebell und wies den Verfolgern die Fährte. Und alle Augenblicke hing er sich ihm mit scharfen Zähnen in die Kleider und war kaum mit Schlägen noch Stößen abzuschütteln. Da wandte Franz sich um, denn der Jagd mußte ein Ende gemacht werden. Der tapfere Kerl tat ihm fast leid, aber hier ging es um Tod und Leben. Mit der Linken griff er jäh in den jappenden Fang, die Rechte aber spannte sich mit eiserner Klammer um die Kehle und ließ nicht eher nach, als bis der zuckende Körper sich lang ausstreckte. Schon hörte er auf zwanzig Schritte Abstand die Verfolger durch das Unterholz brechen, da warf er den Hund zu Boden, schlug einen Haken zur Straße und rannte wie ein gehetzter Hirsch den Weg zurück, den er gekommen war.

Wohl ein dutzendmal verfing er sich mit dem Fuße in vorstehenden Baumwurzeln, schlug lang hin, daß er beim Aufstehen tausend blanke Funken vor den Augen tanzen sah, der Straßenschlamm spritzte ihm ins Ge-

ſicht und klebte an Kleidern und Händen, aber immer weiter ging's, obwohl ihn der Atem ſchon zu verlaſſen drohte. Die Grenzaufſeher hatten den Hund wieder zu ſich gebracht, und wenn er lauſchend ſtillſtand, hörte er deutlich die lauten Zurufe, mit denen ſie ihn anfeuerten, auf der angenommenen Spur weiter zu arbeiten. Da wußte er, daß er verloren war, denn weit und breit gab es keinen Waſſerlauf, den er hätte annehmen können, um dem Hunde die Fährte zu vergrämen. Einen Augenblick lang lehnte er ſich gegen den riſſigen Stamm einer Kiefer, und eine Art bitteren Trotzes ſchnürte ihm die Kehle zu. Faſt gönnte er's der Mutter, daß ihn jetzt die Grenzwächter fingen, und wie er geſonnen war, wäre er am liebſten umgekehrt und hätte durch einen Kampf Mann gegen Mann den ganzen Fall noch ſchwerer gemacht. Wenn ſie ihn dann auf ein Jahr oder länger einſperrten, dann ſah ſie's einmal, wohin es ging, wenn man an nichts andres dachte, als nur immer Geld zuſammenzuſcharren! ... Und ſchon bückte er ſich, um aus einem der Reiſighaufen neben der Straße eine handliche Waffe zu ziehen, da hörte er, keine zwanzig Schritte weit auf dem Wege, ein leiſes Rufen, untermiſcht mit Weinen. „O du barmherzige Mutter Gottes, hilf, daß ich ihn finde!"

Dem großen Jungen quoll es heiß im Herzen empor, noch ein paar weite Schritte, und er hielt das Mädchen in ſeinen Armen.

„Maria, du?“

Einen Augenblick lang schmiegte sie ihren zitternden Körper an ihn, dann raffte sie sich auf.

„Hörst du, keine fünfhundert Schritt sind sie von uns fort, aber wenn du hier durch die hohen Kiefern läufst, dahinter ist die Försterswiese, und sie steht ganz unter Wasser.“

„Na, dann komm!“

„Ich, ah nein! Ich würd' dich nur hindern, denn meine Füße haben mich kaum noch bis hierher getragen.“

Er lachte nur kurz auf und hob sie mit einem raschen Griff in seine Arme.

„Die beiden Krümper da hinten sollen sich wundern. Jetzt wird Laufschritt mit Gepäck geübt, und wenn wir erst auf der andern Seite vom Wasser sind, können sie sich ihren Köter einsalzen!“ — — —

* * *

Die Krugwirtin saß hinter der Tombank, hatte die große Hornbrille auf die Nase geklemmt und machte beim Scheine einer Stearinkerze Auszüge aus ihrem Kontobuche. Die große Hängelampe an der Decke blakte und brannte trübe, denn das Fräulein Pigulla hatte natürlich keine Ahnung, wie der Mechanismus mit den vielen Dochten und dem Glühstempel in der Mitte des bauchigen Zylinders zu behandeln war, aber sie war es überdrüssig, sich an dem heutigen Tage

noch über irgend etwas zu ärgern. Eine Garnitur Nerven hatte der Menſch doch nur, und auch ihre Kräfte nahmen mal ein Ende! Überhaupt, wenn ſie ſich's richtig überlegte, was hatte ſie ſchon von ihrem bißchen Leben? Nichts als Arbeit, Mühe und Sorgen, Aufregungen aller Art und Ärger. Und eines Tages war es zu Ende. Dann wurde man, mit den Füßen voran, hinausgetragen, und die Kinder dankten es einem vielleicht nicht mal, daß man ſich für ſie aufgeopfert hatte. Man verſchlug ſich um ſie die Ruhe ſeiner letzten Stunden, ſie aber blieben unzufrieden und trugen ihr den Groll womöglich bis über das Grab nach. Und hatte ſie es denn ſo ſicher, ob der liebe Gott ihr's einmal anrechnete, daß ſie all die krummen Wege nur für ihre Kinder gegangen war? Wer mochte wiſſen, ob ihr Blatt in ſeinem großen Kontobuche nicht bloß auf der Debetſeite beſchrieben war, die andre Seite aber nur leeres Papier zeigte? Sie hatte es ja hundertmal in der Kirche gehört, daß man mit dem lieben Gott nicht zu feilſchen oder zu handeln hatte, oder ihm gar vorrechnen, wieviel er bei einer Vergehung an gutgemeinter Abſicht abzuziehen hätte. Und dann ſtand man da als arme Sünderin, verſuchte ſich zu verantworten, aber der liebe Gott zeigte nur mit dem Finger nach unten und ſagte: Da ſieh hin, wie es deinen Kindern ausgeſchlagen iſt. Die eine jammert, weil ſie ſich für übervorteilt hält, und der andre verwünſcht den Tag, an

dem du ihm dieses Weib an den Hals gelogen hast. Beweis es ihm doch jetzt, daß er mit der andern, die er sich ausgesucht hat, nicht vielleicht glücklich geworden wär'! Und hör nur, wie er's dir dankt, daß du so mit Lügen für ihn gesorgt hast! Das aber soll deine Strafe sein, daß du hier oben stehen mußt hundert Jahre lang und alles sehen, nicht nur was sie tun, sondern auch eins gegen das andre fühlen und denken. . . .

Die hellen Schweißperlen waren ihr auf die Stirn getreten, und sie mußte aufstehen, um sich mit einem Kakaoschnäpslein ein wenig zu beruhigen.

Ob das vielleicht eine Warnung war, daß ihr jetzt öfter solche merkwürdige Gedanken kamen? Ging es mit ihr zu Ende, und der liebe Gott schickte ihr kurz vorher seine Sendboten, damit sie nicht unbußfertig dahinfuhr? Ganz von selbst flog so etwas einem doch nicht an, wie neulich am Abend der Schreck über das rote Haus oder heute diese komischen Gedanken. Daß sie sich überhaupt über solche Fragen mit Skrupeln trug, ging schon nicht mit rechten Dingen zu, denn früher war es ihr doch niemals beigefallen, zu fragen, ob sie irgendwohin auf einem geraden oder krummen Wege ging. . . .

Aber mußte der Böse auch gerade jetzt noch vor kaum einer halben Stunde diesen alten Pietsch hierherbringen, damit er ihr mit seinen spitzfindigen Worten noch mehr einheizte? Unter dem Vorwande, daß er

für sein respektwidriges Benehmen um Entschuldigung bitten wollte, hatte er sich eingeschmuggelt, sonst hätte sie ihn ja gar nicht hereingelassen samt diesem betrunkenen Schuster, der nicht mehr gerade auf seinen Beinen stehen konnte. Und dann hatte er sich hingestellt und ihr allerhand Spitzfindigkeiten zu schmecken gegeben, daß sie immer die Ängste hoben, er könnte vielleicht irgend etwas gemerkt haben von ihren stillen Geschäften, und kühlte jetzt sein Mütchen an ihr, ehe er hinging, sie bei der Behörde zur Anzeige zu bringen.

Das war es vielleicht auch nur, was sie so aus der Ordnung gebracht hatte, und wenn sie sich jetzt besann, wie er seine listigen Augen überall hatte umherwandern lassen, als spähte er nach einem verdächtigen Zeichen, dann lief es ihr wieder eiskalt über den Rücken. Aber das war natürlich Unsinn, denn sie hatte den beiden ja gleich die Auguste Pigulla nachgeschickt, um festzustellen, wo sie blieben. Und die hatte ihr doch gemeldet, daß sie ihnen bis fast an den Windmühlenberg nachgegangen war, also waren die beiden wohl wirklich in die Stadt gezogen, wie sie's gesagt hatten, um zum Abschied noch einen ordentlichen zu trinken?! Wenn der Pietsch etwas Böses im Sinn hatte, wäre er doch gleich zu dem Gendarm gegangen, das war doch klar! Also weshalb brauchte sie sich jetzt so zu ängstigen? Und morgen früh konnte ihr kein Mensch mehr etwas beweisen, denn dann hatte sie die Waren längst zu Seidenberg geschafft und konnte

es getrost auf ein ganzes Untersuchungsverfahren ankommen lassen! . . .

Aber Gedanken waren wie die Fliegen. Man konnte nach ihnen schlagen, sie ein dutzendmal fortjagen, und immer kamen sie wieder, setzten sich einem aufs Gesicht und bohrten ihre Stachel ein. Und je mehr sie sich selbst mit tausend Vernunftgründen ihre törichte Angst auszureden versuchte, desto beklommener wurde ihr zu Mute. Zuletzt wußte sie sich nicht mehr anders zu helfen, als daß sie die Hände faltete und mit lauter Stimme zu beten anfing.

„Lieber Gott, du hast recht, aber hilf mir nur dies eine einzige Mal noch, und es soll hier anders werden. Gewiß, ich hab' ja den Franz belogen, aber wenn's schon nicht anders sein soll, dann kann er sich dieses Mädchen ja auch aus Polen wieder holen, denn Polen liegt ja nicht aus der Welt und . . ."

Vom Garten her kam ein leises Pfeifen, aber sie sagte gewissenhaft erst Amen, ehe sie aufsprang, um den Leuten des Sandelholz die Tür zu öffnen. Und ordentlich leicht wurde ihr ums Herz, denn, Gott sei Dank, jetzt gab's doch endlich 'was zu tun und man brauchte nicht so grüblerisch stillzusitzen! . . .

Die erste Partie mit zwölf Ballen war glücklich drinnen. Die beiden andern sollten in Abständen von dreiviertel Stunden folgen. Und nichts war geschehen, alles war gut gegangen, der letzte der zwölf Mann schickte sich schon an, durch die Falltür im Dielen-

boden der Krugstube in den Keller hinabzusteigen, da donnerten dröhnende Faustschläge draußen gegen die verschlossene Haustür. „Aufgemacht im Namen des Gesetzes!“ . . .

Der Krugwirtin fiel vor Schreck fast das Licht aus der Hand. Jetzt wußte sie mit einem Male, was all die bösen Ahnungen zu bedeuten hatten, denn sie glaubte ganz deutlich die brummige Stimme des alten Wachtmeisters Wisotzki erkannt zu haben.

Einen Augenblick stand sie ratlos, aber es gab kein langes Besinnen; wenn sie nicht sofort öffnete, hatte sie vor dem Einlaß fordernden Beamten nur einen um so schwereren Stand. Also rief sie laut: „Gleich, gleich, Herr Wachtmeister, ich muß mir nur erst etwas anziehen, denn, wahrhaftigen Gott, ich wollte schon schlafen gehen,“ dem in der offenen Kellertür stehenden Schmuggler aber raunte sie zu: „Wie die Mäuse sitzt ihr mir da unten und keiner spricht ein Wort. Ich werd' mit dem Wachtmeister schon fertig werden.“ Vor dem Gang zur Tür hob sie noch einmal das Licht, um den durch dichtschließende Fensterläden gegen jeden unberufenen Blick von außen geschützten Raum zu durchmustern. . . . Ach, du mein lieber Gott, einer der Kerle hatte ja seinen Ballen auf der Bank liegen lassen! Ganz breitzebreit, so daß ihn jeder, der zur Tür hereinkam, auf den ersten Blick sehen mußte. Da sank sie fast in die Kniee vor Angst, aber die Kellertür noch einmal anzuheben, ging nicht

mehr, denn die Faustschläge draußen nahmen kein Ende, und mit ihren zitternden Händen konnte sie den Schlüssel zu der Krampe in der Kleidertasche nicht finden. Da kam etwas wie eine stumpfe Verzweiflung über sie, sie schob den Ballen gerade nur so in einen dunkeln Winkel und ging durch den Hausflur zur Tür, um zu öffnen. — — —

„Ja, Pietsch, sind Sie denn ganz verrückt geworden, hier solch einen Spektakel aufzuführen? Wenn Sie betrunken sind, gehen Sie nach Hause und legen sich schlafen!" Sie wollte ihm die Tür vor der Nase zuschlagen, aber er hatte schon den Fuß dazwischen gesetzt und schob sie mit leichter Mühe beiseite.

„Entschuldigen Sie, Frau Kalinna, wir werden gleich abrechnen. Du aber, Augustin, spring 'rüber zum Herrn Wachtmeister, richt einen schönen Gruß aus und sag, er würd' hier Arbeit finden!"

„Allem . . . mal, Bruderherz," sagte der Schuster, „und immer derjenige, w . . . welcher!"

Die Krugwirtin hörte, wie er mit schwankenden Schritten über den Hof stolperte, sie wollte ihn zurückrufen, ihm Geld bieten, wenn er umkehrte, aber sie stand wie gelähmt und konnte die Lippen nicht auseinander bringen.

Der alte Pietsch war in die Krugstube vorangegangen, hatte die große Hängelampe hellgeschraubt und sah ihr jetzt mit einem höhnischen Lächeln entgegen.

„Sehen Sie, meine liebe Frau Kalinna, wie rasch das eingetroffen ist, was ich Ihnen vor kaum einer Stunde prophezeit habe? Manchmal kriegt man seine Auszahlung schon hier unten und braucht nicht erst auf den Himmel zu warten!“

Sie hatte sich mit ihrer letzten Kraft zu einem Stuhle geschleppt und saß wie geistesabwesend da, er aber ging mit großen Schritten auf und ab, und die höhnenden Worte sprudelten ihm nur so von den Lippen.

„Sehen Sie, meine liebe Frau Kalinna, die ganze Zeit über hab' ich mir den Kopf zerbrochen, was der Herr Gefängnisinspektor und seine liebe Familie nur ohne mich anfangen wird, und auf einmal haben wir den schönsten Ersatz! Denn, nicht wahr, so Kartoffeln schrapen und auf dem Markt einkaufen, das verstehen Sie doch viel besser als ich! U[illegible] wenn ich dem Herrn Inspektor ein gutes Wort [illegible] er Ihnen meine alte Zell', denn [illegible] Garten, und wenn Sie auf de[illegible] Sie weit über den See hier[illegible] zu Das kommt ja auf die Gan[illegible] strafe, aber schadet nichts, Sie [illegible] sehen, wie es versteigert wird.“

Die Krugwirtin fing allmäh[illegible] wieder zu sich zu kommen, und das erste, was sie sagen konnte, war eine aus tiefstem Herzensgrund aufsteigende Verwünschung: „O, Sie Lumpenkerl, infamer, niederträch-

tiger!“ Er aber lachte nur und stellte sich breitbeinig vor sie hin.

„Ist recht, Frau Kalinna, schimpfen Sie nur, sonst erf[illegible]en Sie mir noch, und ich komm' um meine Freude. O, was werd' ich lachen, wenn der Herr Wachtmeister Sie abführen wird, ich aber lauf' voran und schrei' in alle Fenster und Türen: ‚Da, sperrt die Augen auf, genau so wird sie abgeführt wie ich vor jenen Jahren! . . .‘“

Die Krugwirtin stand auf und lachte, denn mit einem Male war ihr der Gedanke gekommen, daß dies alles nur eine abgekartete Komödie war, damit sie ihre Einwilligung geben sollte.

„O nein, Pietsch, wie Sie sich verstellen können, und fast hätt' ich Ihnen geglaubt. Dumm wollt ihr mich machen, und darum ist der Jung' bloß noch nicht zurückgekomm[illegible], weil er draußen steht und wartet,

„Allem . . . m[illegible]eitgeschlagen haben! Aber hören

„und immer derje[illegible] ich mir nichts abtrotzen. Gut=

Die Krugwirti[illegible] ja gesagt, aber auf dem Weg

Schritten über den erst[illegible]hter hier nicht herein. Um

rufen, ihm Geld br[illegible] Banditenvolk, und sie mit

stand wie gelähmt u[illegible] ist genau so eine Komödien=

[illegible], [illegible]ingen. [illegible]hren Drohungen!“ Sie wollte

sich heftig ver[illegible] Piet[illegible], aber da sprang die Flurtür auf und die beiden, die jetzt hereinkamen, sahen nicht aus, als ob sie eine Komödie aufführen wollten: der Junge mit Schmutz und Schlamm bespritzt, daß man

von seinem Gesicht kaum noch die Augen sah, das Mädchen aber blaß wie der Tod und hing nur so in seinen Armen. Dem Jungen kamen die Worte nur stoßweise aus der keuchenden Brust.

„Mutter ... um Himmels willen, versteck mich! ... Die Grenzer ... und sie haben einen Hund bei sich ... wir sind durch die Försterswies' gelaufen, aber sie haben gleich einen Bogen geschlagen ... und in ein paar Minuten müssen sie hier sein! .. !"

Der Krugwirtin schnürte der Schreck die Kehle zu. Sie wollte etwas sagen, aber sie vermochte nur die Hand zu heben und auf den Alten zu deuten, der hochaufgerichtet mitten in der Stube stand.

Jetzt löste sich das junge Mädchen aus den Armen, die sie noch immer umschlossen hielten, und trat mit weitaufgerissenen Augen auf ihn zu.

„Vater, du ... du hast wirklich? ..."

Er senkte den Blick und sah scheu zur Seite.

„Nein, mein Kind, an dem bin ich unschuldig! Nur dem Weib da wollte ich's auszahlen für all seine Schlechtigkeiten! ..."

Die Maria hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und lehnte an der Tombank, die Krugwirtin saß ratlos auf ihrem Stuhle, nur der Junge richtete sich auf und sagte mit einem traurigen Blick auf die Mutter: „Vater Pruchnow, ich kann's Ihnen nicht verdenken. Die Maria hat mir genug erzählt von heute abend."

Der alte Pietsch sah einen Augenblick lang von seinem Kind auf den jungen Herrn, dann reckte er die Arme und seine Stimme klang ordentlich befehlend.

„Nun hör auf mit Weinen, dummes Ding, wir haben nicht mehr viel Zeit zu vertrödeln. Sag dem jungen Herrn da, er soll sich seine Stiefel ausziehen, und dann deck ihn in der Einfahrt mit Stroh zu, daß er kaum noch Luft bekommt." Und als sie nicht gleich gehorchte, sondern ihn aus erstaunten Augen ansah, trat er ärgerlich auf den großen Burschen zu.

„'Runter mit den Stiefeln, hab' ich gesagt, junger Herr, denn ich brauch' sie." Er drückte ihn auf die nächste Bank, zog sie ihm fast mit Gewalt von den Füßen und schob ihn samt seiner Tochter zur Türe hinaus.

„Pruchnow," sagte die Krugwirtin leise und wischte sich die Tränen aus den Augen, denn sie hatte ihn verstanden, „Pruchnow, können Sie mir einmal im Leben die Gemeinheiten vergessen? . . ."

Er zuckte nur mit den Achseln und beeilte sich, die vom Wasser aufgeweichten Stiefel auf die Füße zu zwängen.

„Was für verdammt kleines Schuhwerk Ihr Herr Sohn trägt, es quetscht einem fast die Zehen ab! Und ja, Sie bilden sich doch nicht ein, daß ich für euch alle hier auch nur einen Finger heben würde? Das ist nur, weil der Herr Gefängnisinspektor sich zu sehr

grämen müßte, wenn ich mit einem Mal nicht wiederkäme! Über Sie aber, Frau Kalinna, muß ich lachen, wie schön Sie mit der Ausweisung 'reingefallen sind! . . ."

„O nein, Pietsch, ich sag', noch auf Ihrem Sterbebett werden Sie nicht aufhören, schlechte Witze zu machen!"

„Vielleicht, Frau Kalinna! Mein ganzes Leben ist doch nichts weiter gewesen als ein einziger schlechter Witz, den sich die Menschen mit mir gemacht haben! . . ."

Er war hinaus auf den Hof gegangen und kehrte nach wenigen Augenblicken naß vom Kopf bis zu den Füßen zurück, ging in den Küchenverschlag, um sich mit einer Handvoll Ruß das Gesicht zu schwärzen, und als er schon eine ganze Weile lang im dunkelsten Winkel an der Wand gestanden hatte wie einer, der sich dort drücken wollte, sagte er leise: „Aber vielleicht könnten auch wir beide uns noch mal vertragen, wenn Sie nämlich meinem Kind . . ."

Die Krugwirtin hob beide Hände zum Himmel.

„Pruchnow, der liebe Gott soll mich in meiner letzten Stund' verlassen, wenn ich Ihr Kind nicht wie meine eigene Tochter und wie meinen Augapfel halt'!"

„Na ja, ist recht, schwören Sie nur, Frau Kalinna, denn euch Krämervolk ist nicht über den Weg zu trauen. Jetzt aber gehen Sie hinter die Tombank, denn ich hör' die Grenzjäger schon kommen. Und machen Sie dasselbe dumme Gesicht wie vorhin, als ich den Fuß

in die Tür setzte, sonst glauben uns die Herren am Ende nicht, daß sie wirklich den Richtigen erwischt haben! . . ."

* * *

Ein paar Augenblicke, und es war alles vorüber.

Der alte Pruchnow stand mitten in der Stube, der eine der beiden Grenzjäger legte ihm die Handschellen an, während der andre nur mit Mühe den Hund zurückhielt, der mit gefletschten Zähnen und knurrend am Riemen zerrte.

„Na, sehen Sie, alter Freund, die Rennerei hätten Sie sich und uns sparen können! Gegen die Nase von dem Hund gibt's kein Mittel. Das dauerte keine fünf Minuten und wir hatten auf der andern Seite von der Wiese die Spur wieder. Und entschuldigen Sie, Frau Kalinna, daß wir Ihnen Ungelegenheiten bereiten, aber nicht wahr, da können wir auch nichts dafür, daß der Kerl gerade zu Ihnen 'reingerannt ist! . . ."

„Nein, gewiß nicht, Herr Kontrolleur, und, wie ist es, möchten Sie nicht auf die Anstrengung ein Gläschen Bier trinken?" Der alte Pietsch hatte sie erst ganz wild ansehen müssen, damit sie überhaupt die passende Antwort fand. Er selbst aber hütete sich, auch nur ein einziges Wort zu sprechen, denn er wußte ja nicht, ob der junge Herr mit den beiden nicht vielleicht in einen Wortwechsel geraten war. . . .

Die beiden Grenzjäger standen vor der Tombank,

leerten im Vollgefühl der erfüllten Pflicht ihr Gläschen Bier und erzählten der Krugwirtin die Einzelheiten der glücklich gelungenen Jagd. Und weil sie an dem mit Beschlag belegten Ballen Tee reichlich zehn Mark Prämie verdienten, ließen sie sich zu dem Bier noch einen Kognak kommen, um ihn, wie sie sagten, „auf den Diensteid zu nehmen".

Die Krugwirtin mußte sich zusammennehmen, daß ihr beim Einschenken nicht die Hände zitterten.

„Und wie viel, glauben Sie, meine Herren, daß der arme Teufel da kriegen wird?"

„Na, zum wenigsten sieben bis acht Monate, die Untersuchungshaft nicht gerechnet, natürlich, denn sehen Sie, Frau Kalinna, er hat uns den Hund ja fast abgewürgt! Und wenn die Vorschriften nicht so streng wären, daß man diese Kerle sozusagen mit Glacéhandschuhen anfassen muß, dann könnt' er für den Hund was erleben!"

Der alte Pruchnow mußte an sich halten, um nicht laut aufzulachen. Es war nur gut, daß der Grenzjäger selbst ihm erzählte, was bei seiner Verfolgung geschehen war! Und wie hatte er gesagt: sieben bis acht Monate konnte es dauern, die Untersuchungshaft gar nicht gerechnet? Wer ihm das vor einer halben Stunde gesagt hätte, daß er heute noch so glücklich werden sollte, dem hätte er ja ins Gesicht gelacht! . . . Und die Augen erst, die der Herr Inspektor machen würde, wenn er morgen früh vorgeführt wurde. „Was,

Donnerwetter, Pietsch, du bist schon wieder da? Wie in drei Deuwels Namen hast du das nur angestellt?“... Dann lachte er natürlich bloß still vor sich hin, denn die richtige Wahrheit konnte er dem Herrn Inspektor doch nicht sagen. Vielleicht, als Beamter, hätte er's übelgenommen, wenn er sich als Mensch auch freute. Und wenn er daran dachte, wie die Frau Inspektor ihm die Hand schütteln würde, die kleinen Kinderchen aber sich um seine Kniee drängten: Pietsch, Pietsch, bist du wieder da? ... dann konnte er's kaum fassen, daß ihm der liebe Gott nach all der Trübsal noch eine solche Gnade erwies. Und die beiden Grenzjäger lungerten an der Tombank herum, als wenn sie Lust gehabt hätten, noch ein Glas Bier zu trinken oder womöglich im Krug zu übernachten. Und da, jetzt kam der Umschlag. Ganz natürlich war es eigentlich und gar nicht zu verwundern, denn er brauchte sich nur von Herzen auf etwas zu freuen! ...

Im Hausflur erhob sich ein Stampfen und Poltern, die Tür sprang auf und an den einen Pfosten klammerte sich der Schuster. Seine verglasten Augen blinzelten erstaunt in die helle Stube, und er brauchte eine ganze Weile, um sich zu besinnen, weshalb er eigentlich unterwegs war.

„Ja, r ... richtig, Frau Kalinna, nämlich der Gendarm schlief schon, und seine F ... Frau sagt, wegen mir be ... betrunkenem F ... Ferkel würd' sie ihn nicht w ... wecken! ...“

Der alte Pruchnow atmete erleichtert auf. Gott sei Dank, es war noch einmal vorübergegangen!

Der eine der Grenzjäger hob den Finger an den Mützenschirm.

„Ei sieh da, Frau Kalinna, Sie hatten auch schon nach dem Gendarm geschickt? Na, entschuldigen Sie schon, wenn wir diesmal so frei sind, uns die Prämie zu verdienen!“

„Ja,“ fügte der andre hinzu, „und sozusagen ernten, was wir gesät haben. Denn nicht wahr, das könnte Ihnen so passen, wo wir die ganze Hetzjagd gemacht haben? Also adieu, Frau Kalinna! Bezahlen werden wir morgen, wenn wir mit dem Herrn Oberkontrolleur Spezies Fakti aufnehmen! . . .“

Die Stube war leer, wie ein Spuk war alles vorübergezogen.

Durch die Mitteltür kam eine gegangen, sah sich mit suchenden Augen um und fing leise an zu weinen. Die Krugwirtin schluchzte laut auf, trat zu ihr und schloß sie in die Arme.

„Laß gut sein, mein Tochterchen, er tut sich nicht weh. Uns aber hat der liebe Gott gezeigt, daß wir zusammengehören! — — —“

Der Schuster hatte mit einem Kopfschütteln das ganze Schauspiel angesehen. Jetzt rückte er an der Mütze und trat näher.

„Entschuldigen Sie, F . . . Frau Kalinna, aber der P . . . Pietsch hat gesagt, ich sollte als Z . . . Zeuge

... wegen meiner Frau nämlich, daß ſie in das r ... rote Haus ſollte! ..."

Da mußte die Krugwirtin ſchon wieder lachen.

„Sie haben was geträumt, Auguſtin! Aber da, kommen Sie her und nehmen Sie einen Pfefferminz, daß Sie wieder klare Augen kriegen!"

„Na ja, Frau K ... Kalinna, von Pf ... Pfefferminz bin ich kein Feind! Aber daß ſie nun auf einm ... mal ſtatt meiner F ... Frau dieſen Pietſch abgeführt haben, da muß man ſich doch w ... wundern?"

* * *

Elf Monate im ganzen hatte es getragen mit der Unterſuchungshaft, und weil er bei der Verhandlung ſo verſtockt geweſen war, daß er um keinen Preis geſtehen wollte, in weſſen Auftrag er den Ballen getragen und wohin er ihn hatte bringen ſollen. Als der Herr Vorſitzende das harte Urteil verkündete, ſprach er mißbilligende Worte über die Renitenz des Inkulpaten, aber der Herr Oberkontrolleur, der als Sachverſtändiger der Gerichtſitzung beiwohnte, tröſtete ihn. „Ich glaube, Herr Präſident," ſo ſagte er, „daß ich ſchon in kurzer Zeit die ganzen Fäden in der Hand haben werde. Die beiden tüchtigen Beamten, die dieſes Individuum feſtgenommen haben, ſind Tag und Nacht unterwegs, und wenn ich mich auch vorerſt hier nur auf Andeutungen beſchränken muß, ſo kann ich doch ſo viel ſchon behaupten, daß ein gewiſſer Schuſter

Auguſtin ſich ſtark verdächtig gemacht hat. Nur jetzt natürlich, bei der ſcharfen Kontrolle, iſt er mißtrauiſch geworden und hält ſich zurück, aber wenn wir uns eine Zeitlang den Anſchein geben, wir beobachteten ſeine Gänge nicht mehr, wird er uns ſchon in das Garn laufen! . . ."

Elf ganze Monate!

Zuerſt hatte er geglaubt, eine ſolche Zeit könnte überhaupt kein Ende mehr nehmen. Aber jeden Morgen, den der liebe Gott werden ließ, ging die Sonne über der Stadt auf, wanderte den Himmel entlang, verſank weit hinten im Waſſer des Sees, und jedesmal war ein ganzer Tag herum. Und die Tage reihten ſich zu Wochen, die Wochen aber zu Monaten, und wiederum kam einmal ein Tag, wo er im „Roten Haus" alle Hände ſchüttelte, die zu ſchütteln waren, und an dem — zum allerletzten Male — die große Tür in der Mauer hinter ihm ins Schloß fiel. Auch diesmal zuckte er über den dummen Rekruten, der draußen auf Poſten ſtand, die Achſeln und wandte ſich mit einem Seufzer auf den Weg, der durch die Stadt und am Seeufer entlang nach dem Dorfe führte. Sogar das Wetter ſchien ihm dasſelbe, denn wenn er ſich recht entſann, war auch damals ein feiner Frühjahrsregen vom Himmel gekommen. —

Der Empfang freilich in der Krugſtube war ein andrer.

Ein junges Weib trat ihm mit lachenden Augen

entgegen und trug ein Kind auf dem Arm, von dem es lächerlicherweise verlangte, es sollte „Großvater" auf ihn sagen, obwohl das ganze Wurm mit Gottes Hilfe vielleicht vier Wochen alt war. Ein langer Mensch, dem in der Zwischenzeit der Schnurrbart gewachsen war, so daß er ordentlich nicht mehr wie ein Junge aussah, preßte ihn in die Arme, daß ihm fast der Atem ausging, und sprach allerhand von immer dableiben und ewiger Dankbarkeit. Sogar die Krugwirtin kam auf ihn zugewalzt — sie erstickte fast im Fett, seit er sie nicht mehr gesehen hatte —, schüttelte ihm die Hand, und es fehlte nicht viel, daß sie ihm vor Rührung einen Kuß gegeben hätte. Er aber konnte bei alledem so die rechte Freude nicht finden. Schon daß sie von den elf Monaten so viel Aufhebens machten, war ihm eigentlich zuwider, denn als ein ehrlicher Mensch mußte er ihnen doch sagen, daß er damals nur um seinetwillen sich für den Schmuggler ausgegeben hatte, weil ihm statt der Ausweisung durch einen glücklichen Zufall seine alte Heimat winkte. Aber das wollten sie ihm alle nicht glauben, zwinkerten sich gegenseitig mit den Augen zu und überhäuften ihn von neuem mit ihren Dankesbezeigungen. . . .

Allmählich freilich mußte er sich schon daran gewöhnen, als ein Wohltäter der ganzen Familie angesehen zu werden, und als ein paar Monate ins Land gegangen waren, fand er sich mit der neuen Lebensweise so leidlich zurecht. Arbeit fand sich genug

für ihn in der großen Wirtschaft, denn sein Schwiegersohn hatte die Fleischlieferung für das ganze Infanterieregiment bekommen, das seit einem halben Jahr aus dem Elsaß in die Stadt verlegt worden war. Da gab's reichlich zu tun beim Vieheinkauf und Ausschlachten und Abliefern in den Kantinen, und allmählich gewöhnte er sich daran, daß die Leute vor ihm die Mütze abzogen und nicht mehr Pietsch auf ihn sagten, sondern Herr Pruchnow. In der ersten Zeit hatte er immer aufgehorcht, denn sein richtiger Name war ihm in den langen Jahren fast abhanden gekommen. Aber nun war er ja der Schwiegervater des Herrn Krugbesitzer Kalinna, und da gehörte es sich wohl, daß er nicht mehr mit dem Namen gerufen wurde, den er vor Zeiten als Kalfaktor im Gefängnis getragen hatte! . . .

So gingen die Jahre ins Land, der Schuster Auguſtin schüttelte nicht mehr mit dem Kopf, wie er's in der ersten Zeit getan hatte, wenn er ihm begegnete, und ganz allmählich fing bei ihm auch das Heimweh an zu verblassen, das ihn fast jeden Abend überfallen hatte, wenn er müßig im Hoftor stand und über den See blickte. In den ersten Monaten war er alle vierzehn Tage einmal vorgesprochen, um nachzusehen, ob noch alles beim alten war. Später aber fand man im Drange der Geschäfte nicht immer die Zeit, und schließlich hörten die Besuche ganz auf. Die alten Aufseher waren fortgekommen, mit denen man von

vergangenen Tagen plaudern konnte, schließlich war auch der Herr Inspektor versetzt worden als Direktor an die Strafanstalt in Allenstein, und seit die lieben Menschen fort waren, fand er sich in dem weitläufigen Gebäude kaum noch zurecht. Ganz als ob ihm das Haus mit einem Male fremd geworden wäre, das ihm mehr als ein halbes Menschenalter eine richtige Heimat gewesen war. — —

Ende.

Empfehlenswerte Werke
aus dem Verlage von
J. Engelhorn in Stuttgart.

Die Elektrizität und ihre Anwendungen.

Von Dr. L. Graetz,
Professor an der Universität München.

Mit 540 Abbildungen.

Zehnte, vielfach verbesserte Auflage.

Preis geheftet 7 Mark, elegant gebunden 8 Mark.

Wenn mich jemand fragte, welches Buch ich ihm für mühelose, d. h. leichtverständliche Einführung in das weite Gebiet der physikalischen Grundlagen der Elektrotechnik, das ist der Anwendungen der Elektrizität, empfehlen könnte, so würde ich, ohne mich einen Augenblick zu besinnen, aus vollster Überzeugung sagen: Den Graetz.

Es gibt nur „einen Graetz“, es gibt auf dem Gebiete nichts Besseres und es dürfte auch nicht ganz leicht sein, etwas Besseres zu schaffen . . .

Prof. Dr. Kübler-Dresden,
in Berg- u. Hüttenmänn. Ztg. 1902, Nr. 23.

Nützliches Festgeschenk für Frauen und Mädchen.

Das Hauswesen

nach seinem ganzen Umfange dargestellt in Briefen an eine Freundin

mit Beigabe eines vollständigen Kochbuches

von

Marie Susanne Kübler.

Vierzehnte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit zahlreichen Abbildungen.

Preis in Leinwand gebunden M. 5.50.

Johannes Scherr sagt von diesem Buche in der „Gartenlaube“: „Tausenden und wieder Tausenden von jungen Mädchen, jungen Frauen und jungen Müttern ist die Verfasserin dadurch eine Lehrerin und Führerin, geradezu eine Wohlthäterin geworden, und gar mancher junge Ehemann hatte, ohne es zu wissen, vollauf Ursache, der ‚Marie Susanne Kübler‘ dankbar zu sein.“

Kein anderes Werk bietet einen so reichen Inhalt zu so billigem Preis.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
SEPT 69
N. MANCHESTER, INDIANA

ALF Collections Vault
3 0000 120 613 215